L. O. Germ.
~~743 p.~~
43 p

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hohenstaufen.

Ein Cyklus

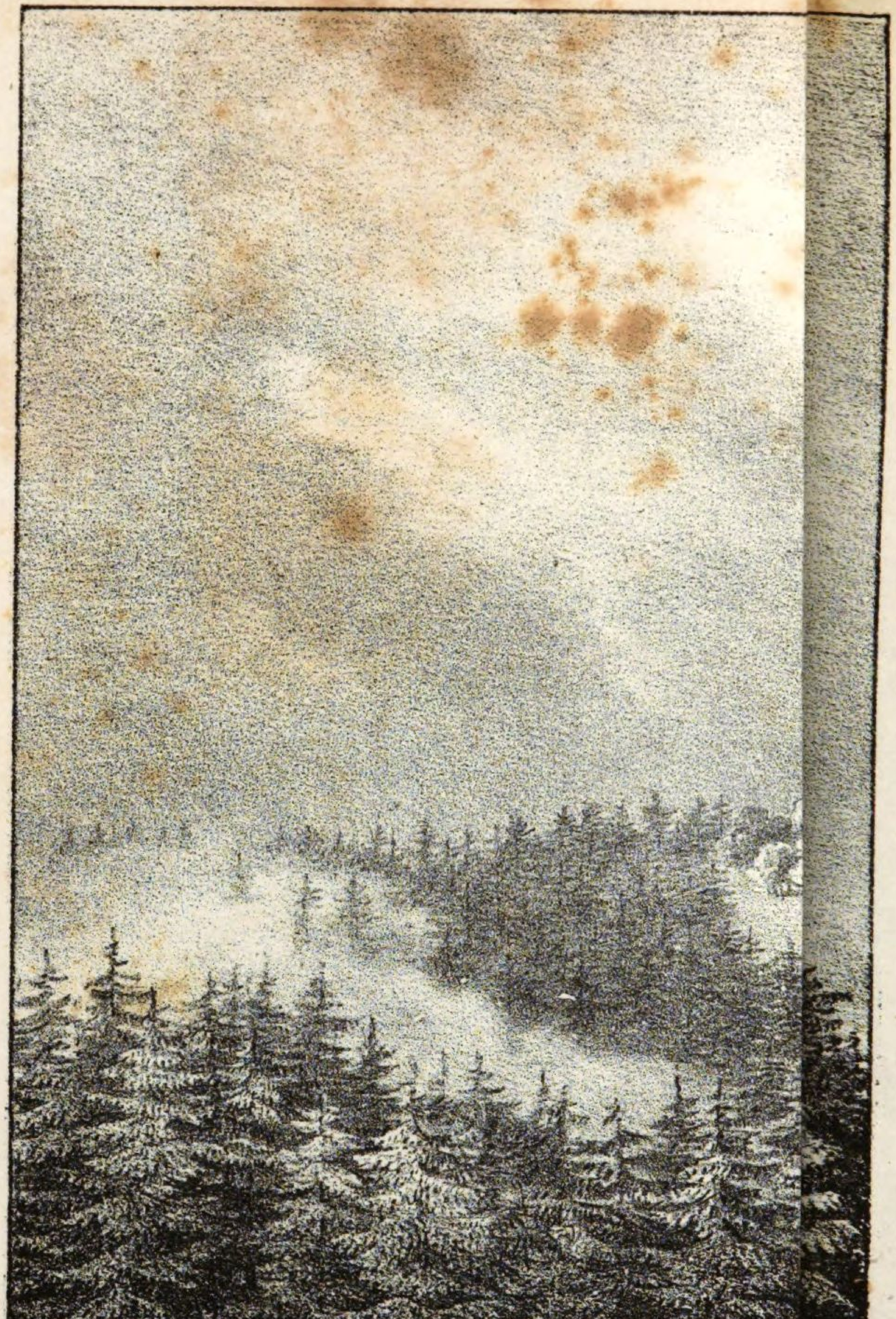
von

Liedern und Gedichten

von

Albert Knapp.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.



Hohenstaufen.

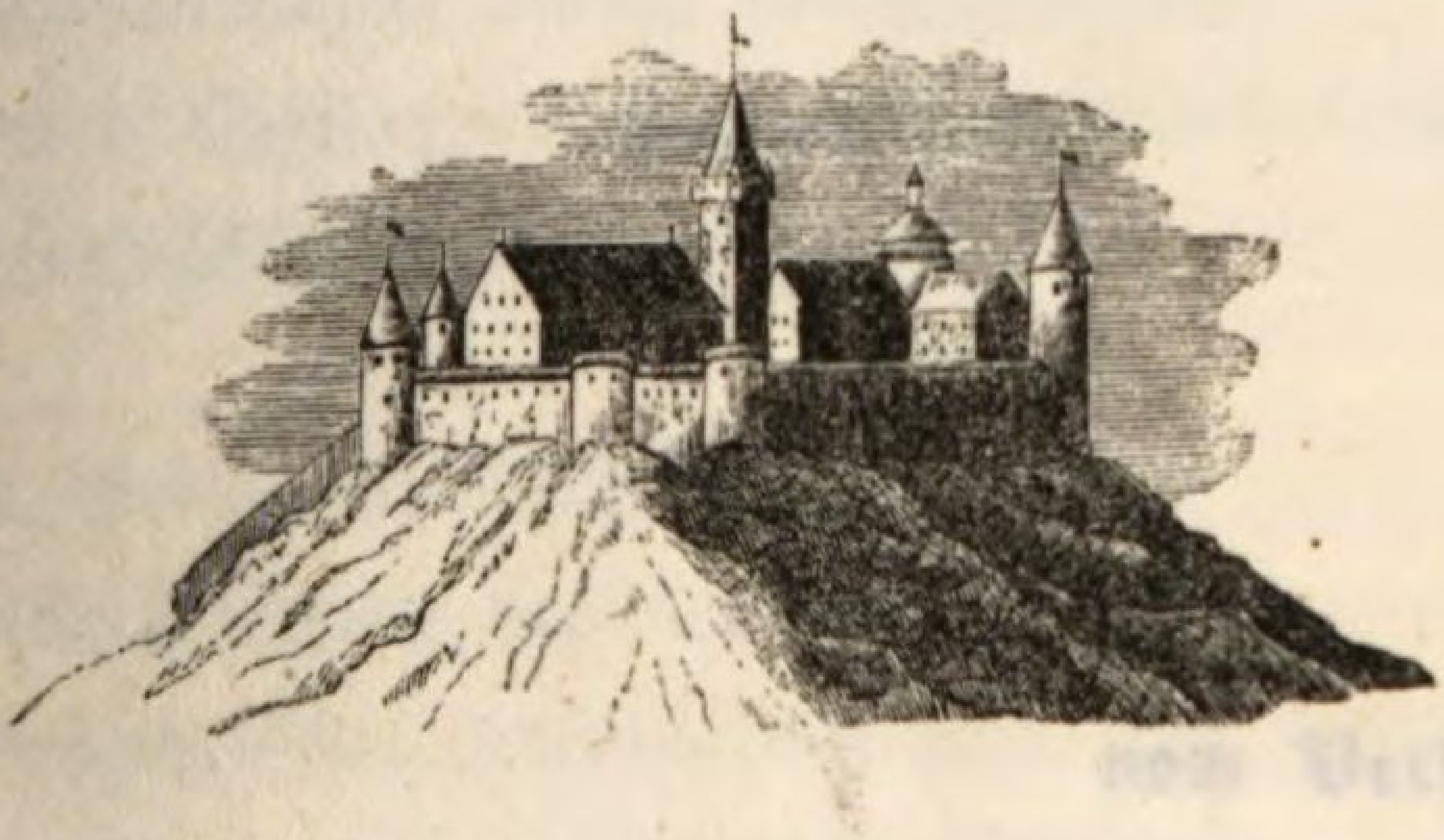
Ein Cyklus

von

Liedern und Gedichten

von

Albert Knapp.



Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'scher Verlag.

1839.

149. D.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Herrn

Dr. Karl Eberhard von Schelling,

Ober-Medicinalrath in Stuttgart,

Ritter des Königl. Württemb. Kron-Ordens,

mit reinster Verehrung und Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfasser.

Zueignung.

Nimm, edler Freund, des Freundes kleine Gabe
Mild an Dein alterthümlich treues Herz,
Das hier an Teutschlands Vorzeit sich erlabe,
An hohen Freuden und an tiefem Schmerz!
Du findest Helden hier, die aus dem Grabe
Mit Sonnenaugen blicken himmelswärts,
Und deren Geister rings auf Schwabens Höhen
In unverblich'ner Riesenjugend stehen.

O kein Geburtsbrief ist für Ewigkeiten
Geschrieben Dem, der nur für heute lebt,
Der vielgeschäftig in dem Schaum der Zeiten
Sein gottentfremdetes Gemüth begräbt! —
Aus der Jahrhunderte geheimen Weiten
Glänzt nur ein Geist von ew'gem Licht umwebt,
Aus dessen Werk, was immer er getrieben,
Uns sehnend anschaut ein unsterblich Lieben.

Auf solche Helden blickt die Wehmuth gerne;
Sie ruft sich ihren Siegesgang zurück,
Und heftet an den Flug erhab'ner Sterne
Sich selber an und ihr ersehntes Glück;
Sie schöpfet aus der Vorzeit Strahlenferne
Geduld und Muth für's heutige Geschick,
Tiefahnend, daß der Tod nur Geister sichtet,
Doch nirgends ächte Lebenskraft vernichtet.

Wenn Du als Arzt tiefsinnig niedersteigest
In die verborg'nen Gründe der Natur,
Und Dich in Demuth vor den Wundern neigest,
Die Dir begegnen auf der Forschung Spur, —
Dann lüstet's Dich, daß Du auch liebend zeugest
Von großen Geistern, die der deutschen Flur
Den ersten Kranz der Poesie geflochten,
Den ersten Sieg des freiern Geist's erfochten.

Du liebest die Natur und die Geschichte,
Und Gottes Wort, das Beider Nacht erhellt.
Die Weisheit hat drei herrliche Gerichte
Vor Deine Lippen mütterlich gestellt!
Drum biet' ich Dir in Mittelalters Lichte
Getrost die Träger deutscher Heldenwelt.
Du wirst Natur und Vorwelt aller Orten
Gern seh'n geschmückt mit Gottes ew'gen Worten.

Denn Harmonie ja suchen wir. — Ich wüßte
Nicht eine höh're Lebensharmonie,
Als auf des Erdballs öder Fremdlingsküste
Religion, Geschichte, Poesie.
Hier schwinden sie, die träumenden Gelüste
Der armen Welt; Gott selber stehet hie,
Und deutet uns im Lichtstrahl ew'ger Sonnen,
Was in Ihm bleibt, und außer Ihm zerronnen.

Die Medicin, die sich mit Kranken mühet,
Sieht gern auch durch der Vorwelt ernsten Flor;
Da findet sie, was bleibt und was verblühet,
Da siehet sie des Tod's und Lebens Thor.
Wie mancher Funk' ist schon vor ihr verglühet!
Wie mancher andre blitzte hell empor! —
Was hätten Aerzte wohl an Todtenbetten,
Wenn sie nicht Gott und Auferstehung hätten? — —

In diesem Geist besorgst Du Deine Kranken;
Die Pflicht macht enge Dir das Erdenrund.
Doch werden Hunderte, die zitternd wanken,
Durch Deiner Nähe Liebesdienst gesund:
Dann schwingst Du fröhlich wechselnd die Gedanken
Zu Bergen, drauf Dein Fuß so freudig stund,
Darauf ein Flammengeist der Vorwelt lodert,
Und die auch Dir Tribut einst abgefodert.

Du weißest es: die altergrauen Spitzen,
Drauf edle Geisteskraft vorübertrat,
Sie sind wie Kanzler, deren Augen blitzen
In alterthümlich würdigem Ornat.
Doch Berge, die kein Alterthum besitzen,
Und denen sterbend nie der Mensch genaht, —
Sie zieh'n uns nicht so stark auf ihre Höhe,
Denn tiefste Liebe sproßt nur aus dem Wehe.

Komm, laß uns kindlich unsern Zoll bezahlen
Auf jener Berge trauervollem Kreis;
Laß uns auf jenen hehren Todtenmalen
Verkündigen der ew'gen Güte Preis! —
Wenn dann die Lüfte weh'n, die Trümmer strahlen,
Verschwindet Dir das irdische Geleis,
Und Deines Geistes Flügel spielt und schwebet
Im Element, das ewig quillt und webet!

Vorwort.

Zu vollkräftiger Besingung der hohenstaufischen Geschichte bedarf es eines großen epischen oder dramatischen Talents, und es gehört zu den schmerzlichen Fragen in der teutschen Literatur, warum dieser Strahlenpunkt nationaler Vorzeit seinen ebenbürtigen Sänger noch immer nicht gefunden hat. — Namentlich bleibt es zu beklagen, daß Schiller den schönsten tragischen Stoff, den Germanien uns bietet, die Geschichte Konradins von Schwaben, so ganz unvollendet ließ, und einige spätere Dramen über diesen Gegenstand sowohl als über verwandte Lichtpunkte, wie von Grabbe u. A., haben die noch immer bestehende Lücke nicht auszufüllen vermocht. Mit bloßer Phantasie und Rhetorik ist hier noch wenig gethan. Die Hohenstaufen wollen lebendig, jeglicher nach seiner innersten Altersstufe und Individualität, aufgefaßt seyn. — Auch auf dem Gebiete der Lyrik ist dießfalls noch Weniges geleistet worden, obgleich einzelne schöne Lieder von neueren Dichtern eine rühmliche Erwähnung verdienen, namentlich diejenigen, die ein bekannter Tonsetzer neuerlich mit Melodien geschmückt hat.

Bei solchen sparsamen Vorgängen konnte es mir nicht wohl beigehen, mit den nachstehenden, innerhalb

sieben Jahren meist zufällig, nicht selten auf dem Hohenstaufen selbst, dann aber auch nur flüchtig entstandenen Gedichten irgend etwas Ungewöhnliches leisten zu wollen, wiewohl ich mir in Mußestunden am liebsten die Betrachtung des edelsten teutschen Fürsten-Geschlechts erkor. Ich beabsichtige mit dieser rhapsodischen Sammlung blos ein sogenanntes Recreationsbüchlein, jenes Göthe'schen Wortes eingedenk, „daß ein leidenschaftliches Stammeln sich gar seltsam ausnimmt", namentlich wenn in verschiedenartiger Zeit und Stimmung entstandene Gemüthsergüsse in Eins zusammengefaßt werden. — Niemand wolle deßhalb hier mehr, denn einzelne Ansichten und Empfindungen erwarten, wie jeglicher Mensch sie individuell zu Tage gibt, und sie nach dem Maaßstabe dessen, was mir als wahr und heilig erscheint, beurtheilen. Wenn man im Drange amtlicher Geschäfte solch ein Büchlein zum Druck befördert, so gewahrt man erst hintennach die unendlichen Lücken, die man gelassen hat, und glaubt kaum begonnen zu haben. Uebrigens habe ich die mehrsten Data der Staufischen Geschichte im Lichte des Evangeliums aus innerster Ueberzeugung behandelt, und das Büchlein ist daher blos für Christen geschrieben, deren Auge den Gang der Geschichte christlich und rein menschlich zu betrachten gelernt hat.

Es scheint kein Irrthum zu seyn, wenn wir an dem glorreichen Hohenstaufen-Geschlechte Dasjenige hervorheben, was wesentlich zur Geschichte unsrer Nation und der Menschheit gehört und ein Gemeingut der besseren Geister bleibt, — damit auch im Gedichte die Geschichte unsre Lehrmeisterin sey. Denn nicht die

Poesie schafft die Geschichte, sondern die Poesie muß ihre lebendigen Quellen aus der Geschichte hervorleiten, sintemal die Begebnisse der Menschheit stets von den geheimen Einströmungen Gottes durchflossen sind, und der Mensch nichts wahrhaft Objectives gestalten kann, er habe es denn von obenher empfangen.

Viererlei Beziehungen sind es wohl vornämlich, wodurch die hohenstaufische Geschichte sich vor den meisten der übrigen teutsch-historischen Epochen aufs Glänzendste unterscheidet.

Einmal: die innige Verschmelzung ihres Daseyns mit den Kreuzzügen und mit den dunkelklaren, wunderbar lebendigen Bildermassen des heilig gehaltenen Orients. Jene Zeit glühender Begeisterung für die Religion, die sich, wenn gleich in irregeleitetem doch tiefernstem Streben mit dem irdischen Zion die ewige Heimath zu erkämpfen wähnte, und im Sturmeskampfe die erhabensten Anschauungen vergangener Hoheit, gewaltiger Naturpracht und buntester Menschenformation empfing, spiegelt sich auch im Lebensgange der schwäbischen Kaiser ab, und verleiht ihm eine eigenthümliche Mischung von Wehmuth und süßer Herrlichkeit. Drei Kaiser dieses Geschlechts, Conrad III., Friedrich I. und dessen Enkel, Friedrich II., betraten als Anführer von Kreuzheeren den Boden Asiens. Es wäre kaum denkbar, daß solcherlei Züge dem Bilde jener Herrscher und ihrer Umgebungen nicht auch eine wundersam orientalische Färbung gegeben haben sollten, wenn dieselben gleich mehr aus fremden, als eigenen Antrieben zunächst von ihnen bewerkstelligt waren. Wie viel tiefen, orientalischen Elements mag

durch jene mächtigen Heerfahrten um den Kaiserthron Teutoniens und um dessen zahlreiche Vasallen, Streiter und Sänger verbreitet worden seyn! Niemals ist seither das Morgenland dem Abendlande näher begegnet; nie haben die Palmen Anatoliens ihren Blüthenstaub reichlicher auf die Eichenwipfel Germaniens gestreut, als in jener unvergeßlichen Zeit, da die Sprößlinge des Wäschenschlößleins mit ihrer gebietenden Hand zugleich nach den Schiffsflaggen der Nordsee, nach den Blüthen Siciliens, und nach dem goldenen Kreuz auf den Thürmen Jerusalems griffen. — Und wer möchte es leugnen, daß in den Gemüthern jener Herrscher, — Friedrich II. noch am ehesten ausgenommen, — nicht auch eine tiefere Sehnsucht gelegen habe, bei all ihrem weltlichen Streben Ihn zu verherrlichen, dessen Grab sie wohl schwerlich zu gewinnen gesucht hätten, wenn Er ihnen nicht als „die Auferstehung und das Leben" theuer und anbetungswürdig gewesen wäre? — Ihre Schicksale und Handlungen ergänzen die etwanigen Lücken ihrer Gesinnungen bei der Nachwelt. Sie erscheinen uns als diejenigen Lenker des Mittelalters, in welchen die persönliche Liebe zu Christus, wenn auch mehr nach Außen gekehrt, am meisten mit gereinigter Ritterkraft und gediegenem Herrschersinne verbunden war. — Darum wird es dem Dichter auch zu vergönnen seyn, daß er, bei aller Abweisung unlauterer Beziehungen, den Hohenstaufenberg doch in einige Verwandtschaft mit Salem und Golgatha setze, und das Panier des Gekreuzigten, im Andenken an jene Heroen, auf den Trümmern ihrer einst so glänzenden Hofburg aufstecke. —

Das zweite Moment ist die nahe Verbindung der Schwabenkaiser mit Italien. In der Mitte desselben lag zwar ein scharfes Pfefferkorn, welches sie nie sonder Grimmen verschlucken konnten, — der Papst, und weiter oben eine stachlige Artischocke, Mailand, die streitbarste Frucht auf der ghibellinischen Kaisertafel, woran sich die Büren den Mund oft blutig gekaut haben. Doch wissen wir, wie oft die Kaiser auch friedlicher jene herrlichen Auen und Gebirge durchzogen, und wie sie den Vollgenuß menschlicher Freude und Majestät auf den Fluren Campaniens, Apuliens und Siciliens einsogen, wenn zuvor ihr Kriegspanier fest ins roncalische Gefild gestoßen war. Auch hier konnte es nicht fehlen, daß um Hohenstaufen sich ein Kranz der schönsten hesperischen Blumen wand, und daß die Herrlichkeit südlicher Zonen gleich einer Rosenkette jene Tannenwälder umschlang, mit welchen jener Berg noch heute so mächtig umgürtet ist. Die besseren geistigen Gebilde des Südens, vereint mit der alten riesigen Streitmacht Roms, ruheten eine Zeitlang lockend und herrlich auf dem schwäbischen Herrscherkulme, dessen geringes, neuerlichst wieder eingefriedigtes Mäuerlein als ein wortloser Cicerone bezeugt, daß hier ein Genius gewohnt habe, um dessen Stirne die Schönheit Roms, Neapels, Palermo's und Jerusalems ihren vereinigten Schimmer ergoßen. —

In dritter Beziehung werden wir nicht allein an die ritterlich starke Leibesschönheit gemahnt, wodurch sich das Staufische Haus gleich einem Sonnenkinde von den meisten seiner Vorgänger und Nachfolger unterschied, sondern auch an jene seltene Harmonie der Geisteskräfte, in welcher es die

Führung des Kriegs, und die Protestation gegen hierarchischen Geistesbann, sowie die sorgfältige Pflege und Fortbildung des Rechts mit genialem Kunstsinn und eifriger Beförderung der Wissenschaften zu verbinden gewußt hat. Poesie und Gesang aber vornämlich waren seine Lieblinge, daher wir auch vier Mitglieder jenes Geschlechts, Kaiser Heinrich VI., Friedrich II., König Enzius und Conradin, unter den Dichtern jener Heldenzeit finden, und es nie vergessen können, daß auf dem Hohenstaufen einst ein Zusammenfluß der teutschen, provencalischen, italischen und orientalischen Poesie gewesen ist. Diese ruhig waltende Macht des Geistes, die in einer Hand das Schwert, in der andern die Leier hielt, und troz den mannigfaltigsten Stürmen und Anfeindungen sich den Feuerquell des jugendlichen Herzens zu bewahren wußte, scheint in der christlichen Herrschergeschichte fast unerhört, und gibt uns einigen Begriff von der geistigen Muskulatur jener Geister, denen eben darum mehr, als allen übrigen, eine Macht der tyrannischen Gemeinheit wie der empörerischen Freiheit widerstand, ohne daß sie ihnen die Blüthe des höheren Lebens zu ertödten vermocht hätte. — Auch die architektonischen Ueberreste aus der staufischen Kaiserzeit weisen auf eine Ausbildung des Geschmacks und großartige Hoheit hin, ohne daß man dabei einige Spur von Bedrückung der damaligen unmittelbaren Unterthanen hätte, — wofern man nicht die Verirrungen Friedrichs II. gegen die Albigenser aus einem Standpunkte, der dazumal fast unmöglich der seinige seyn konnte, betrachten und übersteigern will. —

Mögen aber auch mehrfache Handlungen dieses merkwürdigen Geschlechts, namentlich eine allzugroße Härtigkeit gegen die Lombarden, sowie Kaiser Heinrichs unverzeihliche Grausamkeiten gegen Sicilien, an dem jetzigen Maaßstabe christlicher Moral keinerlei Probe bestehen, so sehen wir, im vierten Momente, das schwäbische Kaiserhaus auch am tiefsten durch unerhörte Trübsal gedemüthigt, und zu einem solch tragischen Untergange bestimmt, daß es, wie kein anderes, sich mit der Nachwelt durch eigene Leiden versühnet hat, soweit irgend ein Mensch seine Fehler selbst zu sühnen vermag. Die Hohenstaufen haben ihre Zeche mit ihrem eigenen Blute bezahlt, und einen großen Theil ihrer Mißgriffe schon hienieden gebüßt, während viele andere Herrscher dieselben mit sich, als schwere Last, stille hinübernehmen. Ist es auch nur zur Hälfte wahr, was Goethe sagt, „daß jegliche Schuld sich auf Erden rächt," so haben wir den Schlüssel zu der Frage, warum uns die staufische Geschichte mit solch unaussprechlichem Reize der Wehmuth nach langen Jahrhunderten anzieht, und wir gehen nach ihrem Untergange leichter über schmerzliche Vergehen hinweg, die ihnen eine gewisse Kritik nach neuerem, auf jene Zeiten nicht passenden Maaßstabe noch immer in völligem Maaße zur Last legt. Sie haben viel Edles ausgestreut, was heutiges Tages noch Frucht bringt, und die Last ihrer Verfehlungen furchtbar getragen; Gott hat mit ihnen wohl mehr, denn mit Andern, schon hier abgerechnet. Darin liegt auch die tragische Herrlichkeit ihrer Geschichte.

Warum ziehen uns sündige Helden, die in ruhigem, stillem Flore dahinsterben, so wenig an? Darum, weil sie zu viele Schuld in die Ewigkeit mit sich hinübernehmen! Die richterliche Ewigkeit verdunkelt ihr Gedächtniß in unsrem Gewissen. Wer aber hier für seine Fehler tüchtig gelitten hat, der ist, wofern er sonst Edleres begehrte und versuchte, unsrer Erinnerung nach Maaßgabe seiner Leiden um so würdiger. Daß Conrad **III.** nach verfehltem Kreuzzuge sterbend dahinsank, — daß Friedrichs **I.** Vater des Kaiserthums, trotz seiner Würdigkeit, doch verlustig ging, — daß Barbarossa selbst nach langjähriger Kriegs- und Friedensmühe, und im prophetischen Sonnenblicke seines edelsten Sieges in Salephs Gewässern unterging, — daß Philipp von einem elenden Verräther hingemordet, und die schuldlose Irene auf dem Bergschlosse Staufen sammt ihrem orientalisch-occidentalischen Säugling in den Tod gelegt wurde, — daß Friedrich **II.** nach langjähriger, unendlich bewegter, mächtiger Regierung zuletzt arm und verlassen in Italien starb, wie dieß auch seinem Sohne Conrad **IV.**, der wie Absalom vom Scheitel bis zur Ferse schön gewesen seyn soll, geschah, — daß endlich Conradin, der holdselige Jüngling, gleich einem Lamme in Neapel geschlachtet ward, und die Siegesfeste seiner Ahnen mit einer hochherzigen Anrufung Jesu Christi beschloß, — daß zuletzt der geniale Enzius von den Bolognesern, die ihn über 20 Jahre im Kerker gequält, nach seinem Tode mit Krone und Purpur als ein König ausgestellt wurde: — wahrlich, das ist zu Viel, als daß ein Menschenherz hieran nicht den innigsten Antheil nehmen, und nicht in dieser

wundersamen Geschichte den Stoff zu den tiefsten Ahnungen und Betrachtungen der Liebe, wie zu Gebilden der edelsten und höchsten Poesie noch heutiges Tags entdecken sollte. —

Darum findet hier auch die teutsche Poesie unzähligen, wenn gleich meistens noch unbehandelten Stoff zu Dichtungen der mannigfaltigsten Art, und ich habe auch meines Theils nirgends, die biblische Geschichte abgerechnet, — die Endlichkeit eines einzelnen Geistes tiefer empfunden, als gerade bei der Behandlung dieses erhabenen Sujets, die ich mit eben so vieler Begeisterung unternommen, als mit stiller Beschämung vordersamst beendigt habe, so daß mir eine in Manchem tadelnde, wenigstens verbessernde Kritik durchaus nicht unerwartet erscheinen kann.

An diese nur spärlich berührten Beziehungen schließt sich eine f ü n f t e an, nämlich die außerordentliche P r a c h t d e s S t a m m s i t z e s der schwäbischen Kaiser, worüber unter allen Besuchern desselben nur e i n e Stimme herrscht. Man steht daselbst auf einer 2411 Fuß hohen, von Petrefacten durchzogenen Kalkpyramide, frei, in wunderherrlichem Umkreise, welchem nichts, als ein Wasserspiegel fehlt, und dessen Durchmesser von Osten nach Westen wohl 80—100 Stunden beträgt, wofern es nach vielen Versicherungen wahr ist, daß man bei hellklarer Witterung die Lothringer und Tyroler Berge von hier aus zugleich erspähen kann. Rund umher lagern sich die blauen, scharfgezeichneten Gebirgszüge der schwäbischen Alb mit ihren Burgtrümmern und vorspringenden Bergesfürsten, sodann zahllose Waldhöhen und Niederungen, mit dem reizendsten Wechsel menschlicher Wohnorte, deren man

über 250 zählen soll. Mächtige Waldstriche erscheinen von hier oben herab nur als flüchtige Schlagschatten, lachende Thäler blos als bescheidene Säle, Städte und Dörfer als freundlich lockende Punkte, die dem irrenden Blicke des Wanderers einen lieblichen, aber schnell verschwimmenden Anhalt bieten. Besonders schön sind gegen Süden hin die schroff abstürzenden Ausläufer der Alb, die sich über der näheren Fläche des Waldgebirgs und fruchtbaren Ebenen majestätisch und ungemein mannigfach erheben. Man siehet hier die alterthümliche Naturhoheit mit der milden Cultur neuerer Zeit verschmolzen, und mag sichs wohl denken, wenn ein Bauer drunten am Fuße des Kaiserbergs seine Rosse durch die Furchen treibt, daß diese herrliche Aussicht sich vor den Blicken der Schwabenkaiser doch einst mit dunkleren Folien entrollt haben möge.

Gegen Abend ist die Aussicht, zumeist nach einem Regen-Niederschlage, fast unbeschränkt; ein blaudämmernder Bergsaum verschwimmt hinter einem noch ferneren. Welche Bergketten in jener Richtung hin, wo Fuchseck, Aichelberg, Breitenstein, Neuffen und Achalm nebst ferneren Bergsäulen sich in prachtvoller Verlängerung hervorthun, bis zum dämmernden Nordwest die fernesten seyen, — das dürfte kaum zu bestimmen seyn, weil so wenige Beobachter bei vollklarem Wetter heraufkommen. Man vermag diese riesige Hellweite immer mehr zu ahnen, als zu beschreiben. Jedenfalls stehet der Staufen aus den mannigfaltigsten Fernsichten her in ungetrübter Majestät da, einem Helden gleich, der noch mehr von Andern erblickt wird, als er dieselben übersieht. Gegen

Süden verbreiten sich die prachtvollen Alblinien, voran das heitere Staufeneck, und rechts der weitgründige Einschnitt des Geißlinger Thals. Mein geliebter Bruder konnte seinen über 4 Stunden entfernten Schwiegereltern in den Wohnort nach Altenstadt hineinblicken. — Oestlich, in einer Nähe von 1½ Stunden, erscheint der liebliche Rechberg, auf seiner niedrigern Spitze das ehrwürdige Schloß, während von der Felsplatte des ungleich höheren Bergs die massive Kirche nebst dem Pfarrhause, von Linden beschattet, herüberwinkt. Südöstlich, hinter dem Ottenbacher Thale, das, wie der schmal und kühn darüber hinlaufende Berggrat, Aasrück, voll wundersam unbeschreiblicher Lieblichkeiten ist, liegt der einsame, über 2500′ hohe Stuifen, ein Conglomerat von Petrefacten, das Pfarrdorf Wißgoldingen und andre Wohnorte zu seinen Füßen umher, und ferner der colossale Messelberg mit andern besteigenswerthen Nachbarn, in der Nähe von Donzdorf, wo das edle Geschlecht der Graven von Rechberg bis heute noch residirt. — Weiter gen Osten hinauf schimmert der holde Rosenstein mit andern, hinter Aalen sich hinwölbenden Bergreihen, bis nordöstlich im Sonnenglanze der Schöneberg bei Ellwangen mit seiner blanken, zweithürmigen Kirche herüberleuchtet, und das Auge sich hinter ihm in noch entlegneren Weiten verliert. — Gegen Norden und Nordwesten ist die Gegend am dunkelsten, obwohl gewaltig und mannigfach. Man gewahrt in Nordosten die ehemalige Reichsstadt Gmünd im lieblichen Remsthale, nebst vielen umliegenden Dörfern; dann näher, im Norden, das

Wäschenschloß, den staufischen Ursitz, auf einem romantischen Hügel ruhend, von Wäldern und Maiereien umkränzt; seitwärts, zur Linken hin, das Dorf Wäschenbeuren, nebst anderen Ortschaften, und darüber hin die tiefen, mit Wäldern verhangenen Kessel des Welzheimer Gebirgs, bis am äußersten Horizont das Auge dem Einkorn, einer hochliegenden Kirche bei Schwäbisch-Hall, begegnet, dahinter die Landschaft in perspectivisch gelagerten Waldhöhen verschwimmt. Lorch, mit seiner merkwürdigen, durch die Huld Sr. Maj. des regierenden Königs Wilhelm so lieblich erneuerten Gruft-Kirche, ist von der Staufenspitze aus nicht sichtbar, weil es zu tief im Thale liegt, wohl aber beut es von den Fenstern des Hohen-Rechberger Pfarrhauses einen gar einladenden Anblick dar, und wenn man im Wohnzimmer der dortigen Cameral-Verwaltung, hart am Kloster zu Lorch, stehet, so schaut der alte Rechberg wie das greisende Haupt eines Urahnen herüber, um seine schlummernden Kaiser hier im Lichte der Vorwelt zu begrüßen. Es wäre eines vaterländischen Künstlers würdig, ein genaues Panorama des Hohenstaufen anzufertigen, und dasselbe den Freunden altteutscher Geschichte als trefflichen Zimmerschmuck darzubieten. Wer sich hiezu entschließen möchte, fände bei dem vormaligen Ortspfarrer, M. Eduard Keller, jetzt Pfarrer in Gemmrigheim, einem Manne, der auch die Bilder dieses Büchleins mit sorgfältiger Freundeshand entworfen hat, eine treffliche Vorarbeit, wie Derselbe die staufische Gegend in mehr denn fünfzig überaus treuen Zeichnungen seiner geübten Hand besitzt. — Die Abbildungen in

dieser Schrift werden, wie ich versichern darf, jedenfalls mehr, denn alle übrigen, eine naturgetreue, ganz verläßliche Darstellung der erlesenen Punkte geben, wofür ich dem befreundeten Zeichner den herzlichsten Dank zolle. —

Die herrliche Staufenhöhe gewinnt jedoch ihren vorzüglichsten Reiz von der Geschichte. Man wird schwerlich einen Berggipfel in Teutonien finden, auf welchem die Pracht der Natur mit der erhabenen Wehmuth der Vorwelt inniger zusammenflöße. Der weitstrahlende Himmel trauert hier gleichsam über einem versunkenen, und das sich stets erneuernde Leben befreundet sich hier am liebsten mit dem Tode. Die Farbenpracht der Natur mit all ihrer Wechselfülle scheint hier eine Hoffnungskrone der menschlichen Vergänglichkeit geworden zu seyn, und das Gemüth erhebt Fragen an den Weltrichter, die allein durch die kindlichste Anbetung Seiner erhabenen Wege gelöst werden können. Manche Berggipfel der Schweiz, wie der Rigi, der Weißenstein, das Faulhorn, bieten noch mächtigere Fernsichten dar; aber sie entbehren des geschichtlichen Reizes; und wenn der Wanderer vom Staufen herab einen Wasserspiegel vermißt, so kann seine Seele sich desto tiefer in jenen wunderbaren Meeresspiegel der Vorwelt versenken, aus welchem ihm das Antlitz der Menschheit mit all seinen Zügen der Vergänglichkeit wie der Unsterblichkeit so majestätisch und rührend entgegenblickt. Jeder Geschichtskundige wird sich hier zu erneuertem Sinnen über die welthistorische, noch lange nicht genug erkannte Bedeutung des großen Geschlechtes bewegt fühlen, das einst hier oben die mannigfaltigsten Kräfte

in sich vereinigte, die kühnsten Gedanken für unser Teutschland zu verwirklichen strebte, und endlich im eigenen Blute versank, um einer weit matteren Nachfolgerschaft Raum zu geben. Jene sieben schwäbischen Herrschergestalten, Conrad **III.**, Friedrich **I.**, Heinrich **VI.**, Philipp, Friedrich **II.**, Conrad **IV.** und Conradin, Männer voll ausgezeichneter Lebens- und Geisteskraft, in ihrem Gefolge eine Reihe lieblicher, edelmüthiger Frauen, und ebenso tapferer, als getreuer Helden, schweben hier oben stets vor dem Auge des betrachtenden Teutschen, und der großartige Sinn ihrer entflogenen Herrscherzeit verschmilzt uns unwillkührlich mit der Herrlichkeit des Schöpfungstheaters, das hier in Darlegung aller Momente, die irgend ein Menschenherz beseelen mögen, mit sämmtlichen Prachtgebieten der weiten Natur zu wetteifern scheint.

Ebendarum enthält auch dieses Büchlein außer den historischen Stücken manche Naturbetrachtungen, wie sie sich in jener Gegend dem Wanderer darbieten, auch andre Beziehungen auf die wenigen aus der Staufenzeit herstammenden Denkmale und Reliquien. Hieher gehören besonders die mit dem Staufenberge so nahe verwandten rührenden Denkmale, das alte Wäschenschloß und die Lorcher Gruftkirche, ersteres eine, letztere zwo Stunden vom Kulme entfernt; sodann jene zwei prächtigen, mit den Büren wahrscheinlich gleichaltrigen Bäume, die Eiche beim Schunterhof, auf dem rechten Abhange des Aasrücks, und die Linde hinter dem Kloster Lorch; ferner ein Paar Münzen, deren eine erst vor wenigen Tagen gefunden wurde, und durch einen Römerkopf das frühere

Daseyn der Römer auf dieser Felsenspitze beweist, wie die früher entdeckte an die nahe Verbindung der Hohenstaufen mit dem Oriente mahnt. Einige andre Erinnerungszeichen sind in nachstehenden Gedichten ziemlich genau beschrieben. Uebrigens kann eine nähere Geschichte der Schwabenkaiser hier nicht einmal punktirt werden, sondern ich verweise die unkundigeren Leser dießfalls auf die geschichtlichen Werke von F. von Raumer, W. Zimmermann, Kortüm, Ammermüller u. a., so wie auf das reizende Büchlein: „Die Neckarseite der schwäbischen Alb" von Gustav Schwab, in welch letzterer Schrift auch die Umgegend des Hohenstaufen mit ebensovieler Ortskenntniß als ächtschwäbischer Lieblichkeit geschildert ist.

Möchte es den Bemühungen des neuerlich gebildeten Staufenvereins gelingen, das alte, am südlichen Fuße des Berges vor 700 Jahren gegründete Kirchlein, in welchem einst Friedrich I. seine Andacht verrichtete, und welches durch den Bau einer geräumigen Basilika für die dortige Gemeinde unentbehrlich wird, auf eine recht nationale, würdige Weise zum Denkmal für den teutschen Wanderer zu erheben, wie dieses in seiner Art kürzlich mit der Lorcher Kirche durch die huldreiche Entschließung unsres Königs Wilhelm geschehen ist! — In letzterer dürften übrigens die nicht unwerthen Fresko-Gemälde des schwäbischen Kaisergeschlechts noch einer würdigen Auffrischung bedürftig seyn, und es wäre doch Jammerschade, wenn hiezu der eben so vortreffliche als billige Pinsel des berühmten Historienmalers, Professors Dieterich in Stuttgart, seiner Zeit nicht erbeten werden wollte. Derselbige Künstler wäre auch wohl der geeignetste, dem

ehrwürdigen Staufenkirchlein seinen gebührenden Schmuck zu verleihen. Wäre ich ein Bildhauer, so stiftete ich die Statuen Friedrichs I. und Conradins darein, soweit diese nach historischen Spuren noch irgendwie darstellbar sind. Denn die Alten soll man ehren. — Ein würdiges Denkmal auf der Staufenspitze selbst gehört übrigens zu den piis desideriis, d. h. zu den unausführbaren Projecten jenes freundlich aufwallenden Sinnes, der den engen Geldbeutel der Mehrzahl und die Begeisterung Einzelner noch nicht als incommensurable Größen betrachten gelernt hat.

Ich begnüge mich mit Nachstehendem, ein Scherflein volksthümlicher Liebe auf den Altar erhabener Vorwelt niedergelegt, und darin mein Herz gegen mein christliches Vaterland bekannt zu haben. Nur ein Scherflein soll es seyn, bis begabtere Geister auftreten, die in feurigem Strom aussprechen, was ich in 7 Jahren nur zu einzelnen Stunden tropfenweise anzudeuten vermocht habe. Jedenfalls wird die Geschichte nur dann wahrhaftig hell, wenn sie vom Lichte des Evangeliums durchstrahlt ist, und jemehr ich im Verlaufe meines armen Lebens von Denjenigen zurücktrete, welche die Poesie nur als ein Spiel weltlicher Phantasie und selbstischen Humors zu behandeln gewohnt sind, desto inniger schließe ich mich, mit freiestem Anerkenntniß aller übrigen wahren poetischen Rechte, den Wenigen an, die aus dem dunkelklaren Spiegel der Geschichte doch immer am liebsten das Angesicht Jesu Christi, des Königs aller Könige, auf welchen auch ich leben und sterben will, hervorstrahlen sehen.

I.

Eingang.

Die lieblichen, mächtigen Dinge,
Die hoch auf dem Staufen gescheh'n,
Möcht' ich in goldenem Ringe
Des Liedes vereiniget seh'n.

Ich möchte den Zeitstrom hemmen,
Germaniens Maienzeit
Rückwärts noch einmal zu dämmen
In alter Herrlichkeit.

Ich möchte mit jenen Rosen,
Die dort holdselig geblüht,
Still über den Gräbern kosen
Mit ahnendem Gemüth.

Den Grund wohl möcht' ich ergründen:
Wie Geistesfeuer sprüh'n,
Fern leuchten, wärmen, zünden,
Und dann im Staube verglüh'n.

Doch kann mir's nicht gelingen;
Von Flammen ein Fünklein nur,
Vom Meere wird Tropfen nur bringen
Des Liedes arme Spur.

Was durch Jahrhunderte wallte,
Umfaßt ein Becher nicht;
Was ganze Geschlechter durchhallte,
Geht nicht in's kleine Gedicht.

Eins aber will ich gestehen:
Ihr werdet, hoff' ich still,
Hier treue Liebe sehen,
Die ewig lieben will.

Ihr werdet Sehnsucht schauen,
Die nach den Grüften strebt,
Und aus dem Todesgrauen
Die Lebensfahne hebt.

O lasset ein Herz gewähren,
Das hier oft feiernd stand,
Und nur in himmlischen Sphären
Des Räthsels Lösung fand!

Nehmt liebreich, was ich gebe,
Auch, was von Christo spricht! —
Vom Weinstock lässet die Rebe,
Das Lamm vom Hirten nicht.

Hier mußte zu Viel vergehen,
Was hoch aufsteigen wollt',
Als daß ich an's Auferstehen
Und Ihn nicht denken sollt'.

Wo Barbarossa kniete,
Hab' ich von Gott gezeugt,
Im alten Kaisergebiete
Mein Knie vor Ihm gebeugt.

Sein Geist hat mir geboten:
Das Feuer tilgt den Rauch, —
Und preisest du die Todten,
So preise das Leben auch! —

II.

Staufens Zeugniß.

Wie der Wand'rer an dem Wasserbecken
In Betrachtungen versunken weilet,
Draus die Donau gegen Länderstrecken
Jugendlich mit Erstlingswellen eilet:
Also stand auch meine Seel' erschüttert
Oftmals auf dem edeln Hohenstaufen,
Stunden, die der Vorwelt Haupt umwittert,
Für die Nachwelt sinnend auszukaufen.

Hier herab ging strahlend einst ein Zügel,
Der, gefaßt von Hoheit mächt'gen Lebens,
Stolz des Mittelalters Adlerflügel
Rings gelenkt in Sturm verworr'nen Strebens.
Jeder Stein mahnt hier an gold'ne Kronen,
Jeder Trümmerhügel deutet stille,
Daß vordem aus allen Länderzonen
Hier zusammenfloß die Siegesfülle.

Wie ein Spiegelglas die Sonnenstrahlen
Brennend faßt in einen Punkt zusammen,
Die ob allen Bergeshöh'n und Thalen
Sich verbreiten mit lebend'gen Flammen:

Also stehst du, kahle Felsenspitze
Hohenstaufens, die so todt nun scheinet! —
Mächt'ger Vorwelt Sonnenglanz und Blitze
Hast du hier auf einen Punkt vereinet.

Eine Lebensfrage ward hier oben
Flammenhaft erörtert: ob Germanen
Sollen seyn zu einem Volk verwoben,
Oder splittern auf zertrennten Bahnen? —
Mächtig standest du im großen Streite
Für die Einheit uns'rer Stammsgenossen,
Hast um uns're Eintracht in der Weite
Und in Nähe Schweiß und Blut vergossen.

Ungarn, Dänemark, Burgunds Provinzen,
Franken, und Tyrols umflorte Weiten,
Deren Silberhöh'n herüberblinzen,
Und des Rheinthals milde Herrlichkeiten,
Und der Nordsee sturmgewohnte Fluthen,
Und was sonnenhell dazwischen lieget,
Bis zum Kapitol, zu Aetna's Gluthen
Hast du einst umfasset und besieget.

Mächtig war der Kampf. So weit auf Erden
Menschliche Begehrungsflügel reichen,
Wird kein Haupt in Teutschland funden werden,
Das sich deiner Größe mag vergleichen.

Sonnenheiter, lieblich, stark und heftig
Warest du für uns, — voll Feuerfunken, —
Und als du am herrlichsten geschäftig,
Bist am schmerzlichsten du hingesunken.

Und nun ist es ausgekämpft! — Verschwunden
Ist auch deine Gluth, gleich Abendröthen;
Schwerbesiegt, mit tiefen Todeswunden
Bist du feierlich zurückgetreten,
Schöner stets, als alle Bergeskreise,
Die, beglänzt von stillem Sonnenleben,
Ihre Gipfel auch als müde Greise
Einsam in die Himmelbläue heben.

Alter Fels im Kreis der Bergkolossen!
Mehr, denn wir, hast du geschaut, erlebet.
Sey von teutscher Sehnsucht mild umschlossen,
Die sich himmelwärts auf dir erhebet!
O wie tief und lange geht das Sehnen
In dem Menschen, Todte zu erwecken! —
Was wird's seyn, wann vor Posaunentönen
Einst zerspringen alle Grabesdecken!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

III.

Hinanfahrt zum Hohenstaufen.

Wenn du hier hinan zu Wagen fährst,
Winkt ein Prachtgefilde dir zuerst,
Weites Rund, deß feierliche Pracht
Dir durch alle Seelengründe lacht.

Schon hernieder blickt der Felsengreis,
Grau und einsam; in dem mächt'gen Kreis
Hebt er mahnend eine Todtenhand:
„Auf, die Segel himmelwärts gespannt!" —

Nun hinan zum lieben Staufenwald,
Wo es hell von Buchenästen hallt,
Wie wenn Minneharfen noch voll Klang
Töneten zum festlichen Gesang!

Doch es sind nur holde Vöglein hie, —
Gingen in die Sängerschule nie,
Singen fort, als wär' kein Freudenton
Je erklungen dort vom Schwabenthron.

Seyd ihr staufisch? frag' ich; doch sie flieh'n
Wonnigschalkhaft über mir dahin,
Und für alle spricht in Morgenlichts
Gold'nem Schein ein Blümchen: „Wissen nichts!" —

Alte Eiche, schnurgerade du,
Die mir winkt mit hoher Krone zu:
Sahst du Kaiser und Irene's Glanz? —
Nein! ertönt's im feuchten Blätterkranz.

Will mir nichts antworten, wenn mein Geist
Auf so viele süße Räthsel weis't? —
Nein! die Rosse traben immerfort,
Nirgends grüßet mich ein Lösungswort.

Und so manches Tröpflein Thaues blickt
Von den Zweigen; — wär' es nicht geschickt,
Mich zu lehren? — nein, ich muß hinan,
Eh' ich sein Geheimniß fassen kann.

Dunkler wird's; der Erlen dicht Gehölz
Schattet rings mit diamant'nem Schmelz,
Und die Vögel in dem Dunkel ruh'n; —
Edler Kulm, du bist mir nahe nun! —

Sieh da! sey gegrüßt, du hohes Grab!
Schaust so wild und feierlich herab!
Macht ist fort, Sang, Freude, Jugendzier, —
Ruhm und Liebe thronen noch auf dir! —

Mitwelt sinket vor der Vorwelt hier;
Aller Eichen, aller Berge Zier
Beut mir nicht im goldnen Sonnenschein,
Was dein stillverwitterndes Gestein.

Eine Biene werd' ich, die sich schnell
Schwinget auf's zertrümmerte Kastell. —
Lasset hier auf ödem Fels mich ruh'n,
Hier hat meine Seele Viel zu thun!

Aus den Quadern saug' ich Honig dort,
Aus den Grüften grüßt mich Heldenwort,
Aus den Trümmern haucht mich an ein Leid,
Das da seufzet nach Unsterblichkeit.

Welke hin, du junger Eichenhain!
Schweiget still, geliebte Vögelein!
Trockne nur, du silberheller Thau!
Sinkt, ihr Blumen auf der Thalesau!

Hier am kahlen Felsen ruht mein Herz,
Gürtet sich mit Glaubenskraft voll Schmerz,
Ob ich nicht, wo jeder Quell verrann,
Wasser aus dem Felsen schlagen kann!

IV.

Hohenstaufens Fernsicht.

Ferne sitzt es umher,
Eine Fürstenversammlung
In unermeßlichem, herrlichem Kreis! —
Der Urwelt Titanen
Im blauen Wolkenkleid
Wähn' ich zu großer Berathung gereiht
Unterm Himmel zu schauen,
Und ihre gebogenen Kniee nur
Erscheinen klar,
Indeß die Häupter in Lüften verschweben. —
Doch nein! es sind Berge,
Die alten, von Kaisern geliebten,
Wandellosen Gebirge,
Die kein Feuer verbrannt,
Kein Schwert verstümmelt, —
Die stummen Zeugen
Der Geschichte der Welt.

Noch der funkelnde Rahmen um's Jugendbild
Des hohen Reichs, das hier oben geblüht!
Doch hat mit scharfer Sense der Tod
Herausgeschnitten das edle Gemälde
Goldlockiger Kaiser, und tief
Es in Asche getreten.

Nur am prächtigen Rahmen, den Gott gemacht,
Ward stumpf sein Eisen.

Wär' ich ein Adler, mit freudiger, mächtiger
Flugbreite zu schwimmen
Hoch über die blauen
Wellenlinien
Dieser lockenden Fernen,
Und jede Kluft und jegliches Felshaupt
Um ihr Räthsel zu fragen!

Grauer Staufen-Adler,
Der du die brausenden Fittige hier
Auf den Boden sterbend gebreitet:
Hast du keine
Schwungfedern mehr,
Mich hinauszutragen in himmlische Lüfte? —
Nein, er ist todt!
Unterm Fuße mir schauert der Todtenfels,
Und nur den Nachglanz gesunkener Sterne
Haben wir hier,
Und der Schöpfung Erhabenheit,
Um fliegen zu lernen.

Gottes Gebirge sind Geistesflügel,
Die uns versagter Fittige
Ersatz verleih'n.
Und wie ein Gebirgstag für hunderte gilt,
Die im Thal wir vertrauern,
Ward auch auf Bergen die Wiedergeburt
Der Menschheit empfangen.

Wie das Moos an der Quader,
Haftet an diesen Bergen umher
Ein Schmerz der Vorwelt;
Doch den Tod mit dem Leben vermählen wir hier
So ruhig spielend,
Wie das Kind über Gräbern
Vielartige Blumen zum Kranze flicht,
Und des Farbenwechsels
Nachdenksam sich freut.
Denn zu viel Himmel ist hier umher,
Als daß der irdische Tod
Mit dunklem Cypressenstab
Alle Himmelsblüthen der Hoffnung
Herunterschlagen,
Und das ahnende Herz am Grab
Festhalten dürfte. — —

Morgenwärts dort kniet, wie ein belad'nes Kameel,
Der freundliche Rechberg,
Den stillen Tempel mit wehenden Linden
Auf geduldigem Rücken. —
Er diente den Fürsten treu,
Blieb im Riesenschritt der Jahrhunderte
Hinter'm sprühenden Streitroß
Der Staufen zurück,
Und wird niedriger bleiben, als dieser Berg,
Deß Kaiserhand ihm
Mild aufgeladen Vasallenlast,
Und mit klingender Leyer ihm
Auf dem Nacken gesessen. —

Fernsüdlich thürmt sich der Messelberg,
Der Rechberger fröhliches Leben
Täglich, freudig begrüßend,
Ein alter Felsenmann! —
Dahinter hebt sich Stuifen, der sonst
Eine riesige Tann' auf äußerstem Felsen
Im Arme hielt,
Staufens Heldengebeine
Still zu bewachen. —
Näher drüben anlächelt uns Staufeneck,
Das Staufens Abfluß empfangen hat; —
Doch arme Flüßchen,
Die da speisen das Meer,
Nennet man selten;
Denn das Meer nur erhebt ferndonnernde Wellen,
Indeß die Weide das Flüßchen,
Das Oceanspeisende,
Mit welken Blättern bestreut.

Dort oben, über dem Breitenstein,
Der, scharf, wie die Streitart,
Vorstrebend steht,
Hebt mit verfallenen Zinnen
Sich die bläuliche Teck.
Uns rühret ihr Untergang,
Der ihr kam ohn' Unsterblichkeit;
Denn von Herzogen redet die Kunde wohl,
Die dort oben gesessen,
Von der polnischen Fürstin, die dort sich vermählt,
Von Hermanns und Lützelmanns

Vielfachen Turnieren und lustigem Vortanz,
Von Ludwigen, die einst in Owen fromm
Visionen geglaubt vom warnenden Petrus,
Und von Fürstenbrüdern, die jämmerlich
Schulden gemacht, bis in Aquileja
Ihr letzter Sproß die Tonsur erkies't; —
Doch solche Flügel sind allzuschwach,
Ueber'm Tode zu schweben,
Und nur die Sterblichkeit
Betrauern wir, wann dort im leuchtenden Umkreis
Die Dichtkunst ihr aufglühendes Auge
Zum Himmel erhebt. —

Doch du dort, Irene,
Im nördlichen Grabe still
Dein Elend verschlummernd, sey mir gegrüßt!
Tief, wie Leichen im Todtensarg,
Liegt drüben Lorch im einsamen Thale
Mit seinem schlafenden Kaisergeschlecht;
Aber wie liebende Sehnsucht,
Die Todten auferweckt, —
Greif' ich hinunter mit liebender Hand,
Und halte dich aufwärts, —
Eine Geisterlilie, —
Aufwärts zur Sonne!

Nun, ihr andern, nebelverwobenen,
In süßer Fernsicht verschwommenen Berge,
Seyd alle gegrüßt!
Von euern Stirnen herabgestürzt

Ist auch seit Jahrhunderten
Des Mittelalters ummauerte Streitmacht,
Und die Scherben der Ritterpokale,
Die stählernen Schienen
Liegen verwittert im Thal umher. —
Leise schwinget die Todesfahne
Der Bergfürst Staufen über euch alle,
Und hält, wann mit leuchtendem Sterbeblick
Die Sonne versinkt in Lothringens Fernen,
Euch und sich selbst
Stillmahnenden Nachruf. —

Hier aber hat auch unsterbliche Hand
Uns aufgesteckt die Fahne des Lebens.
Ich nehme sie freudig,
Weihe sie hoch vor des Himmels Angesicht,
Senke sie liebend auf Thal und Gebirg, —
Und siehe, die Blumen blüh'n
Aus seufzenden Trümmern,
Von den Wolken darauf perlt silberner Thau,
Die Nachtigall flötet im Frühlingsbusch,
Es athmet die Luft in bräutlicher Freude, —
Und über der Zeit Ruin,
Leg' ich preisend dein Banner zu Füßen dir,
O himmlische Liebe,
Lebens-Erneu'rerin,
Fürstin der Welt!

V.

Staufens Urzeit.

In altergrauen Zeiten,
Als Teutschland heidnisch war,
Flog aus Italiens Weiten
Hieher auch Roma's Aar.
Er hielt gar fest umschlossen
Der Völker blut'gen Fang,
Dacht' nicht an Geistessprossen
Die teutschen Gau'n entlang.

Hoch standen die Römerthürme. —
Da schwoll ein Wolkenmeer
Im Wetterzorn der Stürme
Um diesen Felsen her:
„Was gilt's, ihr welschen Frechen?
Nun drängt uns euer Schwall!
Doch Teutschland wird zerbrechen
Einst Roma's Mauerwall.

„Gehöhnt sollt ihr nicht haben
Straflos den teutschen Muth;
Der Bergesfürst in Schwaben
Bezahlt es einst mit Blut.

So schön die Römersonne
Schmückt Capitoles-Höh'n,
So schön wird sie voll Wonne
Ob diesem Felsen steh'n.

Ja, eurer Burgen Trümmer
Sind als ein Grund gelegt,
Der einst mit neuem Schimmer
Den Thron der Teutschen trägt.
Ihr habt den schönsten Hügel
Germaniens besiegt;
Wißt, daß ein Adlersflügel
Euch dorther einst umfliegt!

Aus Schwabens Eichenreisern
Pflückt Teutschlands Volk sich bald
Den schönsten Kranz von Kaisern
Mit herrlicher Gewalt.
Der soll gar mannlich ringen
Mit jenem Lorbeerkranz,
Der Teutschland wollte zwingen
Zu Roma's Siegestanz!" —

Belehnt durch Frankenhände,
Hing nachmals auf den Höh'n
Ein Kirchlein, von dem Ende
Des Felsen weit zu seh'n.

Die schweigende Kapelle
Warf ihren blanken Schein
In Abendrosenhelle
Weit in das Land hinein.

Sie wollt' es uns bezeugen:
„Hier ist ein Herrschersort,
Da sich die Welt soll beugen
Vor Gott und Königswort!
Hier strömt in Eins zusammen
Roms Macht, Teuts Jugend hold,
Damit in Beider Flammen
Ihr lenzlich blühen sollt!“ —

Verschwunden sind schon lange
Die Römerzinnen hier;
Hier beut dem Andachtsdrange
Kein Kirchlein eine Zier.
Doch wirst du stets erhoben
Im innigsten Gemüth:
Daß Kaisermacht hier oben
Und Gottes Wort geblüht.

VI.

Agnes, die Kaisermutter.

Wer war's doch, der mit Kaiser Heinerich
Fern gen Canossa zog durch Sturm und Schnee,
Bis dort der hohe Fürst erzitternd sich
Demüthigte mit schaurig leisem Weh',
Und Papst Gregor mit Frau Mathilde da
Vergnüglich boshaft aus dem Fenster sah?

Ein Ritter war's, und seinen Namen nennt
Nicht die Geschichte; doch sie zeigt vielleicht
Ihn an mit einem bessern Element,
Das keiner Lippe flücht'ger Schall erreicht.
Aus Werken sprosset doch die beste Saat,
Und was nicht Worte wissen, thut die That.

Drum, als in Regensburg am Osterfest
Der Kaiser wieder auf dem Throne saß,
Und in dem Fürstencirkel allerbest
Des römischen Tyrannentrugs vergaß,
Rief er aus der Vasallen hohem Chor
Den Friederich von Staufen mild hervor:

„Als Treuesten und Tapfersten erfand
Ich dich vor Allen! — Darum geb' ich dir
Zum Herzogslehn das schöne Schwabenland,
Und meine Tochter Agnes blühet hier;
Du liebst sie schon — und auch ihr Herz ist dein:
Ihr Trauring soll den Herzogshut dir weih'n!" —

Empfing er sie? — ja, preisend, wonnevoll;
Er liebte sie von ganzer Seele ja. —
Von dir nun, Agnes, herrlich kommen soll
Der schönste Mannsstamm in Germania!
Durch Enkelsprossen hin die Schönheit ging,
Die bräutlich dich an jenem Tag umfing.

Schön sey das Gute! — Dieß erwecktest du
Holdselig in des Eheherrn Gemüth.
Die Staufen flogen stets der Schönheit zu,
Die friedsam auf der Frühlingsrose blüht.
Nehmt's mit, ihr Rosen, die ihr frühe sterbt
Sie hatten von der Mutter es geerbt.

Entrüstung über Geistestyrannei
Hat dir und deinen Kindern eingehaucht
Der starke Vater, dem sein Haupt so frei
Dort in Canossa's Winterhof geraucht.
Empörung gegen Bann und Seelenschmach
Ging von dem Ahn den Hohenstaufen nach.

Treu bis zum Tode, feind dem Lügenquark! —
Auch dieser Sinn floß in dem Staufenblut,
Weil ihr Erzeuger, durch die Treue stark,
Beim Kaiser ausgehalten voller Muth,
Und, als verloren schien der letzte Sieg,
Voll Siegeshoffnung über Alpen stieg.

Agnes! dein Bild, was ist's? — ein süßes Ach!
Nichts weiter weiß von dir die Enkelwelt;
Dein schönes Aug' unabgebildet brach;
Doch hast du tapfre Söhne dargestellt,
In deren Antlitz du zu schauen bist,
Obgleich dein Haupt in's Grab gesunken ist.

Heil jeder Wurzel, die sich lieberein
Tief in den Boden senket! — Ungesucht
Wird späterhin ihr Wuchs zu schauen seyn
Im edeln Baum und in der Zweige Frucht.
Drum stehet Agnes auch mit frischem Glanz
Als schönste Mutter in dem Staufenkranz.

VII.

Friedrich, der Alte.

(cc. 1080.)

Vom Wäschenschloß in Schwaben zogen drei
Vollreife Jünglinge zum schönen Rhein,
Und traten bald in Aachen hell und frei
Zu Kaiser Karls, des Großen, Gruft hinein.

Da drang dem ältesten von obenher
In's warme Herz viel weh'nde Lebensluft:
„O, rief er, wären wir so hoch wie Der,
„Deß Glorie hier schlummert in der Gruft!" —

Ein Meister sprach zum Schüler: „Glaub', du wirst
Erreichen Das, wozu der Geist dich treibt!" —
Und damals ward der Jüngling schon als Fürst
Im Geiste dort den Kaisern einverleibt.

Das Wäschenschlößlein in der Niederung
Steht doch auf Hügeln. Also keimen oft
Verborg'ne Geister stark und herrlich jung
Aus niedrem Punkt zur Höh' gar unverhofft.

Geflogen war dem Büren=Jüngling tief
Des alten Karls Geist in das frische Herz.
Zum Eidam bald ein Kaiser ihn berief,
Und führt' auf Schwabens Thron ihn überwärts.

Wahr wurde jenes Sehnen seiner Brust;
Sein niedres Schloß, es ward ihm bald zu klein,
Denn nahe droben floß des Aethers Lust
Hochschimmernd um des Stoiphen Trümmerreih'n.

Gestanden mag er dort wohl haben viel
Mit trunknen Augen, hold und kummerlos,
Wann nun der Maienlüfte goldnes Spiel
Aufathmend seine Jünglingsstirn' umfloß.

Was Wunders, daß er freudig sich ermannt,
Hinanzusteigen von dem Vaterhaus,
Und jene Flammen, die sein Herz durchbrannt,
Vom hohen Fels zu hauchen fern hinaus!

Er stieg empor. Ein römisches Kastell,
Zertrümmert, weckte seinen Feuermuth,
Zu herrschen als ein Teutscher hoch und hell,
Wo Latium in Waffenmacht geruht.

Die Muse zählt nicht Maurern jeden Stein,
Auf ausgebauten Burgen muß sie steh'n!
Dann lässet sie vom Söller weit hinein
In's Land die Frühlingsrosenfahne weh'n.

Sie freuet sich, daß auf dem Staufen stund
Ein teutsches Schloß nach alter Heldenart,
Darin der Minnesänger holder Mund
Mit Kaiserhoheit friedsam sich gepaart.

Die schönsten Quellen flossen dort in Eins,
Die besten Lieder einten dort sich mild.
Der Staufen war im Strahl des Maienscheins
Der teutschen Jugend wonneheitres Bild.

Drum, wenn du in der Lorcher Kirche stehst,
Geh' nicht am edeln Monument vorbei,
Daß du nicht liebevoll die Gruft ansehst,
Darinnen schläft Germaniens holder Mai.

Derselbe, der die Staufenburg gebaut,
Schuf auch die Kirche Lorch's; da ruhet er
Mit Urahnmutter Agnes. Ohne Laut
Weht Geistermacht durch diese Hallen her.

Zertrümmert ist die Burg; das Grabmal steht,
Der ernste Wandrer still vorübergeht,
Denkt an die holde Vorwelt, und vergißt,
Was zeitlich war, doch nicht, was ewig ist.

VIII.

Der verlorene Ring.

(cc. 1090.)

Die Herzogin Agnes mit ihrem Gemahl
Ritt jagend im tiefen, umwaldeten Thal;
Auf sprangen die Hirsche, die Rehe, die Hasen
Bei schmetternder Hörner vergnüglichem Blasen.

Kurz waren die Beiden vom Kaiser vermählt,
Schon vorhin gar innig von Liebe beseelt;
Und wenn sie nun sprengten voran und zurücke,
So suchten einander die traulichen Blicke.

Spät ritten sie heim auf das thürmende Schloß,
Das Abendroth herrlich den Himmel umgoß;
Sie hatten genossen das liebliche Leben,
Von Jugend erfüllet, von Hoheit umgeben. —

Da blickte die Fürstin ihr Fingerlein an —
O wehe, was hat ihr der Unstern gethan! — —
Sie weinet, sie schreit zu des Ehgemahls Ohren:
„O Friedrich, mein Ehring! — ich hab' ihn verloren!" —

„Verlier' ich dich auch, o Geliebter, wie mir
„Das Kleinod entfallen im Waldesrevier?
„Wie schauerlich ist mir solch dunkeles Zeichen, —
„Das deutet auf Scheiden, auf Gräber und Leichen!“ —

„O weh mir, dem armen verbanneten Kind,
„Wenn ich nicht hinwieder mein Ringelein find'!
„Ach dürft' ich's, ach dürft' ich's zum Wunder erschauen,
„Wie wollt' ich dem Höchsten ein Dankmal erbauen!“ —

Der Herzog, er tröstet und herzt sein Gemahl,
Doch lös't er nicht ihre Befürchtung und Qual;
Sie trauret gleich einem verbanneten Kinde,
Bis daß sie den Trauring, den heiligen, finde! —

Zwölf Monate schwanden; geduldig und still
Zieht Friedrich umher, wo Frau Agnes nur will;
Durchs dichteste Dickicht er reitet und spähet,
Und immer die Gattin noch klaget und flehet. —

Da hat doch zuletzt noch die Liebe gesiegt! —
„O Friederich, siehe, was schimmernd dort liegt! —
„O Friedrich, mein Ring! — nun bist wieder du meine,
„Nun bin ich ohn' Aengsten auch wieder die Deine!“ —

„Und wie mich der Höchste getröstet jetzund,
„So bau' ich auf diesem bewaldeten Grund
„Ein Gotteshaus für die Gemeinde mit Freuden,
„Da soll man Ihm danken für Freuden und Leiden!“ —

Sie baute die Kirche; die steht noch zur Zeit,
Dem heil'gen Apostel Johannes geweiht;
Und Gmünd ist erblüht, wo der Ring war verloren,
Die Staufenstadt, lieblich mit Thürmen und Thoren.

Der goldene Ring, der verloren im Wald,
Zog freudige Männer zur Arbeit so bald;
Die Kaiser bestelleten hier ihre Prachten,
Weil immer des Walds und des Ringes sie dachten

Noch blühet die Stadt nach der staufischen Wahl,
Noch wirkt sie in Gold und in Perlen zumal;
Doch seit die gewaltigen Herrscher gestorben,
Ist drunten in Gmünd auch manch Goldschmid verdorben. —

So haltet Euch fröhlich zu Dem, der da spricht:
„Ich biet' Euch ein Gold, das entschwindet Euch nicht!" —
Erfleht Euch, wenn Kaiser-Bestellung verstoben,
Sein Gold, das im Feuer durchläutert, von oben! —

IX.

Kronenstreit der Staufen.

Wenn hinterrücks ein Pfaffe Böses thut,
Wallt billig auf ein edler Fürstenmuth.
Sprich, Priester, nicht zu Fürsten immer Ja!
Doch denke für dich selbst an Golgatha! --

„Gewaltige nennt man der Erde Herrn,“
Sprach Christus, und Er ließ sie walten gern;
Sie müssen walten, bis Er selbst als Hirt
Die Königszügel übernehmen wird.

Für Seelen hat Er Knechte sich bestellt;
Sein edles Reich ist nicht von dieser Welt.
Mit Pfaffen hat der Heiland nichts gemein:
Sie wollen herrschen, — Er will Diener seyn. —

Verstorben war der fünfte Heinerich;
Der Krone harrte Staufen dürstiglich,
Und Friederich, der Herzog, dachte frei,
Daß er der Würdigste der Krone sey.

War nicht sein Herz von Heldenmuth beseelt?
Sein Vater nicht dem Kaiserskind vermählt? —
Doch ging es schief. — Nicht Teutschland, sondern Rom
Hatt' ausgeschlossen ihn vom Krönungsdom.

Zehn Völker bei der ernsten Kaiserwahl
Erkoren Friedrich Staufen allzumal.
Ein Erzbischoff von Mainz, Herr Adelbert,
Hat pfäffischklug die Wählung umgekehrt.

Ein Mönch mißdeutet oft als Fuchs allein
Die Huldigungen edler Völkerreih'n. —
Daß Sachsens Lothar Kaiser worden ist,
Hat Rom errungen durch des Pfaffen List.

Doch was von Rom hervorzugehen pflegt,
Windeier sind es, die ein Rabe legt;
Ein Königslöwe stammt aus Volkessinn!
Drum ward das Reich den Staufen zum Gewinn.

Vergebens dämmt des Winters todte Nacht
Den süßen Lenz, der durch die Geister lacht.
So sicher Winter nie zum Frühling wird,
So sicher wird kein Pfaff ein Seelenhirt.

Die Staufen führte Gott auf ihren Thron;
Umsonst dawider kämpfte Haß und Hohn.
Kein Fürst, kein Mönch durft' hindern ihren Lauf,
Ihr Siegsquell ging bis an sein Ziel hinauf.

Hätt', was ein Löwe seyn soll, so gebrüllt,
Hätt' jede Herrschermacht ihr Amt erfüllt,
Wie Staufen, ohne Nachklang: traun, es wär'
In Teutschland freier um die Geister her! —

Der Auszug ihrer Thaten, wenn Ihr's glaubt, —
Pulsader bleibet er in Teutschlands Haupt.
Manch andrer Herrscher auf des Thrones Höh'
Ist kaum so viel als eines Fußes Zeh'.

Vergeßt Ihr Staufen? — Nein, Ihr könnt es nicht!
Sie bleiben doch das schönste Volksgedicht.
Stolz war's, daß sie die Krone selbst begehrt, —
Doch haltet Ihr sie heut' der Krone werth!

X.

Die Weibertreue.

Schön blüht die Weibertreue noch über Weinsbergs Thal;
Der alte Staufenleue gewann sie dazumal,
Als er mit grimmen Welfen ergrimmt zusammentraf,
Der Wolf nicht konnte helfen vor'm Löwen seinem Schaf.

Herr Conrad war's, der Dritte, der ausgerufen dort:
Die Frauen dürften tragen ihr bestes Kleinod fort;
Und sieh', bevor er tiefer sich solches Worts besann,
Trug jede Frauenschulter heraus den Ehemann.

Selbst Herzog Friedrichs Auge, sobald der Oheim sprach,
Sah still mit Friedensblicken den lastbar'n Frauen nach;
Und wie er nie vereitelt sein eignes Kaiserwort,
Ließ er auch ungedeutelt des Oheims Gnade dort.

Gedenket jener Helden, ihr Frauen Weinsbergs all'!
Seyd froh, ihr Lob zu melden mit reiner Lippen Schall,
Und haltet stets die Treue den Gatten ungeschwächt,
Weil Euch vor tausend Andern die Gnade ging für Recht!

Und du, o Weibertreue, voll festlichen Gewühls,
Vergiß in deinen Lenzen nicht eines Todtenpfühls;
Der grauen Klosterkirche zu Lorch bleib eingedenk!
Dort schläft, der dir gespendet solch fürstliches Geschenk.

Dort ruht der edle Kaiser, der deinen Namen schuf,
Gar still entgegenharrend dem Auferstehungsruf;
Ein ritterlich Gemüthe, das Christi Grab gesucht,
Ein König, reichgesegnet mit Kriegs- und Friedensfrucht.

Ja, Weinsbergs heitre Höhe, und Lorchs Kapellensaal
Mit ungeschmückten Gräbern und ernstem Todtenmal,
Gehören stets zusammen in jedem tiefern Geist,
Ob auch die Zeit vergeßlich das schönste Band zerreißt.

Von Staufens Adlerflügel, von seinem Sängerhaus
Floß einst auf Weinsbergs Hügel der Minnegeist heraus,
Der sie in späten Tagen noch jugendlich bekränzt,
Indeß der Kaiserfelsen kahl in den Lüften glänzt.

Längst hat er ausgesungen, doch tönet fort sein Klang;
Die Harfen sind verklungen, die letzte Saite sprang;
Doch nimmer sey's vergessen hoch auf der Weibertreu',
Wie treu die Treue liebte der alte Staufenleu!

XI.

Barbarossa als Knabe.

Am wolkenlosen Morgen stand,
Hinschauend über weites Land,
Ein schönes Fürstenkind.
Es war in Frühlingssonnenpracht
Gar früh vom Schlummer aufgewacht,
Hinausgeeilt geschwind;
Da wandelt's auf dem Berge hold,
Es spielt mit seinem Lockengold
Der frische Morgenwind.

Der Friedrich war's, ein Herzogssohn,
Der stand auf Staufens Felsenthron
Hellklaren Angesichts.
Noch strebte sein vergnügter Sinn
Zu keinem Kaiserstuhle hin,
Von Kronen wußt' er nichts.
Des Lebens freut' er sich allein,
Er wollte sich im Strahle mai'n
Des jungen Frühlingslichts.

Hart an der Burg mit süßem Hauch
Hob blühend sich ein Rosenstrauch;
Ein Röslein brach er sich;
Und milde weht' es in der Luft:
„Bewahre diesen Rosenduft
Zeitlebens, Friederich!" —
In seiner Seele klang es nach; —
Sein Herz voll Liebesahnung sprach:
Bewahren will ich dich!

Da streift sein Arm von ungefähr
Am Nesselbusch, der brannt' ihn sehr
In's zarte Fingerlein.
Er zuckte; leise sprach's im Licht:
„Was Herrscher nur als Nessel sticht,
Darf ausgereutet seyn!"
Da trat er sie zu Boden breit,
Und schmollte: nun, in künft'ger Zeit,
Ihr Nesseln, denket mein! —

Bald aber hob mit edler Zier
Ein grüner Lorbeer sich herfür,
Vor dem er stille stand.
Von Lorbeerkronen hört' er schon;
Da rief ein ernster Geisterton:
„Lorbeer'n für's Vaterland!" —
Das Kindlein lange stand gebückt,
Sich freudig Zweig' um Zweige pflückt',
Und still zum Kranze wand.

Dort in dem frischen Blumenbeet
Hell eine Kaiserkrone steht,
Ihr Kelch sich heut' erschloß;
Das Knäblein schaut sie schweigend an,
Und leiser Ahnung Laute nah'n:
„Dein harrt das größte Loos!" —
Darob sein Herz im Busen schwoll:
Wenn ich ein Kaiser werden soll,
So will ich werden groß! —

Ein Veilchen nun verspätet rief:
„Im niedren Grase blüh' ich tief,
Bin doch dem Schöpfer werth!" —
Und sanfter ging ein Liebeston
Durch's Herz dem Kind: „du Erdensohn,
Nur Demuth wird verklärt!" —
Die Seele sprach: erinn're mich,
O Herr, daran, wann königlich
Empor mein Banner fährt!

Da drang Trompetenhall vom Schloß, —
Schnell wurden alle Rosse los,
Die Schwerter glänzten hell!
Mit frohem Kriegesmuthe sah
Das Kind die Ritterlanzen da
Auftauchen im Kastell,
Und seine junge Seele schwoll,
Und seine klare Stimme scholl:
„Hinab zum Kampfe schnell!" —

Doch drunten in dem Kirchlein klang
Der frühen Andacht Preisgesang
Demüthig, sanft empor.
Von Christo sang die Liebe früh,
Von Schmerz und Himmeln sangen sie, —
Das drang in Friedrichs Ohr.
„Sey ewig mein im Lebensgrund!“ —
So scholl's in ihm; — von jener Stund'
Klang ihm Das immer vor.

Das Knäblein zog durch Rosen hin,
Trat durch, wo Nesseln brannten ihn,
Errang den Lorbeerkranz;
Die Kaiserkrone fand's, und auch
Ehrt' es des Veilchens keuschen Hauch;
Trommeten kannt' es ganz;
Doch jenes Kirchleins Frühgesang
Begleitet' ihn sein Lebenlang,
Hinauf zum Himmelsglanz.

XII.

Barbarossa's Krönung.

(1152.)

Gekrönt ward Friederich zu Frankfurt in dem Chor,
Manch schönes Angesicht dort schaute hell empor,
Manch hohe Lanze hob sich aus dem prächt'gen Flor; —
Da vor den Kaiser trat ein schlimmer Knecht hervor.

Entlassen hatt' ihn einst sein Fürst für arge That;
Und als nach schlechtem Werk die Rache sich genaht,
Wollt' er einerndten schnell der Kronenweihe Saat,
Er fiel zu Friedrichs Fuß demüthiglich, und bat:

„Verstoßen hast du mich für das, was ich gethan;
Ach nimm vergessend mich zu neuen Gnaden an!
Laß dir mich wiederum in alten Hulden nah'n,
Und deines Angesichts erhab'nen Blick empfah'n!" —

Der junge Kaiser sah scharf an den bösen Knecht;
Denn es gibt immerdar ein jämmerlich Geschlecht,
Das macht aus Sünd' und Gnad' ein greuliches Geflecht! —
Am einzeln Festtag ist die Buße selten ächt. —

Der Kaiser stand, und sprach an seinem höchsten Tag:
„Heut' sitz' ich freudig wohl mit Treuen zum Gelag,
Doch mit Besinnung traf, ohn' Ingrimm, dich mein Schlag,
Drum ist kein Grund, daß ich's nun widerrufen mag." —

„Geh!" sprach der Kaiser streng; Begnadung ward ihm nicht. —
Und also saß er oft im hohen Volksgericht,
Die Wetterwolken hehr im edeln Angesicht;
Verräthern glänzte nie sein schönes Augenlicht.

„Die Gnade geht vor Recht!" Das ist ein theures Wort,
Wenn Buße hebt die Hand aufweinend hier und dort.
„Recht geht der Gnade vor!" ist auch an seinem Ort,
Denn nicht der Lüge hilft die Wahrheit in den Port.

Man wähnt, daß Friederich zu hart gewesen sei, —
Ich aber denk': er hat das Recht geschirmet frei. —
Wen du gefunden hast als trügerischen Weih,
Den läß'st du nicht so schnell zum Taubenschlag herbei.

XIII.

Barbarossa.

Warum kann ich dich nicht vergessen
Du blondes, schönes Kaiserhaupt?
Warum hat keine Zeit indessen
Dir deinen Lorbeerkranz entlaubt?
Warum seh'n niemals wir erblassen
Im Abendroth den Staufen fern,
Daß wir es könnten unterlassen,
Zu schauen dort nach deinem Stern?

Darum, weil einen Königsadler
Im hochgebauten Felsenhorst
Kein Rabe, kein gemeiner Tadler
Verdränget aus dem weiten Forst.
Sie mögen schreien, krächzen, schreiben,
Daß er zu scharf, zu heftig sei:
Der Adler wird doch Adler bleiben
Und herrschet in den Lüften frei.

Noch in des Volkes Munde lebet
Dein schöner Name herrlich jung;
Hoch über Waldeswipfeln schwebet
Noch deines Geistes Flügelschwung.

Tief im Kyffhäuser Berge sitzen
Sieht dich die Sage, stillbereit,
Von Neuem bald emporzublitzen
In künftiger Verjüngungszeit.

Wir lesen nichts von Herrscherplagen,
Die du Getreuen angethan;
Der Bürger durfte froh sich wagen
Zu deinem Löwenthron hinan;
Nur für die Stolzen und Empörer,
In welchen Stolz mit Lüge spielt,
Nur diesen warst du ein Verstörer,
Der kaiserlich die Zügel hielt.

Du, der von Wetternacht umgrauet,
Einst die Lombarden niederschlug,
Fandst dort schon einen Thron erbauet,
Den du dir eignetest mit Fug.
Nicht wolltest du dort seyn ein Tiger,
Der wüthend seine Jungen frißt;
Doch wird ein Vater selbst zum Krieger,
Sobald der Sohn ein Meut'rer ist.

Ich löse deinen Kern von Schalen,
Die herb und bitter ihn umspannt,
Und ohne Noth zu zehen Malen
In schroffe Kriegsnoth ihn gebannt.

O wärest du im Friedensalter
Geboren ohne Wetterschein! —
Doch Teutschlands Vater und Erhalter,
Du solltest's auch im Kampfe seyn.

Wer ist ein Fürst und Mann, ein ganzer?
Der, dem in Erden-Majestät
Der äußern Würde kalter Panzer
Nicht vor der Himmelswärme geht;
Der es empfindet, wie die Seelen
Nicht leben von gestrengem Erz,
Nein, daß sich Reiche nur vermählen,
Wo Herzen fallen an ein Herz! —

Mit solchem Herzen aufgezogen,
Warst du ein See, gar mild und rein,
Der wollte gern von trüben Wogen
Und Regenstürmen ferne seyn.
Doch wenn die Fluthen überbrausen,
So wird zum Meere selbst ein See,
Und wenn Vasallen übel hausen,
Geht aus vom Thron das Todesweh.

Du hättest Mildes ausgeboren,
Wenn nicht zu Rom ein Bischof saß,
Der aus den alten Römerthoren
Sein Gift verspeit ohn' Unterlaß.

Was Friedrich Wilhelm nun in Preußen
In später Nachzeit herb erfährt,
Drang schon durch deines Reiches Schleußen,
Und hielt die Faust dir stahlbewehrt.

Du hättest sanft dein Volk verbunden
Zu freien Wachsthums Frühlingskraft,
Patriarchalisch, ohne Wunden
Ihm Ordnung, Licht und Recht geschafft.
Im Innersten war dein der Friede,
Von Außen brach der Krieg herein;
Drum lebest friedsam du im Liede,
Und jene Stürme sind nicht dein.

Dir, Roma, wälz' ich zu die Massen
Der alten, blut'gen Kriegesschuld! —
Wo Fürsten je auf Thronen saßen,
Da saßen sie durch Gottes Huld.
Doch ohne Gott emporgestiegen
Sind Christi Priester auf den Thron;
Sie müssen lügen, trügen, kriegen,
Um durchzuführen solchen Hohn.

Du sagst: ich muß die Heerde wahren,
Und segnen sie mit Licht und Ruh! —
Das glaubet seit achthundert Jahren
Kein Mensch wohl weniger als Du! —

Wann hieltest Frieden du auf Erden?
Wann gabst du das verlangte Licht? —
Blind sollen dir die Geister werden,
Sonst übest du dein Fehmgericht!

Ihn, der vor Mailand einst erbarmend
Aufrührern ihre Schuld vergab, —
Ihn, der zu Heinrich sich umarmend
Mit Bruderthränen ließ herab, —
Ihn, der im Staufenkirchlein leise
Vor Gottes Altar niederfiel, —
Ihn preis' ich zu des Ew'gen Preise
Mit meiner Harfe bestem Spiel.

Er steht im Kreis der alten Väter
Unangetastet als ein Mann;
Er steht als König, Held und Beter,
Der hoch in lichte Fernen sann.
Seht seinen Sitz, drauf Er gethronet! —
Der Berg, vom Geisterflor umlaubt,
Wo still die Abendflamme thronet,
Seht, — er ist Barbarossa's Haupt! —

Noch waltet still auf jenem Kulme
Sein Athem in der Lüfte Weh'n. —
Gleichwie die Reb' umschlingt die Ulme,
Umfass' ich dich auf diesen Höh'n.

Ich sehe dich: — Im letzten Fluge
Gen Osten bist du liebekrank,
Ein Pilgrim, der auf heil'gem Zuge
Vor Christi Kreuz darniedersank!

XIV.

Barbarossa und der Papst.

Da Friederich sich wollt' als Kaiser lassen krönen,
Mußt' er erdulden erst des Römerbischofs Höhnen;
Der dacht' als Petrus ihm entgegen stolz zu geh'n,
Damit der Kaiser trüge sein Reich von ihm zu Lehn.

So wenig Meister Fuchs vom Königslöwen stammt,
So wenig hat der Papst von Jona's Sohn sein Amt.
Der alte Petrus sprach: beherrschet nicht die Heerde! —
Petri Nachfolger spricht: mein ist so Meer als Erde! —

Der alte Petrus gab sich hin an's Kreuzesholz,
Der neue setzt sich auf dreifache Kronen stolz.
Christ, unser Fels, war's, drauf der alte Petrus stand;
Der neue baut auf Sich und seiner Worte Sand. —

Der teutsche König schwur auf's Evangelium,
Treu zu vertheidigen des Papstes Heiligthum,
Und dessen Priester all'. — Da ritt Papst Hadrian
Mit priesterlichem Glanz im Kaiserlager an.

Der Kaiser trat hervor, hielt ihm des Rosses Zügel,
Hielt gleichermaßen sanft dem Papst den linken Bügel. —
Ein König thät' oft viel, was er nicht sonsten thät',
Und Viel auch nicht, verstünd' er ächte Majestät.

Der Bischof Eberhard von Bamberg sprach den Gruß:
„Nun lächelt uns des Friedens hochherziger Genuß!
„Seht, wie der Kaiser ehrt das hohe Kirchenhaupt, —
„Nun sei die Krönung ihm im alten Rom erlaubt!" —

Papst Hadrian erwiedert: „Dein Mund vergeblich pries
„Den König, der mir nicht pflichtschuldig Ehr' erwies!
„Dem heil'gen Petro halt' den Zügel du nicht links,
„Wenn du gewärtig seyn willst seines Gnadenwinks!" —

Betrübt und flammend sah man Friedrichs Angesicht;
Er rollt sein hohes Aug' in Würdemuth, und spricht:
„Harmlos geschah mir dieß! doch sei dir auch gewiß,
„Daß Bügelhaltens ich bisher mich nie befliß!" — —

Statthalter Petri zog ingrimmig schnell dahin,
Ausbrütend Kirchenbann und Rachestrahl im Sinn. —
Hochmüthiger doch nichts als Aberglauben ist,
Wenn du, Unglaube, nicht hoffärtiger noch bist! —

Geklügelt ward umher; — die Fürsten wollten's lindern,
Und Kirchenfriedensbruch mit Staatesweisheit hindern. —
O Christenherrschersmacht, werth ist das Christenblut,
Daß, was du könntest, oft nicht deine Waffe thut!

Zum zweiten Male bald ritt Pater Hadrian
In Papstesgloria zum Kaiserzelt heran.
Fürst Friederich vergaß der Würd' und des Geschlechts,
Und hielt dem Römerpapst den Pferdesbügel rechts.

Er that in dumpfer Zeit, was nun ein Wahnsinn wär'.
Wer hält in aller Welt dem Papst den Bügel mehr?
So sicher ihm kein Fürst mehr hält des Rosses Bügel,
Fällt aus der Hand ihm einst vermorscht sein Kirchenzügel!

XV.

Friedrich I. und die Verräther.

Erzählen will ich eine Kriegesmähr'
Aus Barbarossa's Zeiten, blutigschwer,
Damit du bei den Alten schau'st im Lied
Der neuern Zeiten Segensunterschied.

Von Roms Gefild nach zweifelhaftem Glück
Zog er mit seinen Mannen sich zurück,
Entlang der Adda tiefem Felsenthal,
Da tosen Wasserstürze rings zumal;
Und schmal nur windet sich am Fels hinan
Ein Pfad, darauf ein Maulthier klimmen kann.
Darüber hing, mit Klippen hochverwahrt,
Ein Felsenschloß nach rechter Habichtart,
Und ein Lombarde, Ritter Alberich,
Verschanzte drin mit Raubgesellen sich. —
Als Friedrich nun dort wollte zieh'n vorbei,
Erhub sich hoch ein drohend Feldgeschrei,
Den Kaiser hemmte man mit seinem Zug
Und forderte des Lösegelds genug,
Wenn vor den Blöcken, die vom Berge rollten,
Er und sein Heerbann heil entkommen wollten. —
Entronnen war der Kaiser aus Gefahr,
Doch an der Gränze hier die höchste war.

„Wie?“ rief er, „sollen wir mit Räubern handeln?
„Ein Fürst muß siegreich ohne Lösung wandeln;
„Verräthern zahlt er seine Freiheit nicht,
„Und stünden sie wie Bergesmauern dicht!“ —
Zurückgewiesen ward der Räuber Wort,
Das Lager aufgeschlagen alsofort. —

Hoch funkelte die Burg im Abendschein;
Ein Schauer floß den Kriegern durch's Gebein:
„Wie morgen dann?“ — die Antwort war sehr bitter. —
Da sprachen aus Verona zween der Ritter:
„Siehst du, o König, furchtbar hochgesprengt
Den Felsen dort, der über'm Schlosse hängt,
Darüber nur die Raben müßig fliegen,
Und Falken den geschmeid'gen Fittig wiegen?
Schroff, unzugänglich ist er, aber auch
Bisher vergessen in des Krieges Brauch;
Jedennoch führt von ihm ein enger Pfad
Zum hochgethürmten Schlosse hin gerad;
Wer jenen Felsen hätte, möchte schnell
Erstürmen das verräth'rische Kastell.“ —

Vortrat Herr Otto, Graf von Wittelsbach,
Zweenhundert starke Männer traten nach:
„Dir, Kaiser, sind mit uns'rer Kraft wir eigen, —
Laß uns geheim den Riesenfels ersteigen!“ —
Der Kaiser sprach: „ich freu' mich, daß ich bin
Bei treuen Helden; — zieht im Frieden hin!“ —

Auf langem Umweg durch Gebirg und Thal
Fortzogen die Zweenhundert allzumal,

Bis heimlich sie der Hinterseite nahten,
Doch nirgends war ein Steig, drauf Menschen traten.
Steil, abgeschnitten wie von Blitzes Streich,
Hebt in der Lüfte schwindelndem Bereich
Der Felsen sich; kein Mensch hat ihn erklommen,
Mit jähem Schritt hinauf mag Niemand kommen,
So wenig, als an einem Glockenthurm. —
Hier schwebt hinan die Lenzluft und der Sturm! —

Da bohrt der Wittelsbacher mit dem Schwert
Sich eine Oeffnung in die Felsenerd',
Und steckt die Lanze drein als Siegesleiter;
Er steigt empor, er bohrt, er klimmet weiter,
Und bohrt sich immer höher in die Luft, —
Sein Siegesschwung den andern Helden ruft.
Die Felsen müssen lassen sich durchbohren,
Die Lüfte das Geheimniß mild umfloren,
Und alle Männer lispeln: „Wittelsbach!
„Euch klimmen wir mit Leib und Seele nach!"
Der Graf voran, — er bohrt und steigt schon wieder, —
Schon lächelt nah' der schlanke Gipfel nieder,
Und endlich sind sie, wohlbedeckt mit Schweiß,
Ein Siegerchor, aufathmend, glühendheiß,
Hoch auf des Felsen ätherheller Pracht; —
Hinab nun, Staufenbanner, in die Schlacht! —

Aufbrausend ging's hinunter. — Schreckenbleich
Gewahrten dieß die Räuber allzugleich;
Trüb qualmt' in ihnen der Gewissensdocht,
Daß ängstlich nur und zitternd Jeder focht.

Der Wittelsbacher mit dem Schwert voran
Hieb um sich her gar breite Siegesbahn, —
Von Zackenfelsen sprangen Viel' hinab,
Im tiefen Abgrund fanden sie das Grab, —
Die Andern fraß das Schwert, — o Gott euch helf'! —
Es blieben von Fünfhunderten nur Zwölf,
Zwölf Adlige, die man, wie sich's gebührt,
In Ketten bald dem Kaiser vorgeführt.

„Zum Galgen die Verräther!“ rief er aus,
Er wandte sich und zog die Stirne kraus. —
Da trat aus ihrem bleichen Todeschor
Ein ritterlicher Jüngling mild hervor:
„Vernimm mein Schicksal, hoher König, du!
Unwissend eilt' ich meinem Tode zu;
Aus Armuth, nicht aus Bosheit bin fürwahr
Ich ein Genosse dieser Räuberschaar.
Vasallen dacht' ich unter dir zu dienen,
Die nun als Mörder wider dich erschienen;
Vom Frankenreich kam ich in ihren Sold,
Verzweiflung war's, daß ich hier dienen wollt';
Nie mocht' ich dir ein Widersacher seyn,
Und mußte dennoch; — Herr, erbarm' Dich mein!“ —

Die rechte Gnade geht allmächtig aus,
Sie duftet als ein Himmelsblumenstrauß; —
Held Friedrich aber sprach: „Begnadigt sei!
„Fahr' hin in deine Frankenheimath frei, —
„Doch ehbevor du wendest deinen Lauf,
„Knüpf' an dem Baum die Hochverräther auf!“ —

Er mußt', er that's, dann ging er seufzend hin,
Zehnfache Jammerlast begleitet' ihn. —
O Friedrich, hätt'st du ihm erlassen dieß,
Gewesen wär's ein Schritt zum Paradies! —
Wohl dem, der nicht mit Feinden hadern muß!
Wohl dem, der Gnade kennet durch Genuß!
Wohl dreifach dem, der's neue Testament
Im edeln Blut des Friedefürsten kennt!

XVI.

Der Kaiser und die Friedensstörer.

(1156.)

Held Friederich war in Italien fern,
Da tobten in Teutschland die kleineren Herrn;
Der Bischof in Mainz und der Pfalzgraf zu Rhein,
Sie stürmten auf Worms mit Verwüstung hinein.

Dem bäurischen Buben das Urtheil man spricht,
Wenn andere Jungen er prügelt und sticht.
Doch läßt sich ein Edelmann trotzig herbei,
Dann spricht oft der furchtsame Richter ihn frei.

So hielt man's von Alters, so hat man verfehmt,
Gerechtigkeit, oft dir die Hände gelähmt!
Dann seufzen die Niedern, die minder in Schuld,
Daß Feigheit mit Hohen nur träget Geduld.

Fürst Friedrich nicht also! — Nach Hause gekehrt,
Vernahm er, wie Stärkre den Schwachen beschwert.
Da lud er gen Worms die Vasallen im Reich,
Und stellte besonders die Schuldigen gleich:

„Herr Pfalzgraf zu Rheine! mir ist es so leid,
„Daß unter des Reiches Verstörern ihr seid! —
„Ihr andern Herrn Grafen! wie thut's mir so weh',
„Daß ich in den Reihen der Sünder euch seh'!“ —

Bleich standen die Herren; sie waren im Netz;
Herr Friederich fragte: „was spricht das Gesetz?“ —
Man sah in den Codex, man blätterte nach, —
Und endlich erschien für den Frevel die Schmach:

„Landfriedensverstörer soll tragen zur Stund'
„Zwo Stunden weit einen germanischen Hund;
„(Doch gehet nur solches auf Freiherrn im Staat;)
„Der Dienstmann ein Stühlchen, der Bauer ein Rad.“ —

„„Wohlan denn, Herr Pfalzgraf!““ sprach Friederichs Mund, —
„„Und Ihr, Herrn Vasallen, nun traget den Hund!
„„Wer Nachbarn im Kriege so hündisch zerbiß,
„„Trägt billig die Hunde zur Sühnung gewiß!““ —

„„Und Ihr, Herr Erzbischof, Euch lass' ich es nach;
„„Genugsam belastet Euch eigene Schmach;
„„Zum Frieden berufen, habt Ihr doch gekriegt;
„„Ihr bleibet vor Gott im Gewissen besiegt!““ —

Sie starrten, sie wankten, sie zauderten sehr;
Bang stunden die Fürsten des Reiches umher.
„Wohlauf! nicht gezaudert!“ rief Friederichs Mund, —
„Vollstreckt das Gesetz und umfasset den Hund!“ —

Sie weinten, — sie mußten; — wie ward es so schwer,
Das Hündlein! — So drückte kein Panzer und Speer!
Sie trugen, sie keuchten, wie'n Stier an dem Pflug; —
Dann schmollte der Kaiser: „nun ist es genug!“ —

Gewaltig hat er sie gestraft und geheilt,
Sie haben nicht ferner nach Fehden geeilt.
Der friedliche Bürger im Thale gedieh',
Vergaß auch dem Kaiser die Hündelein nie.

Er hatte gewirkt in gesetzlicher Kraft,
Und rings in dem Lande den Frieden geschafft.
„Ein Liebling der Guten, ein Schrecken der Tück':“ —
So leucht' uns, o Vorwelt, die Fürsten zurück!

XVII.

Friedrich I. und Mailand.

1.

„Vielbitter ist's, den Nacken beugen,
Den ehern Freiheitsgluth gemacht,
Und noch in Fesseln Kinder säugen,
Wenn siegreich schon der Geist erwacht!
Vielbitter ist's, den Fremden dienen!" —
So hat mit trotz'gen Schmerzensmienen
Das tapfre Mailand einst gedacht.

„Doch sollt' ich Rechte lassen schwinden,
Die von den Vätern hergebracht?
Und von Gehorsamspflicht entbinden
Des Bürgers stolze Waffenmacht?
Beugt sich ein König vor Empörern?" —
So hat einst ob den Friedensstörern
Der Kaiser Friederich gedacht.

Sie thäten wohl, die starken Flügel
Demüthiger zu senken hin;
Er thäte wohl, die straffen Zügel
Hinfort gelinder anzuzieh'n.

Doch wo kein Bürger mehr sich neiget,
Der Herrscher keine Huld mehr zeiget,
Da muß der Friedensengel flieh'n.

Schon hat mit dichtgewölbtem Bogen,
Gleich Wetterwolken hagelschwer,
Den Heerbann Friederich gezogen
Um Mailands Felsenthürme her.
Rings sieht man die Verwüstung triefen,
Zerhauen Reben und Oliven,
Und nirgends gold'ne Saaten mehr.

Den Hunger ruft zum Bundsgenossen
Erzürnt des Kaisers Mund herbei,
Daß neben Flammen und Geschossen
Er scharf ein Todesstachel sei,
Bis sie da drinnen schrei'n um Gnade:
„Weit, wie das Meer ist unser Schade!
Gib uns aus freien Hulden frei!" —

Nicht konnt' er jene Mauern brechen,
Er lag davor ein düstres Jahr;
Der Hungerstachel mußte stechen,
Bis ihre Kraft verschwunden war.
Da, von des Mangels Noth gesichtet,
Verlechzt, im tiefsten Mark vernichtet,
Bot sich das Volk der Gnade dar.

Ach, endlich aus verschloss'nen Thoren,
Zieht's jämmerlich heraus so dicht!
Gewölke langen Drucks umfloren
Der Ueberwund'nen Angesicht.
Ein Schwert dem Nacken aufgebunden,
Mit Stricken ihren Leib umwunden,
Bezeugen sie verlass'ne Pflicht.

Und wie die Weihrauchdüfte wallen,
Die Crucifixe schimmern, — sieh,
Da vor dem Kaiserthrone fallen
Sie flehend, schluchzend auf das Knie:
„Vergib, o Herr, was wir verbrochen!
Für Recht sei Gnad' uns zugesprochen!
Im Staube büßend sind wir hie!" —

Der Kaiser sprach mit sanftem Neigen:
„Heil uns, daß die Verstörung ruht!
Dem Guten muß ich Gut's erzeigen,
Und Böses Dem, der Böses thut.
Doch laßt's Euch tief zum Herzen dringen:
Nicht Trotz, — Gehorsam kann mich zwingen; —
Geht friedlich heim! — Ich will kein Blut." —

Er winkte mit der Hand von oben,
Dann küßt' er ihre Führer all';
Das herbe Bann ward aufgehoben,
Hin zog das Volk mit Jubelschall,

An längst entblößten Vätertischen
Sich wieder freudig zu erfrischen;
In Lust verklang der Kriegeshall.

Wer hat den Sieger je gescholten
Ob dieser Christen-Königsthat? —
Doch übel ward ihm bald vergolten
Der teutschen Großmuth edle Saat.
Wohlthat, genommen ohne Beugen,
Kann schnell Empörung wieder zeugen;
Dann büßet erst, wer früher bat.

2.

Rebellensünde war vergeben,
Doch in der Wurzel nicht erstickt.
Des kaiserlichen Adlers Schweben
Ward zornvoll auf dem Thurm erblickt;
Denn schwerer, als der Helden Pflichten,
Ist der Gehorsam zu entrichten,
Der still sich in Gesetze schickt.

Des Kaisers Heer blieb längst entlassen,
Manch blutig Opfer unbezahlt.
Doch in Milano's reichen Gassen
War Trotz auf jede Stirn gemahlt,
Und unverdankt, welch edle Hulden
Nach wüthenden Empörungsschulden
Auf Barbarossa's Stirn' gestrahlt.

Als nun roncalischen Beschlusses
Gewalt'ge Folge mild erging,
Mailand zum Ende des Verdrusses
Des Kaisers Consulwahl empfing:
Da braust' es auf von allen Seiten,
Wie Wogen mit dem Sturme streiten. —
Dem Stolz gilt auch ein Fürst gering.

Aus altem Haß erschwoll die Rotte,
Drang brüllend in's Gesandtschaftshaus,
Und ließ die Wuth mit blindem Spotte
Erst an erdolchten Rossen aus,

Worauf die bebenden Gesandten
Sich unbeschirmt und flüchtig wandten
In's Ferne vor dem Pöbelgraus.

Die Schmach, sie ward nicht abgebeten,
Mit hohlen Worten nur verhüllt. —
Da ist der Kaiser vorgetreten,
Von königlichem Zorn erfüllt:
„Sie, die zur Sühne nicht erscheinen,
Sie zähl' ich nimmer zu den Meinen!
Erfahr't nun, was ein Kaiser gilt!“ —

Er nahm von seinem Haupt die Krone,
Und schwur auf seines Schwertes Knauf:
„Bis ich auf Mailands Trümmern throne,
Setz' ich die Krone nimmer auf!
Mein Haupt sei nur von ihr geschmücket,
Wann die Rebellen unterdrücket,
Und ungehemmt des Rechtes Lauf!“ —

Er hielt sein Wort. — Von neuem stürmen
Teutonische Geschwader an;
Vor Mailands massenhaften Thürmen
Braust neu der Kriegesocean.
Wer zählte dort die nackten Fluren,
Die Wunden und die Schreckensspuren, —
Und was erst Crema mußt' empfah'n? —

Der Kaiser ward von einem Tollen
Verrätherisch umschlungen dort,
Mit ihm in Adda's Fluth zu rollen;
Man warf den Tollen über Bord. —
Vergiftung ward an ihm versuchet
Durch einen Greis, der ihm gefluchet;
Den Greisen traf sein eigner Mord.

Zwei Jahre so, mit stetem Bluten
Vergingen um Milano nun;
Verwüstung, Hunger, Feuergluthen,
Sie hatten übergnug zu thun.
O Kaisermacht! wie viele müssen
Vor deinem Flammenschwerte büßen,
Daß du auf Lorbeern mögest ruh'n!

Zuletzt, nach blutig grausem Streite
Zog Mailands Volk hinwiederum
Hervor aus öder Mauerweite
Mit seiner Macht verblich'nem Ruhm.
Carrocio, du edler Wagen!
Zu Boden wurdest du geschlagen,
Wie Mailand und sein Heiligthum! —

Dahingeworfen auf die Erde
Erhob das arme Volk sein Fleh'n:
„O Fürst mit siegender Geberde,
Laß nochmals Gnad' um Recht ergeh'n!

Fürsprecher sey'n dir unsre Thränen,
Fürbitte sei dir unser Sehnen!
Erlöſ' uns von des Todes Weh'n!" —

Des Kaisers Majestät, verhalten
Im Zorne, sah gestreng vom Thron:
„Geht hin! das Recht werd' ich verwalten, —
Das sollet ihr erleben schon!" —
Sie gingen hin mit Furcht und Grausen
In ihrer Festung leere Klausen; —
Drei Wochen lang kein Hoffnungston! —

Dann auf roncalischem Gefilde
Entschieden ward ihr Schicksalsgang:
„Mailand soll sterben ohne Milde,
„Und öde seyn sein Lebenlang!
„Was sich zum zweiten Mal empöret,
„Bleib' auf Jahrhunderte zerstöret,
„Daß andern Sündern werde bang'!" —

Durch Mauerlücken fuhr mit Rossen
Hoch im Triumph der Kaiser ein,
Weil ihm die Thore nicht erschlossen
Von Bürgertreue wollten seyn.
Zertrümmert wurde, was befestigt,
Des Kaisers Herrschermacht belästigt,
Gerissen wurde Stein von Stein. —

O trauervolle Kriegesflammen!
Und dennoch, hoher Friederich,
Kann ernster Nachwelt Geist verdammen
Nach deiner Zeitgestaltung dich?
Nicht sei jedwede That vertheidigt!
Doch wo die Krone frech beleidigt,
Bekennet Gott zum Fürsten sich.

Denn schwer ist's, unter Bürgern stehen,
Wo zehnfach sich der Wille theilt.
Gott hat von seinen Himmelshöhen
Nie mit der Republik geeilt.
An Einem Haupte sind die Glieder,
Und manches Bürgerthum hat wieder
Er erst durch Könige geheilt.

Ward spät auch in Legnano's Wettern
Die Wage gleicher hergestellt:
Doch seh'n wir: Gott nicht läßt zerschmettern
Die Ordnung seiner Erdenwelt! —
Wir schauen heut' noch, wer, wie weiland,
Durch Monza rollend und durch Mailand,
Den Scepter Barbarossa's hält.

XVIII.

Der Kaiser und sein Vasall.

1.

Heinerich, der starke Löwe,
War mit Friedrich ausgezogen,
Hatte seinen Freund und Kaiser
Stolz in Hoffnung überflogen.

Ueber Alpen nach Italien
Trug sein Wünschen der Verräther;
Aber bei des Zieles Nähe
Wird ein Gleißner erst zum Thäter.

Als nun wider Teutschlands Fahnen
Trotzig schnoben die Lombarden,
Und sich auf den Kriegesbahnen
Rächerisch zusammenschaarten:

Trat zum Kaiser der Vasalle:
„Laß mich ziehen aus dem Streite,
Daß ich meine Völker alle
Heim, zur Landeswahrung, leite!“ —

„Schwerer auch liegt auf dem Leibe
Mir der Harnisch alle Tage,
Daß ich mühsam nur verbleibe
In des Krieges Wetterschlage.“ —

Blässe drang auf Friedrichs Wangen,
Und den Schrecken mußt' er dämpfen; —
Wenn das halbe Herr entgangen,
Konnt' er noch den Sieg erkämpfen? —

Bittend rief er: „O nicht ziehe,
Wo dein Arm so hoch vonnöthen!
Alter Jugendfreund, o siehe,
Willst du deinen Kaiser tödten?“

„Auch ein Kaiser ist nur mächtig,
Wenn ihm treu sind die Vasallen.
Willst du heut' nun übernächtig
Aus der alten Treue fallen?“ —

Doch mit finstrem Blick beharrte
Heinerich, die Treue weigernd,
Ward zum bittern Widerparte,
Friedrichs Noth auf's Höchste steigernd.

Rückwärts zog er seine Haufen,
Dürstend nach dem Scepterglücke,
Ließ den großen Hohenstaufen
Mit geringem Heer zurücke.

Da bedeutet die Geschichte,
Daß ihm Friedrich nachgeeilet,
Und mit thränendem Gesichte
Flehend noch vor ihm verweilet.

Er, dem Länder fromm gehorchten,
Als dem Besten teutscher Mannen,
Er, der keinen Papst geforchten,
Noch der stolzen Roma Bannen:

Nieder sank Er vor die Füße
Des abtrünnigen Vasallen,
Bat ihn schmerzlich, bat ihn süße,
Mit ihm in den Krieg zu wallen.

Weinend, seine Knie' umfassend,
Blieb er liegen auf der Erde,
Hofft' erröthend und erblassend,
Ob ihm Freundesantwort werde.

Aber nein! — Wo Hochmuth sprießet,
Kann das Herz sich nur verstocken;
Heinrichs Herz blieb undurchsüßet,
Stumm sein Mund, sein Auge trocken.

„Nun genug!“ — Vom Stuhl erhoben
Trat die Kaiserin inmitten;
Wie ein Engel schwebt von oben,
Hemmte sie des Kaisers Bitten:

„Lieber Herr! steht ungekränket
Auf vor diesem stolzen Geiste!
Wann Ihr dieses Tags gedenket,
Weiß ich, daß Gott Hilfe leiste!“ —

Also trat vor seinen Mannen
Friedrich wieder auf die Füße.
Der Vasalle zog von dannen,
Daß sein Herr den Frevel büße.

Und die Schlacht, sie ward geschlagen,
Friedrichs Arm ist unterlegen. —
Dennoch mußt' er herrlich ragen,
Und dem Löwen war's kein Segen.

2.

Nachmals ward das Blatt gewendet,
Als der Kaiser reichsgetaget.
Heinrich ward ein Ruf gesendet,
Daß er komme, schwer verklaget.

„Doch als Löwen,“ — sprach er, — „sollet
Ihr mich sehen, fühlen, wissen!“
Wilde Kriegsmacht ward entrollet,
Manches Heer entzweigeschmissen.

Lüneburgs und Braunschweigs Fluren
Mögen Deutschland es bezeugen,
Wie sich trotzende Naturen
Lassen nur durchs Wetter beugen.

Hier und dorten ward entladen
Schlag auf Schlag das Kriegsgewitter.
Denn nur leben frei von Gnaden,
Ist der stolzen Seele bitter.

Endlich ward der Vielgewalt'ge
Doch in seiner Burg bezwungen,
Und der mächtig Mannigfalt'ge
Dachte spät an Huldigungen:

Vor dem Kaiser zu erscheinen,
Den in Chiavennas Mauern
Er vergeblich sahe weinen
Mitten unter Kriegesschauern.

Dort in Erfurt kam er endlich,
Schicksalsrache wohl bedenkend,
Stirngefurcht und wohl erkenntlich,
Schmerzlich sich zum Frieden lenkend.

Und wie er des Kaisers Thränen
Löwenhaft vordem verachtet,
Sank er als ein Lamm voll Sehnen
Nieder, das nach Hulden trachtet.

Aber Friedrich? — War er nimmer
Eingedenk der Jammertage,
Da des Abfalls stolzer Flimmer
Ihn gebracht zur Niederlage? —

Seht! — Ihn, der so tief gefallen,
Hebt er auf mit holdem Schmerze,
Drückt den reuigen Vasallen
Thränend an sein Bruderherze;

Spricht: „Nie hatt' ich Dein vergessen,
Nie mich wider Dich verschworen;
Ohne mich hast unterdessen
Du dein schönstes Glück verloren!" —

Friedsam ließ er ihn dem Rathe,
Wirkend auf gelind're Stimmen,
Daß nicht sollt' im teutschen Staate
Heinrichs Leuchte trüb' verglimmen.

Liebend hat er überwunden
Einen Freund, der Feind geworden;
Das bezeuget alle Stunden
Ihm der Süden und der Norden.

Mancher ist schon aufgetreten
Löwenhaft mit Donnerschlägen. —
Legitimen Majestäten
Blüht durch Sanftmuth doch der Segen.

Und wenn man vergleichen wollte,
Wären stärker oft die Knechte;
Doch, der stets Gehorsam wollte,
Hält obsiegend über'm Rechte.

Recht ist: nicht mit Kraft sich brüsten,
Sondern sich in Liebe beugen.
Wider aller Kraft Gelüsten
Wird der HErr für Liebe zeugen.

XIX.

Schlacht von Legnano.

(1175.)

Todesmuthig starren tausend Lanzen
In der „Todesschaar" der Milanesen,
Ihren Fahnenwagen zu umschanzen,
Den sie sich zum Siegen auserlesen.
Vaterland und Kinder gilt es rächen
Und der Teutschen hartes Joch zerbrechen.

Ueber Friedrichs Häupten schwebt die Wolke
Zürnender Vergeltung; schwergetroffen
Ward er schon mit seinem Kriegesvolke,
Da der Löwe heimzog wider Hoffen.
Wunderbar, zu züchtigen die Stolzen,
Ist das Recht und Unrecht oft verschmolzen.

Recht auch haben oftmals die Gestraften,
Wenn sie gleichwohl früherhin gefehlet,
Und das strenge Recht will nirgends haften,
Wenn ihm nicht Erbarmen sich vermählet.
Ja, der Richter wird oft zum Verbrecher,
Wenn er ist ein allzuscharfer Rächer.

Drum erheben sich so muthig starrend
Mailands Lanzen aus den Jünglingsschaaren;
Darum glüh'n die Herzen, freudig harrend,
In das Schlachtgewühl hineinzufahren,
Denn sie wissen, daß der Schwache sieget,
Wo man ihm zu tief den Nacken bieget.

Lieblich ist es, eine Schaar zu schauen,
Die für's Vaterland erwählt zu sterben,
Und der Heimath vielgeliebte Gauen
Mit dem eignen Herzensblut zu färben.
Wo von Herzen solche Opfer kommen,
Bleibt der Docht der Freiheit unverglommen.

Flehend um's Carrocio sich reihend,
Knieete die Todesschaar zur Erde,
Im Gebete zu dem Höchsten schreiend;
Dann geschwungen auf die raschen Pferde,
Sah sie bald ihr Mitteltreffen weichen
Vor des Kaiserschwertes mächt'gen Streichen.

Aber nein, im Viereck, undurchdringlich
Stehen, die dem Tode sich vereidet;
Ritterlich geschaart und unbezwinglich
Fassen sie das Heer, wie's schon sich scheidet,
Führen es zurück im Siegesschritte,
Kämpfen jauchzend in der Vorhut Mitte.

Siehe da! Der Teutschen Bannerträger
Sinkt, und ihre Massen werden lichter;
Aber drüben Mailands Freiheitjäger
Stemmen sich zum Sturm der Rache dichter, —
Und der Kaiser, mit dem Roß voll Wunden, —
Seht, er wankt, — er stürzt, — er ist verschwunden! —

Auseinander stoben seine Haufen, —
Jubel scholl in Mailands neuen Thoren.
Blut'ge Erndten hatte Hohenstaufen
Hier durch eine Feuerbrunst verloren.
Selig, wer das Mittelmaaß kann halten!
Uebermaaß ist Tod der Weltgewalten.

Und das Zünglein in der Richterwage
Schwankte zitternd. — Hoher Barbarossa,
Wiederholen konntest Du die Tage
Leicht mit Deinem Ahnherrn in Canossa,
Hätt'st Du, als Rebellen Dich betrübet,
Früher nicht so freie Huld geübet! —

Jene Tage, da von Zorn umflogen,
Du die Reue züchtigtest durch Milde,
Und Dein Antlitz aus den Kriegeswogen
Hubst erbarmend, nach des Heilands Bilde:
Jene Tage blieben dir ein Segen,
Daß nach dieser Schlacht Du nicht erlegen.

Allgenugsam steht der Unsichtbare
Ueber'm Frieden, über'm Krieg der Sünder;
Trübes bringt er wieder in das Klare,
Bleibt unwandelbar des Rechts Verkünder. —
Wer da Gnade gibt und lebt von Gnaden,
Kommt doch endlich nimmermehr zu Schaden.

Schlacht Legnano's! Hell in Deinem Lichte
Schau'n wir, wie der König der Heerschaaren
Richtend wiederbringt in's Gleichgewichte,
Die erniedrigt und erhöhet waren.
Wer Ihn kennt, der uns in Christo gnädig,
Ist des Pfaffentrugs und Kusses ledig,
Sey's in Roma, sey es in Venedig!

XX.

Freiheit der Lombardei.

Vermeinst du nicht, daß es den Christen kränke,
Manch schöne Freiheitsgluth verlöscht zu seh'n?
Vermeinest du, er wolle gern zur Tränke
Des wasserlosen Willkühr=Brunnens geh'n,
Und, wenn ein Himmelsbild herniedersänke
Mit Lebensquellen, dürstend ferne steh'n? —
Gedenk' es nicht! Wir sind auch frei geboren,
Und haben edle Sehnsucht nicht verloren.

Doch an Milanos Waffenblitz und Streiten
Gewahren wir, wie sonst auch anderwärts,
Daß Niederlagen kurzer Erdenzeiten
Nicht können ewig bändigen ein Herz,
Und flüchtige Triumpheshherrlichkeiten
Uns nicht erretten aus der Knechtschaft Schmerz.
Milano sank, erstand, und blieb bezwungen;
Erleben's nicht, den Alten gleich, die Jungen? —

Wie freudig ward der eh'rne Fahnenwagen
Hinausgerollet in Legnano's Schlacht!
Die Todesschaar sah man ihn hehr umragen,
Die bis zum Sterben grimmig ihn umwacht. —

Was ist es nun? Die Schlachten sind geschlagen,
Doch jene Freiheitsgasse nicht gemacht.
Gleich Blitzen kann der Mensch Gewölke theilen,
Doch nur die Sonne kann Gemüther heilen.

Die Republik, das Bürgerthum, sie fochten
Gewaltig für der Freiheit wunden Baum;
Sie haben ihre Kräfte fest verflochten,
Ihn zu verpflanzen in hellweiten Raum.
Nun aber schaue hin, ob sie's vermochten? —
Das Siegesfest war angeblasen kaum,
So ward zu neuen Fürstenhuldigungen
Ein neues Band um ihren Hals geschlungen.

Die schrankenlose Freiheit wohnt im Liede;
Doch in den armen Erdenreichen nicht.
Kein Himmelslorbeer ist's, den Erdenfriede
Befreiend ganz um Bürgerschläfe flicht.
Wenn Gott den Sündern freisten Raum beschiede,
Gelangten sie zur Himmelsfreiheit nicht.
Nach Freiheit, ja, nach Freiheit sollst du dürsten,
Doch nicht bei Sündern, nein, vor'm Lebensfürsten!

Nennst des Jahrtausends mächtige Geschichte
Du nicht der Menschheit ernste Lehrerinn?
Wird nicht an ihrem Feuerstrahl zunichte
Ein ohne Gott erworbener Gewinn?

Steht nicht im fleckenlosen Siegeslichte
Nur ein demüthigstarker Himmelssinn? —
Des Sünders Freiheitskämpfe enden immer,
Wie auf den Höh'n der Ritterburgen Trümmer.

Und droben strahlest Du im ew'gen Glanze,
Jerusalem, der Freien Mutter du!
Mitleidig schaust du dem Gewittertanze
Der gluthentbrannten Erdgewölke zu.
Verwittern siehst du Schwert und Heldenlanze,
Siehst Demuth seufzen um die Himmelsruh, —
Und was des Fleisches Arm umsonst begehret,
Wird gnädig den Unmündigen bescheeret.

Wer mag es lernen, was die Welt erfahren? —
Auch Mailand nähm' er sich zur Lehre gern.
Du, schöne Stadt, nach siebenhundert Jahren
Bist unterthänig noch den alten Herrn!
Wie manche Ritter, starke Bürgerschaaren
Ruh'n längst besiegt im Todesgrunde fern, —
Und Einer, der uns einzig kann befreien,
Läßt Täuflinge noch heut' zur Freiheit weihen! —

XXI.

Barbarossa und die Juristen.

Wer doch verderbet die Fürsten? Das thun die Schwätzer und Schmeichler;
Suche sie aber, o Freund, nicht an den Höfen allein!
Suche sie manchesmal auch in den Fakultäten der Schule,
Wo ein vernagelter Kopf Andern vernagelt das Herz.
Suche sie manchesmal auch bei den übergelahrten Juristen,
Wenn sie der Menschen Gesatz stempeln zum göttlichen Recht.
Doch das Verzweifeltste wird's, wenn philosophisch Juristen
Und Philosophen durch's Jus wollen verklären die Welt;
Absolutissime dann geht's über Hecken und Gräben,
Watet in logischem Wust hyperbegrifflich daher,
Bis sie das krasseste Zeug als hochnothwendig vergottet,
Und das gesunde Gefühl unter die Füße gestampft.
Haben wir Das nicht erlebt? erlebt man's nicht immer noch heute? —
Doch nur ein altes Gemüs haben die Jungen gekocht. —

Kaiser Friederich ritt nach Mailands erster Bezwingung
Mit zween griechischen Herrn abendlich über das Feld;
Zween Juristen, so dick mit römischer Weisheit umhäutet,
Daß kein Lüftchen des Mai drang durch das Leder hindurch.
Herr Bulgarius war's, der andere Martin Josias,
Hatten alleine gefaßt Justinianisches Recht;
Und wie die heidnische Welt einst seufzende Völker verknechtet,
Wie dann die Kaiser den Greul starrend in Formen gebracht:
Solches trugen sie blind auf Christenvölker hinüber,
Daß allmächtig mit Fug herrsche der Kaiser von Rom.
„Bin ich denn Herr der Welt?" so fragte sie Friederich scherzend,
Er, der die Gnade so gut als die Belehrung verstand.
„Nicht als ein Eigenthümer!" entgegnet Bulgarius schüchtern,
Lassend ihm Raumes genug, sich zu betragen mit Kraft.
Aber Herr Martin rief: „Ganz ist Dein eigen der Erdkreis, —
Also stehet's im Jus, also gebühret es Dir!" —
Schweigend der Kaiser vernahm's; ich wollte, nicht hätt' er's vernommen;
Oft auch dem edelsten Mann schleicht sich ein Schmeichler in's Herz.
Bald drauf saßen sie ab, und sein Roß verehrte der Kaiser
Herrn Martino. Bulgar sagte darüber im Scherz:
„Traun, ein Pferd ich verlor, dieweil ich gesprochen das Rechte,
Das dem gnädigsten Herrn doch nicht gewesen so recht."*

---

* Amisi equum, quia dixi equum, quod non fuit aequum.

Und Martinus? — Er ritt auf dem Kaiserpferdchen ein Weilchen,
Doch nicht dankt ihm die Welt für sein erbärmliches Wort.
Nachwelt, spare dein Lob, und sparet, o Fürsten, die Rosse,
Wenn Euch ein klügelnder Kopf stellt auf's Genicke dem Volke;
Wenn die Gelehrsamkeit Euch im Busen schielend verdunkelt,
Was uns mit sonniger Schrift Gott in's Gewissen gestrahlt!

XXII.

Das alte Rheinfest.

(1184.)

Ein Engelpaar auf goldner Wolke
Wiegt sich im Aether sanft dahin,
Sieht's unten bei dem Erdenvolke
Unendlich hin und wieder zieh'n.
Es lüstet sie, von diesen Höhen
Ein großes Weltfest anzusehen;
Sie hören, wie's von unten ruft:
„Schaut auf! Der Himmel selbst, entzücket,
„Hat sich zum Freudentag geschmücket
„Mit königlichem Purpurduft!" —

Denn Friede ward's in allen Landen,
Und Völker zieh'n von Ost und West,
Befreit von blut'gen Kriegesbanden,
Zum wundervollen Friedensfest.
Am Ufer des gewalt'gen Rheines,
Zur Wonne herrlichsten Vereines,
Zeigt Kaiser Friedrich seine Pracht;
Daß gern er seine Nationen
Läßt unter mildem Scepter wohnen,
Will nun bezeugen seine Macht.

Des alten Bannes ist er ledig,
Seit Alexander ihn geküßt,
Und vom Balkone zu Venedig
Mit ihm das frohe Volk begrüßt.
Legnano's Wunde schmerzet nimmer!
Der Adler blickt mit stolzem Schimmer
Herab von Mailands hehrem Dom;
Und Heinrich selbst, der Löwe, schmieget
Sich an des Herrschers Knie, besieget: —
Fried' ist's, von Lübeck bis nach Rom.

Gen Mainz, wo Teutschlands Strom so prächtig
Die grünlichgoldne Welle rollt,
Wo Ritterburgen stolz und mächtig
Auftauchen in der Sonne Gold;
Gen Mainz, wo sich von alten Zeiten
Gedrängt gewalt'ge Herrlichkeiten,
Seit Kaiser Karl das Reich erhöht, —
Zu diesen blühenden Gestaden
Heißt er Europa's Völker laden,
Zu schauen seine Majestät.

Trommetenklang an allen Orten, —
Vor Königsschlössern, Burg und Haus! . . .
Da thut sich's auf mit tausend Pforten,
In heitern Strömen wogt's heraus;
Die Rosse schnauben, Boten nahen, —
Wer kann die Reisigen empfahen,

Die rauschend aus der Ferne ziehn:
Der Franken Fürsten, belg'sche Graven,
Hispanier, Britten, Wälsche, Slaven,
Von Wien, von London und Turin! —

Bischöfe kommen, Reichsprälaten,
Von Cöln, von Utrecht, Trier und Fuld,
Zu erndten kaiserliche Saaten
Mit priesterlicher Gunst und Huld.
In hohen, glänzenden Tiaren
Nah'n wohlbehalten ihre Schaaren,
Auch Aebt' und Priester ohne Zahl;
Und wie ein funkelndes Gewitter
Vereinen vierzigtausend Ritter
Der prächt'gen Rüstung blanken Stahl.

In langen Zügen wallt die Menge
Des festlichheitern Volks daher,
Und von der Fähren Lustgedränge
Geht selbst des Stromes Woge schwer.
Was in Germaniens tausend Städten
An Flimmer, Schätzen, Prachtgeräthen,
In Hof und Haus und Burgen glänzt:
Hier ist's zum Schauen aufgeschlossen,
Hier als ein Meeresschwall ergossen,
Den keines Ufers Bord umgränzt.

O Glanz der kronenreichen Pfingsten!
Sie schildert's doch ein Lied genug,
Wie hier dem Höchsten und Geringsten
Das Herz von Frühlingswonne schlug!
Wie jubelnd wird zum Fest geblasen!
Wie breitet auf dem grünen Rasen
Sich aus ein Blüthenparadies! —
Hier ists, in dieser Feiersonne,
Wo Teutschlands höchste Zier und Wonne
Die Siegespalme wehen ließ!

Erst kniet's andächtiglich in Massen
Zu Hochamt, Segen und Gesang;
Dann durch der Zelte bunte Gassen
Wallt fröhlicher der mächt'ge Drang; . .
Und nun, — Platz, Platz von allen Seiten!
Die Fürsten und die Ritter reiten
Gewappnet in den Streiterkreis! . . .
Wie schmuck und tapfer wird turnieret!
Wie lieblich sind die Frau'n gezieret!
Wie herrlich ist der Sieger Preis!

Der Kaiser selbst auf weißem Renner
Gewinnt sich einen Ehrendank,
Und jubelnd rufen tausend Männer:
Seht, wie turniert er noch so frank!
Zu Rittern schlägt er seine Söhne; . . .
Laut schmettern die Trommetentöne!

„Heil Hohenstaufens edler Kraft!
„Wo ist ein Strom, der voller fließet?
„Wo ist ein Stamm, der höher sprießet?
„Wo schön're Zier der Ritterschaft?“ —

Zum Mahle nun im Sonnenscheine! —
Die Brunnen sprüh'n so duftig voll
Von goldnem Rhein= und Moselweine,
Der alles Volk erfreuen soll.
Weit lagert sich's an prächt'gen Tischen,
Es dampft von Reh'n, Fasanen, Fischen,
Für Hunderttausend hundertfach; . . .
Und ringsum heit'rer Augen Blitze,
Gruß, Lachen, Scherzen, Lieder, Witze, —
Ein Himmel unterm Himmelsdach! —

Hellstrahlend in der Tafelrunde
Sitzt als des Festes erster Stern
Der Kaiser in dem Fürstenbunde,
Um ihn die Ritter und die Herrn.
Markgrafen stellen gold'ne Becher
Geschürzet in den Kreis der Zecher, —
Und Friedrich hebt den Kelch empor:
„Ich trink' auf meiner Völker Leben!“
Und Alle jauchzend sich erheben:
„Dir ew'ges Heil und ew'gen Flor!“ —

Bestrahlt vom Kranz der Diamanten
Schaut lächelnd um die Kaiserfrau,
Und staunend sitzen die Gesandten,
Ob solcher würdevollen Schau!
Sie sehn sie mit verschämten Lippen
Auf aller Völker Frieden nippen, —
Sie flüstern: „O der Frühlingszeit!
„Wo solche Herrlichkeit und Stärke?
„Wo solches Geistes Wunderwerke?
„Wo solche Milde nach dem Streit?“ —

Nun rauscht mit kunstgewandter Leyer
Heran der Minnesänger Chor,
Und trägt des Tages hehre Feier
Auf Liedesfittigen empor;
Was dumpf im Schlachtensturm gewittert,
Was ahnend eine Brust durchzittert,
Was hold durch Eichenwipfel zieht,
Was golden webt am Abendhimmel:
Das drängt mit zaub'rischem Gewimmel
Sich wonnig durch der Meister Lied.

Nun Künstler, ihre Werk' entfaltend;
Nun, Ringer, mit der Muskeln Kraft; —
Dort Knappen, stolze Rosse haltend;
Hier Junker mit des Speeres Schaft;
Dort Knaben, mit der Armbrust zielend,
Hier Mägdlein, mit den Rosen spielend,

Dort Jungfrau'n, wandelnd Hand in Hand; —
Hier Ritter mit der prächt'gen Wehre,
Dort Schiffer auf geschmückter Fähre, —
Ein Prachtgemähld' in gold'nem Rand! —

Du großes Kaiserreich! wie milde
Dein strahlenvoller Umkreis liegt!
Wie hast auf gold'nem Siegesschilde
Du deine Kinder eingewiegt!
Vergiß nun, wie in blut'gen Wettern
Sich mußten Tausende zerschmettern,
Bevor dein Freudenfest sich hob;
Und wie du Völker sahst verwelken,
Bevor der Lenz mit Purpurnelken
Sich hold um ihre Grüfte wob!

So spiegelt sich an Malta's Strande
Das Sonnenbild im Ocean;
Wer dächt' es, was am Felsenrande
Einst diese Schaukelwellen sah'n?
Die Brandung schlummert an den Riffen,
Vergessen hat sie, wie den Schiffen
Ihr weißer Kamm den Kiel zerschellt;
Und in des Abends Wonneschimmer
Verhehlet sie, wie mit Gewimmer
Hier einst versunken eine Welt! — —

Weh! Weh! von Westen welches Grausen? —
Horch: wieder ist der Sturm erwacht!
Er neidet mit gewalt'gem Brausen
Des Festes wolkenlose Pracht!
Dumpfdröhnend stürzet die Kapelle,
Die vor dem Kaiserzelt so helle
Geladen zu der Gnade Schein; —
Und alle Herzen beben, sorgen:
„Kann auch des schönsten Tages Morgen
„Nicht ohne düstre Zeichen seyn?

„Das Heil'ge stürzet, ach, das Beste
„Im Angesicht des Himmels um?
„Verwirfst an Deines Geistes Feste
„Du, Herr, dein eig'nes Heiligthum?
„Wo Psalm und Flehen aufgestiegen,
„Sieht unser Auge Trümmer liegen?
„Erloschen ist das heil'ge Licht! — —
„Weh! heute, da sich Feuerzungen
„Im Sturm von Himmelshöh'n geschwungen,
„Umleuchtet uns die Gnade nicht?" —

Und sieh', wo Freude nur und Danken
Des Volkes helle Reih'n bewegt,
Hat doch ein bitterböses Zanken
Am heil'gen Tage sich erregt. —
Abt Fulda, sprich! Mit grauem Scheitel,
Ein Priester, willst du, stolz und eitel,

Zu deines Kaisers Seite steh'n? —
Kölns Erzbischoff, warum so bitter
Willst im Gefolge deiner Ritter
Du plötzlich von dem Feste geh'n? —

Ein Eifern ist's; denn Priester zürnen
Vor allen Sterblichen so gern,
Vergessen mit gekrönten Stirnen
So schnell der Dornen ihres Herrn. —
Bleib', Erzbischoff! du darfst zur Linken
Des hohen Herrschers wieder blinken, —
Nicht Fulda, — dir gebührt der Sitz!
Sieh', dein Gebieter will's beschwören:
„Nicht kränken wollt' ich, nicht versehren!" —
Doch traf euch schon des Grolles Blitz.

So grämelt auch am goldnen Tage
Mensch und Natur durch Freuden hin; —
Zwar friedsam nun vom Festgelage
Darf dieses Volk von hinnen zieh'n. —
Der Kaiser grüßet sie voll Güte, —
Sie jauchzen, schwingen hoch die Hüte,
Die Fürsten, Ritter zollen Dank, —
Und heimwärts ruft es trunken, freudig:
„Wie schön, wie herrlich! — doch — wie leidig
„Der bange Sturm, der bittre Zank!" — —

Und oben aus des Abends Düften
Schaut wehmuthvoll das Engelpaar:
„Zerflossen ist mit Strom und Lüften,
„Was erst so hell und herrlich war? —
„Freut euch des Friedens, Erdensöhne!
„Bekränzet euch mit Glanz und Schöne,
„Wann endlich nun die Stürme ruh'n!
„Die Himmel gönnen euch den Frieden,
„Und Höh'res wäre viel beschieden,
„Euch unaussprechlich wohlzuthun!

„Doch wie am Wintertag die Sonne
„Den grauen Nebel schwach zerritzt,
„Ist's nur ein kurzer Strahl der Wonne,
„Der schnell durch Sturmgewölke blitzt.
„Bald welken eure Frühlingsrosen,
„Bald müssen Wetter wieder tosen, —
„Bald donnert's, — o du Gott der Macht!
„Noch seh'n wir Tod und Sünde walten; —
„Sie haben für den Lenz gehalten
„Ihr Nordlicht in der Mitternacht!" —

Tief dunkel wirds; die Winde fächeln:
Wohin ist dieses Völkerheer? —
Des Abendsternes holdem Lächeln
Antwortet rings kein Auge mehr! —
Vom Strome steigt der Nebel trüber, —
Bald weht von Mitternacht herüber

Ein schwarz Gewölk voll Räthselschrift, —
Es wogt, es brütet immer wilder:
Entflammte Rosse, Reuter, Schilder,
Und Strahl um Strahl, der tödtlich trifft! —

Verscheuchte Völker, Leichenhügel,
Endloser Thränen bittrer Strom, —
Teutschland zerrüttet, ohne Zügel, —
Und neuer Racheblitz von Rom!
Ein Herrscher, ferne, todt im Wasser, —
Ein andrer, hingewürgt vom Hasser, —
Der letzte bald, ein armes Kind,
Verrathen, unter'm Beile blutend! —
O Todeswolken, schaurig fluthend,
Verweht, verweht im Wetterwind! —

Sie schwinden; — den entwölkten Fernen
Flieh'n, feuchten Blicks, die Engel zu: —
„Wann, Friede, kommst du von den Sternen,
„Du großer Weltenfriede du?
„Du Fest, da, wie mit Meereswallen,
„Versöhnung, Lieb' und Wohlgefallen
„Bedeckt der Erde weites Rund?
„Wann werdet ihr, der Palme Blätter,
„Nicht mehr verweh'n im dunkeln Wetter?
„Wann bebst du nimmer, Erdengrund? —

„Dann wird's gescheh'n, wann Jesu Hände
„Zurückgeführet, was zerstreut;
„Wann sühnend aller Welten Ende
„Sein Geist, sein Liebeshauch erneut!
„Dann wird an seines Festes Tagen
„Kein Donner mehr die Völker schlagen,
„Dann bleiben wird's ein heller Laut;
„Dann wird Er sich vom Throne neigen,
„Und du vom Himmel niedersteigen,
„Jerusalem, du Königsbraut!“

XXIII.

Der Stellplatz.

Droben auf dem mächt'gen Kulme, wo er sich gen Osten kehrt,
Ist ein Räumchen Hohenstaufens noch ein wenig unversehrt.

„Stellplatz“ nennen sie die Stätte, kaum noch sichtbar ausgedämmt,
Denn jahrhundertlanger Regen hat die Erde fortgeschwemmt.

Dort auf jenem hellen Vorsprung, vom Naturspiel hingeschanzt,
Haben einst die Staufentöchter ihren Reigen frisch getanzt.

Dort, wann sich der Mai aus Wolken goldbeschimmert niederließ,
Schwangen sie sich in den Wonnen, die der Schöpfer wehen hieß.

Staufen ist die schönste Höhe, die ein Lorbeerkranz umlaubt;
O wie glänzten jene Rosen lieblich auf dem Lorbeerhaupt!

Ach, die Blumen sind verblühet, wie das Gras im Abendblick,
Und die Tänze sind getanzet, und sie kehren nicht zurück.

Alles ist gleich einer Sonne, die im Meere längst versank,
Gleich dem Segler, der vor Jahren in der wilden Fluth ertrank.

Aber wo die Jungfrau'n führten mit den Schwestern ihren Reih'n,
Ruhet doch noch leiseleuchtend heiliger Erinn'rung Schein. —

Hier auch stand der alte Friedrich, wann er von dem Kirchenthor
Drunten nach dem Abendsegen in die Höhe stieg empor.

Hier mit feiernden Gedanken stand der hohe Kaisergreis,
Und im Abendwinde flogen seine Locken silberweiß.

Ostwärts blickte dann sein Auge, drang, dem frohen Adler gleich,
Weithin über Berg' und Wälder in sein liebes deutsches Reich.

Ostwärts, ostwärts ging es weiter über Ström' und Meere fort,
Dorthin, wo Du einst gewandelt, menschgewordenes Gotteswort!

Ostwärts spannt' er dann die Segel, glühend von Begeisterung,
Und die alten Kaiseradern schlugen alle wieder jung.

Dortherüber drang ein Athem ew'ger Sehnsucht in sein Herz;
Und so ließ er gern den Süden, strebte freudig morgenwärts.

Ist sein Leib auch hingeopfert in des Kalykadnus Fluth,
Wissen wir auch nicht die Stätte, wo sein Sterbgebeine ruht:

Dennoch hat, nach seiner Weise, er sein großes Kaiserthum
Kindlichstark dir hingegeben, süßes Evangelium!

Und so bleibt der Hohenstaufen, wo Er hin nach Morgen sah,
Ewig Dir im Geist verbrüdert, Zion, Oelberg, Golgatha!

Seine Burgen sind zertrümmert, seine Kronen eingeschmelzt,
Felsenlasten der Vernichtung über Büren hingewälzt.

Aber hier vor allen Rosen blüht die Glaubensrose doch,
Und der ew'gen Sehnsucht Flamme lodert auf dem Kulme noch;

Und der alte, hehre Stellplatz sey von Keines Fuß gedrückt,
Der nicht geistlichhehr nach Osten mit dem Kaiser hingeblickt!

XXIV.

Ein Morgen in Ulm.

Die Nacht hat ihre Schleier hinaufgerollt,
Der weite Morgenhimmel zittert im Gold,
Die blauen Donauwellen da drunten zieh'n,
Auf ihnen treibt manch' lustige Fähre hin.

Sanft' hab' ich geruht, gesunde Glieder gestreckt;
Früh hat mich des Ostens Herrlichkeit aufgeweckt,
Und vom alten Münster herüber schlug es Vier,
Als ich gesprochen: o Gott, ich danke Dir!

Denn Seine Güte, sie hat mich allüberall
Auf Bergen geführet, durch Wälder und schönes Thal;
Seine Liebe ließ über Bitten und Versteh'n,
Um was ich geflehet, mir von Statten geh'n.

Da fass' ich den Eindruck liebender Majestät
Zusammen so gern' in kindliches Dankgebet,
Und weiß: nur dankende Freude die Probe hält
Und ohne Dich ist jegliche Lust vergällt.

Wohlan, so führe mich, ewige Liebe Du!
Halt' auch bei der Freude mein Herz in keuscher Ruh',
Laß mich schauen der Vorzeit Mäler in Deinem Licht,
Von Gnade mich singen, Gerechtigkeit und Gericht. —

Vor dreihundert Jahren, so hör' ich, schlief einmal
Kaiser Karl, der Fünfte, in dieses Hauses Saal;
Bei Mühlberg hatt' er gesiegt, da zog er herein
Mit dunkler Augen gefürchtetem Wetterschein.

Da brütet' er nächtlich über dem Interim,
Versandt' auf die Ketzer viel kaiserlichen Grimm,
Und das Morgenroth mahnt' ihn umsonst an den hellen Tag,
Der schon triumphirend auf den Geistern lag.

Er ist hinüber, — und hat es nimmer geahnt,
Daß all sein Zürnen der Wahrheit Wege gebahnt,
Indessen er selber zuletzt nur ein Trappist
In todter hispanischer Zelle geworden ist.

Er ist hinüber, und muß er lassen gescheh'n,
Daß, wo er geschlummert, ein Ketzer sich darf ergeh'n,
Der, was dem Augsburger Bekenntniß einverleibt,
Dem Kaiser zum Trotz von Herzen unterschreibt.

Er muß es leiden, daß ich sein Interim
Verwerf', und mit allen Seraphim und Cherubim
Vor dem Lamme Gottes nur kniee, darauf ich getauft,
Das mich geliebet und mit Blut erkauft!

Ich schaue sein Bild, — das heget noch manchen Tück,
Hat kein Erbarmen, kein Lächeln in seinem Blick, —
Es siehet so beissig auf mich, so wölfisch her,
Als ob da noch just ein Ketzer zu fressen wär'. —

Vorüber, mein Auge, zum Kranze des Thurms hinan,
Wo sich mannlich vorlängst Herr Maximilian
Mit seines Muthes vergnüglicher Majestät
In schwindelnden Höh'n auf der Ferse herumgedreht!

Wie hat er da bewähret sein ruhig Geblüt!
Keinen Schwindel auch hatt' er im Geist und im Gemüth,
Und wie er gestanden, ein Held, auf des Thurmes Kranz,
So saß er auch schwindellos in des Thrones Glanz.

Nun geh' ich suchen Herrn Barbarossa's Spur,
Der einst durchwandelt diese Stadt und Flur, —
Ein Held, kein besserer eine Krone trug;
Den hab' ich gar lieb, den besing' ich nie genug!

An diesen grauen Hallen einst ritt er vorbei,
Hier sah er knospen und blühen den holden Mai,
Dann hielt er Gericht, in Hulden und Ehren stark,
Ein teutscher Kaiser, teutsch bis in's innerste Mark.

Und Philipp auch, der redliche Hohenstauf',
Und des zweiten Friederichs Glanzblick schwebet herauf,
Und Conradin's Auge, dämmernd, erschließt zumal,
Und wendet sich wieder erlöschend im Sonnenstrahl.

Da lächelt auch manch' züchtiges Jungfrau'nbild
Zwischen holden Kindlein, und Männerschaaren wild,
Und ehrliche Bürger, die Einen den Bogen gespannt,
Die Andern künstlich Geräth und Geweb' in der Hand.

Die Besserer alle, des Neidhards altes Geschlecht,
Faulhabers Ahnen, sie stehen nach grauem Recht
Mit ihren Genossen voran, und winken still:
Für die Enkel lebe, wer ewig leben will!

Nun tret' ich hinein in der Vorwelt reichen Schatz,
Hebe Fürsten und Bürger herunter von ihrem Platz,
Nehme Throne zusammen und Gräber und Leichentuch,
Weltläufte voll Segens, und Jahre voller Fluch;

Und betrachtend erheb' ich's vor dir, du höchstes Gut,
Deß Königsstuhl auf ewigem Felsen ruht,
Sehe strömen vorüber an Dir die Wogen der Zeit
Mit ihrem Wechsel von Dauer und Nichtigkeit; . .

Du über Allem, herrlich und wandellos!
Mit offenen Armen, mit väterlichem Schooß:
Wer je Dich umfasset und zu Dir gefloh'n,
Fand er nicht Schatten unter Deinem Thron?

Zu Dir hinauf weiset uns noch immer neu
Des hehren Münsters thürmendes Gebäu', —
Und empor! so ruft es in die Seele mir, —
Empor zu dem Heiligen, empor zu Dir!

Empor! so ruft mir die wehende Pappel zu;
Empor zu dem Besten, vergängliches Auge du!
Empor! so leuchtet's aus wandelnder Wellen Blitz,
Zu dem Vater hinauf und seinem himmlischen Sitz!

Und die Vögel, sich schwingend in goldenen Lüften weit,
Und die Rosen dadrunten im purpurnen Frühlingskleid, —
Was mein Herz erquicket, mit Lustgetön füllt mein Ohr,
Was da schimmert und lächelt, es rufet: o Herz, empor!

XXV.

Saladin.

(Geboren 1137, gestorben 1193.)

I.

Keinem Christenkönig, der mit Lüsten
Sklavisch seine Seele mag verwüsten,
Und auf's Schwert daneben pocht, auf's scharfe,
Keinem solchen tönt die Christenharfe.

Nattern winden sich um seinen Degen,
Würmer pflegt sein Lorbeerkranz zu hegen,
Strahlenden Gewinn verliert er wieder; —
Wüstlinge verdienen keine Lieder.

König Richard, Löwenherz, erwachsen
Aus dem Eiland starker Angelsachsen, —
Löwenstark, zum schönsten Fürsten tüchtig, —
Fahre hin, du warst nicht fromm und züchtig!

Saladin, du ferne Heldenseele!
Zwar nicht tadellos und ohne Fehle,
Aber treu in Allem, was dir Wahrheit:
Steig' herauf in deiner edeln Klarheit!

Christ war Richard; ich verwerfe jenen,
Und erwähle mir den Sarazenen;
Größ'res Licht hat jener frech verdunkelt,
Dieser keusch mit klein'rem Licht gefunkelt.

Bagdad zeugt von Alters wenig Christen,
Baalbeck weiß von Gold nur und von Zwisten!
Aber Saladin, der dort entsprossen,
Strahlt vor Myriaden Kreuzgenossen.

Hätten sie nicht Christi Kreuz geschändet,
Um Gewinn und schnöde Lust verpfändet, —
Saladin nicht hätt' ihm je geflucher;
Unbewußt hat er den HErrn gesuchet.

Arme Kinder einer finstern Sonne,
Ohne Leben, ohne Licht und Wonne!
Sel'ger ist, wer, nur vom Mond bestrahlet,
Die Gelübde seinem Gott bezahlet!

II.

Saladin hat nie sein Wort verletzet,
Milde stets dem Schwerte vorgesetzet,
Selbst im Zorn Erbarmen vorgeschicket,
Und den Feind im heissen Kampf erquicket. —

Wenn sie sich in schnödem Zwist gespalten,
Hat er Frieden ohne List gehalten.
Würgten sie Gefang'ne sonder Schonung,
Sucht' er nicht im Blute sich Belohnung.

Brachen sie das friedliche Geleite,
Gab er's männlich heim in off'nem Streite;
Nur Verräther blickt' er an mit Grauen;
Einen hat sein eigen Schwert zerhauen.

Raynald von Chatillon schwur ihm Frieden;
Und die Mutter Saladins, beschieden
Von dem Sohne, zog vom Nilgestade
Gen Damaskus friedsam ihre Pfade.

Plötzlich, wie der Panther nach dem Rehe,
Stürmt Chatillon von des Berges Höhe,
Mordet ihre Führer, sie zu fangen;
Arm, geplündert, ist sie kaum entgangen.

Und zum Sohne kommt sie: „Weh' den Listen
Dieser argen, gottverworf'nen Christen!" —
Und der Sohn erglühet: „Weh' dem Thäter!
Dir zu Füßen stürz' ich den Verräther!" —

Bald gefangen ist der Lügenritter;
Hittin's Schlacht, sie ward den Christen bitter; —
Und der Sultan reicht, — ein milder Rächer, —
Dem gefang'nen König einen Becher.

„Guido von Jerusalem, nun trinke!“ —
Und der König — war's mit leisem Winke? —
Reichet ihn Chatillon, — dieser trinket, —
Doch der Sultan, schnellerhoben, winket:

„Keinen Becher geb ich Dem zu kosten! —
„Dachtest du, mein Schwert, es werde rosten?
„Hast du des gebroch'nen Schwurs vergessen? —
„Wie du maßest, werde dir gemessen!

„Du ein Christ? — dich trifft des Fluches Schwere,
„Oder du bekennest Mahoms Lehre!“
Doch der Ritter trotzet ohne Scheue:
„„Also thun wir Fürsten ohne Reue!““

Flammend fährt der Sultan nach dem Schwerte, —
Sterbend fällt Chatillon schon zur Erde; —
„Nehmt den Kopf, den Städten zu verkünden:
„Also rächen sich Verräthersünden!“

Saladin! — wie kann ich solche Flammen
Des gerecht erzürnten Sohns verdammen? —
Hier ist deine Mutter, dort der Schlechte; —
Muselmann, du wolltest nur das Rechte!

III.

Andre Ritter hatt' er einst bezwungen,
Und sich eine Lösung ausbedungen;
Ruft ihm Ritter Hugo rasch entgegen:
„Solche Summe kann ich nicht erlegen!

„Hunderttausend Stücke Goldes? — Nimmer
„Find' ich solchen königlichen Schimmer!" —
„„Schreibe,"" sprach der Sultan, „„an die Deinen,
„„Heiß sie zu der Lösung sich vereinen!""

„„Edle Ritter gibt es zur Genüge,
G'nug ja wagen sie gewalt'ge Züge;
Reiche Fürsten in dem Abendlande
Lösen wohl mit Schätzen deine Bande!""

Und der Ritter, schnellgefaßt, erwiedert:
„Herr, von Allen, die mit mir verbrüdert,
Weiß ich keinen Edeln Deines Gleichen;
Laß Du selbst mir eine Steuer reichen."

Ging vom Auge Saladins ein Grauen? —
Nein, mit Hoheit, ehrend solch Vertrauen,
Ruhig sprach er: „reiche dir mein Diener
Heute fünfzigtausend Byzantiner!" —

Und die Emirs um den Sultan, staunend,
Tiefbewegt in's Ohr einander raunend,
Legten bald, — sie blieben nicht zurücke, —
Zu der Gabe sechzigtausend Stücke.

Also losgekauft von edeln Feinden,
Reichlicher beschenkt, als von den Freunden,
Zogen die Gefang'nen zu den Ihren,
Mußten wohl im Geiste triumphiren;

Aber nicht, daß Christen besser waren;
Saladins Triumph und seiner Schaaren
Dachten sie; — denn wehe der Gemeinde,
Wo die Feinde besser, als die Freunde!

IV.

Mörderisch unbändige Vertilger,
Stürmten einst die kreuzgeschmückten Pilger
Davids Stadt, — erwürgten ohn' Erbarmen
Selbst den Säugling auf der Mutter Armen.

Ueber Leichen, und in Strömen Blutes
Stürzten sie zum Tempel, trunknen Muthes; —
Alle Feinde liegen rings getödtet,
Schreckhaft ist der Tempel selbst geröthet.

Grausenvolles Freudenfest! — doch siehe,
Dankend, preisend beugen sie die Kniee!
Haben sie den Heiland ja gewonnen,
Und die Stätte, wo sein Blut geronnen!

Aber wer die Rosse siehet stampfen,
Und vom Blute Flur und Gassen dampfen,
Fraget: ist Antiochus gekommen?
Haben Heiden Salem eingenommen? —

Weh der Stadt, wo Christen, sinnzerrüttet,
Betend solchen Gräuel ausgeschüttet!
Weh dem Kreuze! weh der Königskrone,
Ferne, wie die Nacht, von Davids Sohne!

Eisern wölbet sich darob der Himmel;
Unten zieht unzähliges Gewimmel; —
Wie Betrunkne in der Nacht erstehen,
Also siehet man's in Zion gehen.

Generationen zieh'n vorüber, —
Salems Todtenreich wird ärmer, trüber, —
Weh! noch tönt kein Himmelsruf: erwache!
Nicht vergangen ist die Nacht der Rache!

Mächt'ger schlägt des alten Zornes Schauer
An Moriahs finstre Tempelmauer;
Kräft'ger stürmen Sarazenenhaufen,
Was nicht Gott gepflanzet, auszuraufen.

Saladin, der Held im tapfern Kriege, —
Schwer empfindet Salem seine Siege;
Doch er kriegte nicht, wie Christen kriegten,
Doch er siegte nicht, wie Christen siegten.

Balian, auf Davids Burg erzitternd,
Siehet schon den letzten Sturm gewitternd,
Sieht der Pilger welke Hand erschlaffen,
Steigt hernieder, übergibt die Waffen.

Saladin, — hat er den Mann gescholten?
Alten Mord mit neuem Blut vergolten?
Geht hinein — seht, seine Krieger wachen
Ueber alle Starken, alle Schwachen!

Friedsam stehen sie mit blanken Wehren,
Lassen keines Christen Haupt versehren; —
Klirrt es wo, so sind es Christenwaffen,
Pilger, die noch Gut zusammenraffen.

„Aber fort aus diesem heil'gen Orte!
„Fort aus der entweihten Tempelpforte!
„Fort nach Westen! — lasset für den Morgen,
„Den ihr trübt, des Ostens Söhne sorgen!"

Schweigend zieht die Königinn von hinnen,
Trüb der Patriarch, mit schwerem Sinnen,
Ritter, Volk, bepackt mit altem Raube, —
Hinter ihnen sinkt das Kreuz zum Staube.

Acht und achtzig Jahre stand es droben
Auf dem Thurme, — sah sie würgen, toben,
Sah sie lügen, sah sie schwelgen, lachen, —
Jetzo hört man's dumpf herunterkrachen!

Schrecklich, wie zur Mitternacht die Eiche
Niederbrauset von des Donners Streiche. —
Menschen, flieht! — wann Salems Ostern tagen,
Wird der HErr es selbst vom Himmel sagen!

Siegend stieg der Halbmond auf die Spitze,
Warf nach Morgen hin Triumphesblitze. —
Wann die Sonne Meeresfluthen halten,
Muß der Mond am dunkeln Himmel walten.

Saladin, auf Davids Burg erhoben,
Roth, wie Mars, erglänzet er dort oben!
Aber still! auch kleine, trübe Sterne
Führt der HErr in seines Himmels Ferne.

V.

Saladin, mit hellen Siegesfahnen,
Gibt nicht ohne Lösung freie Bahnen.
Gold, — es ist des Asiaten Leben;
Gold muß ihm die Christenhorde geben.

Als sie nun das Lösegeld ihm brachten,
Rührt' ihn armer Pilgrime Verschmachten,
Flehten Mütter, schrieen Wittwen, Waisen:
Großer Fürst! laß uns nicht hülflos reisen!

Nun? — da ließ, im Augstern eine Thräne,
Die Gefang'nen los der Sarazene;
Alles Gold, so viel sie dargeleget,
Schenkt' er ihnen, wehmuthvoll beweget.

Zweimalhundertzwanzigtausend Stücke
Feinen Goldes gab mit feuchtem Blicke
Saladin den Weinenden, den Armen; —
Arm geworden ist er durch Erbarmen.

Durch die Wüste bis zur Meeresweite
Sandt' er ihnen sicheres Geleite, —
Und die Sieger, achtlos der Beschwerde,
Setzten die Besiegten auf die Pferde.

Tripolis erscheinet; auf dem Meere
Lockt zur Heimath manche Christenfähre;
Aber Christen wollen sie nicht führen,
Lassen sich vom Jammerruf nicht rühren.

Genneser und Venetianer
Heischen Gold, gleich also die Pisaner:
„Ohne Gold? — da mögen sie verderben!
Christen oder Juden, — laßt sie sterben!" —

Doch ein Moslem, Saladins gedenkend,
Rief, das Gold zur Ueberfahrt verschenkend:
„Das sey ferne, daß verderben sollte,
„Was mein großer Fürst erretten wollte!“ —

Preis dem Fürsten, der mit Gott verbündet,
Solches Licht der Großmuth angezündet,
Daß es Ruhm war in des Sultans Reichen,
Saladin an Menschlichkeit zu gleichen! —

VI.

Friedrich Barbarossa, großer Kaiser!
Höchstes Reis der abendländ'schen Reiser!
Eiche Teutschlands, gehest du zermalmen
Ihn, die Krone morgenländ'scher Palmen? —

Brausend wandelt durch des Ostens Reiche
Sie heran, die teutsche Königseiche;
Mächt'ger noch, als um der Palme Wipfel,
Weht der Sieg um ihren hehren Gipfel.

Edler Stamm, auf Schwabens Alb entsprossen,
Laß die Palme grünen unverdrossen!
Edles mag den Schlechten niederstürzen
Edles soll den Edlen nicht verkürzen!

Würd'ger, als die mönchischen Naturen,
Herrscht ein Sultan über diese Fluren.
Barbarossa, bleibe groß im Westen!
Saladin, in Orients Palästen!

Nicht als Räuber, nicht mit argen Listen
Scheucht' er aus Jerusalem die Christen;
Gottes Hand ließ ihm den Sieg gelingen. —
Friederich, du wirst ihn nicht bezwingen!

Schmerzlich wär' es, zwo gewalt'ge Seelen,
Die sich drüben selig einst vermählen,
Kämpfen seh'n mit herben Todeswaffen; —
Sich zu lieben, sind sie nur geschaffen!

Friederich, du, höher schon an Jahren,
Gegen Saladin bist du gefahren;
Daß du nicht in seinem Blut dich färbest,
Besser ist's euch beiden, daß du — sterbest!

Und indeß dein edler Feind dich ehret,
Gegen dich sein Schwert nur säumend kehret,
Kommt ein Laut erschütternd hergeklungen:
„Friedrich sank, von Selephs Fluth verschlungen!"

Traun! ein Wunder, d'rin der HErr zu sehen,
Läßt um eine Seel' er oft geschehen. —
Seele Saladins! du giltst dort oben
Heute mehr, als ganzer Heere Toben!

Schied dein Feind erbittert von der Erde?
Wähnest du, daß er dich hassen werde, —
Droben dich, wann du dahingegangen,
Trüb mit strengem Angesicht empfangen? —

Saladin und Friedrich — edle Leben!
Friedsam seh' ich euch verbrüdert schweben,
Gleich den Löwen, über Tod und Grüften,
Gleich den Adlern, in des Himmels Lüften!

VII.

Sterbend lag, von manchem Sieg ermattet,
Wohl von Engelsfittigen umschattet,
Saladin; — da winkt' er seinem Sohne:
„Afdal," sprach er mit erhobnem Tone:

„Groß ist Allah! — wandellos verehre
Deinen Gott und halte seine Lehre;
Denn Er ist die Wurzel alles Guten,
Ist ein Meer voll ew'ger Segens-Fluthen. —

„Hüte dich! — Ein Blut, das du vergossen,
Schlummert nie, kommt auf dein Haupt geflossen! —
Hold sey allen Edeln; nur die Güte
Half mir, daß mein Scepter freudig blühte.

„Huld und Lieb' erobert Unterthanen,
Sorgsamkeit, — nicht Prunk und stolze Fahnen;
Liebend pflege deiner Völker Leben!
Gott hat sie durch mich dir übergeben.

„Kränke Niemand; eh' der Starke, Schwache
Sich versöhnet, erst begehrt er Rache. —
Hasse Keinen; denn wir alle sterben,
Und ein Hasser muß im Tod verderben.

„Groß ist Allah! — Hast du dich versündigt,
Denke dran: Erbarmen ist verkündigt!
Tief bereue stets, was du verbrochen;
Reuige nur werden losgesprochen.“ —

Also sprach der Sultan. — Ohne Habe
Ging er edel, fürstlicharm zu Grabe;
Nur ein Kleid erwählt' er sich zum Zeichen,
Hieß es seinem Fahnenträger reichen:

„Nimm dieß Kleid! Als eine Todtenfahne
Trag's umher, daß es die Völker mahne:
Nichts ist mein! — der Fürst vom Morgenlande
Geht dahin mit Einem Grabgewande!“

XXVI.

Barbarossa's Grab.

Ihr Wächter auf den Minareten,
Die ihr den Moslem zu Gebeten,
Zum Andachtsblick nach Osten ruft!
Strandhüter, die ihr traurig lauschet,
Ob hier der Weltmarkt nimmer rauschet, —
Sprecht: wo ist meines Kaisers Gruft?
Ihn, der Europas Strom gelenket,
Ertränkte Salephs arme Fluth;
In Tyrus ward er eingesenket; . . .
O sagt mir, wo mein Kaiser ruht! —

Ein Derwisch fleht um eine Gabe: . . .
„Wir wissen nichts vom Kaisergrabe; —
„Komm, sitz' auf diesen Stein zu mir! —
„Vor Alters zwar, so hört' ich melden,
„Erschienen westher große Helden,
„Manch Heer mit wallendem Panier.
„An Salems heil'ge Mauer stürmend,
„Sank Herzog, Graf und Bischoff hin, —
„Doch über Alle hob sich thürmend,
„Mit blankem Halbmond Saladin.

„Wir hören noch von unsern Greisen
„Von einem Mann, der glich dem Eisen,
„Hieß König Richard Löwenherz.
„Der hat uns manches Heer gebrochen,
„Wie Blitz gehauen und gestochen,
„Und Keiner nannte den im Scherz.
„Der Reuter sprach zum Roß, zum scheuen:
„He! siehst du Richard? — und zum Kind
„Sprach seine Mutter: willst du schreien?
„Held Richard kömmt! — Da schwieg's geschwind. —

„Von einem Andern hört' ich sagen,
„Der Sultan Arslan schwer geschlagen, —
„Ein Greis von wundersamer Art.
„Ikonium kann's noch bezeugen,
„Wie's in den Staub sich mußte beugen
„Vor'm Kaiser mit dem rothen Bart.
„Noch sprechen alle Muselmanen:
„Traun, dieser war ein frommer Held!
„Mit Großmuth ziert' er seine Fahnen,
„Ein edler Löw' im offnen Feld!" —

Ja, diesen such' ich! — Weißt du's nimmer?
Bezeichnet kein Erinn'rungsschimmer,
Wo sie verwahret sein Gebein?
Ich möcht' es finden; eine Stunde
Möcht' ich mit meiner Sehnsucht Wunde
An seinem stillen Grabe seyn.

Denn höher weiß ich keinen Fürsten,
Der zierte meines Volkes Thron; . . .
Nun muß nach seinem Grabe dürsten
Umsonst der Enkel später Sohn! —

Doch komm; nun will ich Dir berichten! —
Auf Ihn in meines Volks Geschichten
Weist immer eine goldne Hand. —
Er kam vom Abendland gezogen
Mit kreuzgeschmückten Heereswogen
In eurer Steppen dürren Sand.
Beschwichtigt hatt' er alle Feinde;
Da wollt' er ganz des Mittlers seyn,
Und mit geweihter Christgemeinde
Das Erbland seines Herrn befrei'n.

Wie drang er durch des Isters Dünste,
Wie brach er durch Byzanzens Künste
Der freien Sonne gleich hervor!
Stets unverrückt das Klare fassend,
Dem Bösen streng, das Arge hassend,
Ein Mann, der nie sein Herz verlor.
Constantinopels Fürst, der feige,
Wie beugte sich sein Lügenhang
Vor Kaiser Friedrichs Fingerzeige,
Vor Barbarossa's Heldengang!

Der Hellespont erstaunte brausend,
Als friedlich er die Hunderttausend
Auf seinem Rücken übertrug.
Sonst kamen Andre, schwelgend, raubend,
Zuchtlose Narren, racheschnaubend, —
Hier aber herrschte Recht und Fug.
Denn Eine heldenmüth'ge Seele
Ersetzt ein unzählbares Heer; —
O Derwisch! während ich erzähle,
Sinkt Er, — und Tausend sind nicht mehr!

Er zog durch ungebahnte Wege;
Auf hungerdürrem Felsenstege
Hielt Er nur aufrecht seine Schaar.
Der Feind erschien: „ihr seyd umschlossen!
So gib für Deine Kreuzgenossen
Dreihundert Zentner Goldes dar!“ —
Doch Barbarossa rief: „ich pflege,
Auch hungernd, solcher Sitte nicht!
Ein Krieger öffnet seine Wege
Sich nur mit eisernem Gewicht! —

„Doch gnügt's an Einem Byzantiner?
Wohlan, so zahlt ihn dir mein Diener
Für alle meine Ritter aus!“ —
Da wich erzürnt der Sarazene,
Da ward das Feld zur blut'gen Scene,
Und Friederich gewann den Strauß;

Und, wie du weißest, hoch im Streite
Erstürmt' er bald Ikonium:
Doch dürstete sein Geist in's Weite,
Allein nach Salems Heiligthum.

Auch Er, den du so hoch gepriesen,
Wie hat er schmiegsam sich erwiesen
Vor diesem Helden, — Saladin!
Gesandte nah'n im Friedenskleide,
Und sprechen: „großer Fürst, entscheide!
Wo geht des Sultans Gränze hin?" —
Froh ruft das Heer: so hat entschieden
Der Kaiser auf dem Throne nur!
Heil uns! nun finden wir im Frieden
Des heil'gen Grabes theure Spur! —

Die Pfade steh'n so lieblich offen,
Die Pilger zieh'n mit sel'gem Hoffen, —
Getös' und Fehde ruhet ganz; ...
Da halten sie vor Salephs Flusse;
Geschwellt von keinem Regengusse,
Wallt er dahin im Sonnenglanz. —
O Friedrich, willst Du nicht gewahren
An dieses Ufers Rasenbank,
Daß hier vor fünfzehnhundert Jahren
Ein Welterob'rer fast ertrank? —

Gefahrlos wölbt sich eine Brücke;
Hinüber hinkt an Stab und Krücke
So mancher Pilger unbeschuht;
Die Ritter ziehen mit hinüber, . . .
Die leise Strömung geht nicht trüber, —
Befreundet scheint ja diese Fluth!
Ihr Silberspiegel wirft so helle
Des Kaisers Heldenbild zurück; . . .
O Friederich, in dieser Welle
Schwimmt dein und deiner Völker Glück!

Nicht, nicht, mein theurer Kaiser, eile! — —
Doch Barbarossa, sonder Weile,
Sprengt ungeduldig rasch hinab,
Zu Roß die Strömung zu durchschwimmen, —
Und wehe! . . . Todesfackeln glimmen
Schon über deinem feuchten Grab!
Nicht Jünglingskraft ist mehr im Greise, —
In tiefen Wirbeln zieht's ihn fort, —
Und ach, das Heldenhaupt, wie leise
Versinkt es an der Krümmung dort! —

Schau! welcher Schrecken! welch Gezitter! —
Die Knappen stürzen und die Ritter
Von allen Seiten in den Strom;
Sie tauchen auf, sie tauchen nieder, —
Hier, hier! — dort, dort! — so hallt es wieder, —
O leerer Hoffnungen Phantom!

Er, den ihr suchet, ist gezogen
Schon über Sonn' und Sterne weit,
Und sechzig Leichen in den Wogen
Empfah'n mit ihm das Sterbekleid! —

Da lag er mit der edeln Stirne; —
Gleich goldbeglänzter Alpenfirne
Trug sie noch einen hehren Strahl. —
Was er in seiner Burgkapelle
Sich oft erfleht auf niedrer Schwelle,
Was er genoß im Abendmahl,
Was er erstrebt in Noth und Siegen,
Im Rath und ehrlichen Gericht: —
Das sah man schön und heilig liegen
Auf dem erblaßten Angesicht.

Sie trugen mit verstörten Sinnen
Den vielgeliebten Leib von hinnen,
Gehüllt in edle Specerei;
Sie beteten, sie weinten, flehten,
Sie horchten diesen, jenen Räthen, —
Doch mit dem Siegen war's vorbei! —
Und unbefreit erhob die Thürme
Jerusalem in ferner Luft; —
Froh, daß kein Feind herüberstürme,
Grub man dem Kaiser eine Gruft. —

Hier, wo das Meer an Ufern brandet,
Wo seit Jahrtausenden gelandet
So manches alte, neue Schiff,
Hier ruht er von den Adlersflügen,
Von weitgestreckten Heldenzügen, —
Vielleicht an diesem Felsenriff. —
Sprich! schläft er unter diesem Steine,
Darauf wir arme Pilger ruh'n?...
So seyd gegrüßet, ihr Gebeine!
Sanft mög euch Gottes Ruhe thun!

Und du, dem ich den Schmerz erzähle
Um diese hohe Kaiserseele, —
Nicht huldigen wir gleicher Macht;
Doch sitzen friedlich wir beisammen,
Wo langen Haders Feuerflammen
Umsonst verheert der Erde Pracht.
Auf einen Mann herabgesunken
Ist jener Schaaren Feuermeer,
Und als zween kleine, stille Funken
Glüh'n wir an diesem Strand umher.

O legtest gläubig du die Rechte
In meine Hand, wie ich gedächte,
Als Bruder sie zu reichen dir:
Ob dieses großen Kaisers Grabe
Wär's eine schön're Himmelsgabe,
Als Salems vielbestritt'ne Zier!

Es wär' ein Stern in Aethers Helle,
Der wandellose Strahlen trägt,
Indeß von Alters dort die Welle
Nur sieglos an die Felsen schlägt!

XXVII.

Staufen's Jugendsitz.

Gelnhausen, Goslar und Bamberg,
Und Hagenau, Straßburg und Ulm,
Mit andern noch waren verschwistert
Vor Alters dem staufischen Kulm.

Wir lesen von schönen Palästen,
Die dort die Kaiser gehabt,
Wir hören von herrlichen Festen,
Die dort die Staufen gelabt.

In Waiblingen stehet ein Haus noch,
Mit dieser Inschrift Zier:
„Eilfhundert ein und sechzig
War Barbarossa hier."

So ritt er durch die Gassen
Von Ulm oft aus und ein;
Manch Haus wohl, das er gegrüßet,
Mag noch zu grüßen seyn.

So wissen wir auch noch von Arbon;
Dort wohnete Conradin,
Und flog auf Schwingen des Schmerzes
Weit über die Alpen dahin;

Und alle spielenden Wellen
Im glänzenden Bodensee,
Sie stillten dem Kaiserkinde
Nicht sein tiefschneidendes Weh. —

Wie sind die Trümmer vergessen,
In Teutschlands Gauen umher!
Wo rings die Staufen gesessen,
Wie Viele wissens nunmehr?

Nur noch ihr thürmender Stammfels
Zieht uns zu den Adlern hinan,
Und ohne liebende Wehmuth
Wird Keiner dem Gipfel sich nah'n.

Warum? — hier waren sie Kinder
Und Männer und Greise zugleich;
Hier wurzelt ihr innigstes Leben
Im weiten, germanischen Reich.

Hier hatten sie Wiegen und Särge;
Der Berg, so kahl und karg,
Bleibt ewiglich ihre Wiege,
Und bleibt ihr Todtensarg. —

So dacht' ich, als ich vor Jahren
Von Ulm herunterfuhr;
Da stand vor Eislingen herrlich
Der Staufen im reinsten Azur.

Dort drüben Salach, und ferner
Das liebliche Staufeneck,
Und hinten das Scharfenschlößlein
Auf Felsen, dürftigkeck.

Mittag war's; — goldene Garben
Auf weitem Erndtegefild, —
Fernhin sanftwehende Wälder
Auf Bergen, schroff und wild.

Und alle Fernen und Nähen,
Und Alles in Wald und Gebüsch
Hielt mit unzähligen Lippen
Mittag an Gottes Tisch.

Da winkte der Staufen herunter
Mit sonniger Stirne hier:
Willst mit den Kaisern sitzen
Zu Tische du bei mir?

Hörst du das rufende Glöcklein
Und frohes Trommetengetön'?
Siehst du im wallenden Röcklein
An der Brüstung die Kinder geh'n?

Siehst du? Herr Friedrich am Fenster,
Der Marschalk ihm zur Seit', —
Er lächelt herunter und winket:
Kommt, Kinder, das Mahl ist bereit!

Siehst du, wie die Halle sich füllet? —
Der Burgpfaff ist schon nah,
Herr Otto von Freysingen sitzet
Im Sorgenstuhle da.

Siehst du? die liebliche Herrin
Tritt glänzenden Auges herein; —
Zehntausend mailiche Rosen,
Sie geben nicht solchen Schein. —

Da hebt sich der edle Kaiser
Andächtig zum Tischgebet; —
Ich stehe daneben, verlange
Zu grüßen die Majestät, —

Die hier als zärtlicher Vater
Dasitzt, Germaniens Hort; ..
Wo bin ich? — Jahrhunderte flohen!
O kahler Gipfel dort!

Gott grüße dich, — Berg der Liebe!
Auch ohne Kaisergelag
Halt' ich auf deinem Getrümmer
Den süßesten, stillsten Mittag!

Die Geister müssen mir schenken
In den Becher den firnesten Wein,
Und Teutschlands lieblichste Sonne
Muß über dem Haupte mir seyn!

XXVIII.

Barbarossa's Kirchenthüre.

Wißt ihr nimmermehr zu finden jenen alten, lieben Pfad,
Den die Andacht Barbarossa's Morgens, Abends einst betrat?

Nein! der alte Kaiser trägt nun seiner Seele tiefes Glühn
Nimmer in das Kirchlein nieder, sondern durch die Himmel hin.

Und da drunten ist vermauert lange Jahre schon das Thor,
Wo der alte Schwabenkaiser einging in das stille Chor.

Alle seine Hochgedanken für des Reiches Herrlichkeit
Gingen mit ihm durch die Pforte, dem Allmächtigen geweiht.

Alle Majestätsgefühle, die er hegte für sein Land,
Legt' er auf die Stufen nieder, drauf sein Fuß vor Christo stand.

Alle seine Schlachtenkeile, jedes hohe, süße Lied
Warf er hin auf jene Steine, drauf er betend hingekniet.—

Wo er sonsthindurch geschritten, hebt nun ein Gemählde sich,
Das den Kaiserfürsten zeiget, wohlbewehrt und feierlich.

Deutet nicht das bleiche Bildniß noch auf rechte Celtenart,
Augen, blau und feurigschimmernd, und der reiche, blonde Bart?

„Hier hindurch ging einst der Kaiser,“ steht zu lesen an der Wand,
Und drei Löwen steh'n zur Rechten, und ein Aar zur linken Hand.

„Aller Guten Liebling, aller Bösen Schreckniß.“ — Freunde, seht,
Solcher Titel eines Kaisers zeugt von ächter Majestät!

Und so stehet Er im Kirchlein als das ält'ste Beichtkind dort;
Buß' und Geistestaufe predigt noch sein Bildniß ohne Wort.

Wann die Mitternachtsgewölke donnernd über'm Thurme steh'n,
Wann die blauen Maienlüfte freudenreich vorübergeh'n:

Hebt „der Guten Liebling“ immer noch das scharfe Schwert empor,
Steht er als des Rechtes Hüter stets vor dem verschloß'nen Thor.

Jede Predigt hört er schweigend; leise mahnt er: pred'ge gut,
Pfarrer! daß die Seelen grünen durch des Mittlers Geist
und Blut!

Bring' herein, was ich entbehret in des Mittelalters Nacht!
Zeuge, bis der Lebensfrühling wieder in den Geistern lacht!" —

Und in alle Kinderlehren streckt er warnend her sein Schwert:
„Kinder! höret Gottes Worte! Bleibt vom Argen unversehrt!" —

Hoher Kaiser! sollst du werden nun ein Kirchenwächter gar,
Du, deß Schwert die Blitzesleuchte sonst durch zehen Länder war?

Stehe nur, und hilf den Kindlein! denn die Seraphim ja steh'n
Armen Kindern auch zur Seite, daß sie Gottes Wege geh'n!

Mahne, strafe, hilf im Bilde noch zum vollen Glaubenslied,
Daß dein Geist uns hier umwehe, drin du betend hingekniet.

Dann, wann Berg' und Felsen stürzen, wann der letzte Tag
erscheint,
Führe deine Bergbewohner aufwärts zu dem Seelenfreund;

Dann durch die gesprengte Pforte ziehe sie im Siegeslauf
Ueber Deine Staufenspitze froh zu Salems Thor hinauf!

XXIX.

Schwabenherzog Friedrich und Preußen.

(1190.)

Was vor Accons Thürmen du gestiftet,
Ehe dich die grimme Pest vergiftet,
Schwabenherzog Friedrich, — gleich dem Vater
Deines Heerbanns Führer und Berather:

Traun, ein fruchtbar Senfkorn ist dein Orden
Teutscher Ritter für die Welt geworden!
Und was still im Morgen angefangen,
Ist im Westen segnend aufgegangen.

Einst gewidmet frommer Krankenpflege
Und zum Schutz dem Pilger auf dem Wege,
Sollte dieser Orden in Gefahren
Morsche Christenherrschaft erst bewahren;

Sollte sich vertheidigend erproben,
Auf die Feldwacht mannlich vorgeschoben,
Ehbevor er zu Eroberungen
Für die Nachwelt sich emporgeschwungen.

Dann ward ihm ein andres Feld vertrauet,
Das er erstlich mit dem Schwert bebauet,
Bis es für der Pflugschaar Friedenszüge
Geistlichurbar worden zur Genüge. —

Hermann du von Salza! nie verschwinden
Soll dein edler Name mit den Winden,
Ordensmeister du der teutschen Ritter,
Groß durch Seelenadel, ohne Flitter!

Haben dich, den keuscher Sinn beseelet,
Nicht der Kaiser und der Pabst erwählet,
Ihren Handel würdevoll zu schlichten,
Ueber Kirch' und teutsches Reich zu richten?

Halfst du nicht in Zions Tempel weislich,
Daß sich Friederich dort krönte preislich?
Hast du nicht fanatische Gewalten
Stillen Muthes fest entzweigehalten?

Oeffnetest du nicht erst Lebensschleußen
In dem heidnisch abgeschloßnen Preußen,
Heidenmacht zu zieh'n in Christi Hürden,
Daß aus Wölfen milde Lämmer würden?

Ja, der Pabst und Kaiser, froheinträchtig,
Machten dich der Preußen-Gauen mächtig,
Durch der Fichtenwälder dunkle Thüren
Salems Schechinah hereinzuführen.

Mochten dir's die Heiden schwer verdanken,
Danken dir's doch Christen ohne Wanken.
Nicht dem Propfer dankt der Baum; er siehet
Erst die Liebe, wann er sproßt und blühet. —

Schwaben hat die Geistesgluth geborget,
Da die Ritter Preußen mit versorget,
Und der graue Hohenstaufenorden
Ist zu Preußens Glorie geworden.

Friedrich glänzt voran, der Jüngling schöne,
Früh erblaßt im Sturm der Schlachtentöne. —
Wie die Zeiten Geistessaat verweben,
Zeiget uns sein kurzes, frommes Leben.

Also geht der Staufen Wirkung leise
Noch daher in spätem Zeitengleise.
Oestreich hat ihr Scepter übernommen;
Mög' ihr Geist den Preußen wohl bekommen:

Feurigmild, erhaben, hold und friedlich,
Lamm und Löwe, duldsam, unermüdlich! —
Breit ist stets Geistlosigkeit gesessen:
Geister können Geister nicht vergessen.

XXX.

Barbarossa und Luther.

Theophrastus Paracelsus, Herr Bombast von Hohenheim,
Dir auch einmal muß ich spenden einen wohlgesetzten Reim!

Meinen edeln Schwabenkaiser, dessen ich schon oft gedacht,
Hast du gar nun in Verwandtschaft mit Herrn Doctor Luther bracht.

Wer darüber sich verwundert oder gar bedenklich stutzt,
Solchem sei mit deiner Chronik von dem Kärnthner Land getrutzt.

Dieser nach will ich erzählen, was mit wohlbedachtem Rath
Und aus angesippter Freundschaft Friederich in Kärnthen that.

Allda ließ der Kaiser bauen Ingingen, ein frommes Stift,
In dem Büsterthal; so nennet Volksmund die erkor'ne Trift.

Mannigfaltes Bilderwesen ist an jenem Haus zu schau'n,
Heilige, nebst andern Leuten, künstlerisch in Stein gehau'n. —

Unter diesen steht ein Mönchlein, um den Leib die här'ne Schnur,
Angethan mit einer Kutte, auf dem Haupte die Tonsur.

Und mit grober Schrift darüber steht „Lutherus" offenbar,
Welches auch aus der Verwitt'rung klärlich noch zu lesen war.

„Sehet's an!" — ruft Paracelsus, — „stehet nicht un-
gläubigstumm,
„Und erkennt darinnen Gottes herrliches Präsagium!" —

Theophraste! keine bess're Pille hast Du je gedreht,
Als daß Luthern Du vermählest mit Herrn Friedrichs Majestät!

Traun! könnt' ich die Weltgeschichte wiederholen, führt' im Nu
Ich Herrn Martin Dir, o Kaiser, als Burgpfäfflein fröhlich zu.

Traun! könnt' ich die Welt verwandeln: säßest auf dem Reichs-
tag Du,
Hörtest fromm in Worms dem Luther, mehr denn Karl der
Fünfte, zu.

Was Ihr dort erschwungen hättet: sieh', im Bilde steht's er-
graut:
Luther stehet an dem Tempel, dran einst Friederich gebaut!

Ja, in Euch, ihr Heldenmänner, ginge besser auf die Saat,
Die so spärlich nun will reifen: „Eins die Kirche mit dem
Staat."

Doch eh' Solches sich ereignet, kommet nur, Herr Kaiser fromm,
Heißet hier im stillen Liede Herrn Lutherum hochwillkomm!

Waret Ihr doch Protestanten in der Kirch' und in dem Reich,
Und wo Geister Euch erkannten, theilten sie die Liebe gleich! —

XXXI.

Kaiser Heinrich VI.*

Weß' ist dieß Antlitz, so trotzig und wild?
Kein Zug auf der Stirne geruhig und mild, —
Das hat nur verzerrte Verzweiflung und Wuth,
Nur brennenden Durst nach Verzweiflung und Blut,
Nur stürmische Wolken der ewigen Nacht
Aus dämmernder Vorzeit herübergebracht!

Gelüpft sind die Marmorpilaster der Gruft,
Doch hat nicht gewittert ein modriger Duft;
Noch glänzt um die Locken der goldene Reif,
Da liegt auch die Leiche so voll und so steif,
Als hätte kein Wurm ihr im Innern genagt,
Und sie zu berühren der Tod nicht gewagt.

Der purpurne Sammt ist verblichen umher,
Die seidenen Tücher vergilbt schon so sehr;
Den Händen, den weißlichen, siehet man's an,
Daß sie schon so lange kein Werk mehr gethan;
Vorlängst in den Augen verglühte das Licht, —
Wie nennst du den Todten mit finstrem Gesicht? —

---

* Kaiser Friedrich Barbarossa's Sohn; gestorben in Palermo i. J. 1197. Daselbst bei Eröffnung seiner Gruft i. J. 1783 noch unversehrt, mit wildem, finsterem Antlitz, gefunden.

Der lebte vor sechs Jahrhunderten schon,
Saß kaiserlich hoch auf germanischem Thron!
Sein Scepter, das hat er so grimmig gereckt,
Die Völker vom Belt bis zum Aetna geschreckt.
Sieh', Heinrich der Sechste, da liegt er im Staub, —
Vor Grausen verzehrte der Tod nicht den Raub!

Denn er war ein Tyrann! — Kein menschlich Gefühl
Blieb ihm in der Seele, wenn düster und schwül
Des Rachegeist's Argwohn darin sich erhob,
Mit blutigen Wettern das Aug' ihm umwob.
Teutschland und Neapel, Sicilien war sein,
Doch goß er nur Schwefel und Flamme darein!

Constantia bracht' ihm Apulien zu
Und Aetna's Gebiete, doch hatt' er nicht Ruh';
Er stürmte herunter in siegendem Lauf,
Es that sich Palermo dem Stürmenden auf,
Was Odem nur hatte, das fiel ihm zu Fuß, —
Doch Morden nur war ihm ein Siegesgenuß.

„Verschwörung!" — Wer nannte das schreckliche Wort?
Wer hat doch beschuldigt die Flehenden dort?
Sie fragen, sie schluchzen: „Wer hat dich bethört?
Wer hat sich gerühret? wer hat sich empört?"
Doch Heinrich entfaltet ergrimmt ein Papier:
„Ich kenne die Schuldigen! seht ihr sie hier?" —

„Hier stehen Verschwörer! hier lauert mein Feind!“ —
Wer will es beweisen? — Kein Kläger erscheint,
Kein Richter erhebt sich, — es tönet kein Schwur, —
Ankläger und Richter ist Heinerich nur.
Ja, Kläger und Richter und Scherge dazu,
Du bist es, o greulicher Kaiser, nur du! —

Da jauchzen die Glocken, sie laden ja heut
Zum Christfest, das Engel und Menschen erfreut;
Sie läuten: Versöhnung und Frieden der Welt!
Sie rufen: Ein Vater im himmlischen Zelt!
Sie bitten: Barmherzigkeit wider Gericht! —
Kennst, Heinrich, die Sprache des Himmels du nicht? —

Umsonst! er erhebt zum Verderben die Hand:
„Die Flammen gerüstet! die Foltern gespannt!
Die Beile geschliffen! die Schwerter gewetzt!
Und eiserne Stühle zum Feuer gesetzt,
Und die glühende Krone, — so sei es erlaubt, —
Dem Grafen Jordano genagelt auf's Haupt!“ —

O schaurige Weihnacht! o Ströme von Blut! —
Bald steigt auch in Grüfte die frevelnde Wuth,
Die modernden Könige schleppt sie hervor,
Zertrümmert die Kronen, zerschlitzet den Flor,
Entblößt der Verwesung geheiligten Grund,
Und höhnet die Todten mit schäumendem Mund.

Bald war es vollendet, und Friede ringsum;
Denn die Gräber, sie sind ja geduldig und stumm!
Und Heinerich herrschte, nichts regte sich mehr, —
Er schritt auf dem Todtengefilde daher, —
Doch klang's ihm im ahnenden Herzen so hohl:
Nun, König Siciliens, ist es dir wohl?

Dein Kind ist geboren, ein mannlicher Sohn,
Der sitzet nach dir auf germanischem Thron;
Er kam dir, zum Wunder, gerad' auf die Welt,
Als dort man die Stühle zum Feuer gestellt!
Wer weiß, wird's dem anderen Friedrich nicht schwül,
Gedenkt er an Heinrichs entglühtes Gestühl!

Wer weiß, wird es dauern, das prächtige Reich,
Gegründet auf grinsende Schädel so bleich! —
Wer weiß, wird Neapels Gestade sich nicht
Einst schüttern ob einem gewalt'gen Gericht,
Wenn spät nun der Enkel den Sold muß empfah'n
Für schreiendes Blut, das vergossen der Ahn! —

„Vorüber, du blut'ges Gewölke, vorbei!“ —
Herr Heinerich reibet die Stirne sich frei;
Er reitet zur Jagd, er erleget den Hirsch,
Gar sommerlich brennt ihn die lustige Birsch;
Und als er gekommen zum sprudelnden Quell,
Da schlürft er das silberne Wasser so schnell.

O wehe! — das Wasser, es schmeckte nicht gut, —
Es schmeckte wie Blut, und bekam ihm wie Blut;
Denn es qualmet dem Menschen, der unter dem Fluch,
Aus Luft und aus Wasser ein Todesgeruch. —
Herr Heinerich hat sich getrunken den Tod, —
Bald liegt er in letzter, verzweifelter Noth.

Und hinunter mit ihm, — und den Marmor darauf!
Da ruhet der schlechteste Hohenstauf! —
Sie sind alle gestorben in Ehren und Macht, —
Nur Er hat sein Haus in's Verderben gebracht;
Sie könnten noch blühen im fröhlichen Glanz, —
Nur Er hat zerblättert den fürstlichen Kranz.

Sie sind alle verweset; wir werden sie seh'n
Am Tage, wann alle Begrab'nen ersteh'n;
Der Tod, er verrichtet' an Allen sein Amt,
Und löschte die Feuer, die herrlich geflammt; —
Nur den Heinerich ließ er gestaltet im Bann,
Daß die Enkel noch sprächen: da liegt der Tyrann!

XXXII.

Philipp von Schwaben.

Der sanfteste der Staufen, taubengleich,
Erwuchs in seines Vaters stürm'schem Reich
Harmlos und stille.
Drum bot der Orient ihm frühlingsklar
Die schönste Rose sonder Dornen dar
In Liebesfülle.

Aus seines Bruders mörderischem Graus
Nahm er Irenen rettend sich heraus,
Und war zufrieden.
Mit Liebe kann man wohl zufrieden seyn! —
Doch war ihm Krieg, nicht langer Maienschein
Allhier beschieden.

In Fehden floß die Herrscherzeit ihm hin,
Obwohl er mit der Gattin frommem Sinn
Auf Ruhe dachte,
Und oft die besten Freuden sich verkürzt,
Damit er, wenn sein Leben auch verwürzt,
Doch Frieden machte.

Ach ein Geheimniß, daß der stillste Mann
Am wenigsten oft Frieden halten kann,
Und Kriege führet,
Indeß ein Schlechter in der Friedenszeit
Sein Volk zertritt, und jämmerlichen Streit
Nutzlos erküret!

Der König Philipp schrieb einst einen Brief.
Er schrieb ihn langsam, aus der Seele tief
An Polens König;
Ein Werber frug um dessen Tochter nach,
Doch lieblich war der Graf von Wittelsbach
Von Herzen wenig.

„Wie wird's der armen, holden Jungfrau seyn,
„Wenn sie mit wilden Auges Wetterschein
„Ein Mann empfähet,
„Der auf der Stirne trägt den Geistesbann,
„Der pochen nur, doch nimmer lieben kann,
„Von Trotz gebläht?"

Der König schrieb auf Bitten; doch zumal
Sandt' er dem Vater einen Warnungsstrahl,
Sie nicht zu geben,
Weil hier ein Titel nur herbei sich drängt,
Weil schon wie an versengtem Faden hängt
Ein Kindesleben.

Der Wittelsbacher nahm den Königsbrief,
Erbrach ihn heimlich, sah hinein gar tief
In das Verneinen. —
Da lodert' auf sein Vorsatz alsofort,
Vor seinem Könige mit Blut und Mord
Schnell zu erscheinen.

Vor Bamberg saß Philipp auf seinem Schloß,
Krank war sein Leib, die Seele kummerlos; —
Da kam der Böse, —
Ein Donnerfluch des Zorns, — und flammend gleich
Fährt auf den König hin des Schwertes Streich
Mit Mordgetöse.

Der König starb; — die treue Gattin floh,
Bewahrt von Rittern, kaum der Rettung froh,
Zur Hofburg Staufen, —
Gebar ihr Kind, verschied im Wittwenkleid. —
Wie mußte sie mit schwerem Herzeleid
Ihr Grab erkaufen!

Zerhauen ward der Mörder. Doch wer lös't
Dieß dunkle Räthsel, dran Vernunft sich stößt,
In seinem Liede:
„Warum so kurz, was hold und strahlenhell?
„Warum auf dieser Erde stirbt so schnell
„Unschuld und Friede?"

XXXIII.

Irene von Hohenstaufen.

† den 28. August 1208.

(Den 28. August 1833.)

Wer gedenket Dein an diesem Tage,
Nach sechshundert fünf und zwanzig Jahren?
Dein, der fremden, vielbetrübten Wittwe; —
Dein, der armen, schmerzenreichen Mutter;
Dein, der hohen, jugendlichen Fürstinn,
Deren Haupt zwei Diademe schmückten,
Das des fernen Osten und des Westen;
Deren Herz drei frische Todeswunden,
Nach den kurz vernarbten, aufgerissen:
Ach, um den Gemahl, [1] den holden, guten,
Den die Rache [2] meuchlerisch getroffen!
Ach, um Deines Leibes Frucht, die zarte,
Die du todt, dem Grabe nur, gebarest!
Ach, um Deine Eltern, [3] Deine Heimath, [4]
Die Du bräutlich schimmernd einst verließest,

[1] König Philipp, der Hohenstaufe, ihr zweiter Gatte.
[2] Pfalzgraf Otto von Wittelsbach.
[3] Der griechische Kaiser Isaak Angelus, der Comnene.
[4] Constantinopel (Byzanz).

Als das Meer, im Frühlingshauche schwellend,
Als die Sonne, deine Fern' erhellend,
Zieh'n dich sah an des Geliebten Seite
Nach des Südlands[5] zauberischer Weite.

Frühe starb die Liebe deiner Jugend;
Ahntest nicht, des Gatten[6] Haupt, das bleiche,
Das mit Thränen du geweiht, dem Grabe
Noch entzogen, und die Königskrone
Ihm von Frevlerhänden abgerissen,
Seinen letzten Schlaf gestört zu sehen.
Alles um dich her, was du geliebet,
Was dich ehrte, sank in blut'ge Asche.
Du allein im grausen Sturmgetose
Standest noch, du dornenlose Rose! —

Und der Bruder des verruchten Mörders,
Mildgeartet, nicht wie Kaiser Heinrich's[7]
Tigerseele, sah dich an; da blühte
Auch aus seinem Herzen, frühlingsduftig,
Eine Liebesrose dir entgegen.
Sanft umfassend zog er dich von hinnen
Aus dem Blutgewühl: o leb' und blühe!
Blühe mir, und lebe meiner Liebe! —

---

5 Sicilien.
6 König Roger von Sicilien, ihr erster Gatte.
7 Kaiser Heinrich der VI., der Hohenstaufe, Sohn des Kaisers Friedrich Barbarossa. Starb frühzeitig, 1194.

Und die „milde Rose“[8] blühte wieder;
Und die „Taube sonder Galle,“[8] friedsam
Blickend in ein frommes Aug', erhob sich
Neubelebt, und lebte mit dem Treuen
Milde Friedenstage; Licht und Freude
Füllete sein Herz nach Kampfgewittern,
Wenn die Liebliche so still ihn ansah
Mit den keuschen Augen. — Denn die Liebe
Ist ein Wunderstrahl der ew'gen Sonne;
Was auf Erden freudenlos und trübe,
Blühet auf in ihrer Segenswonne!

Sonnig stand Byzanz mit goldnen Kuppeln,
Glänzend schwamm auf Hellespontsgewässern
Sommerlust des Himmels. — Und der Vater,
Einst ein Kaiser, — ach! von Bruderhänden[9]
Freventlich verrathen und geblendet, —
Konnte nimmer vom Balkone schauen
Auf das blaue Meer; — nur Eine Tröstung
Hielt er noch im schwergebeugten Herzen:
O mein Kind Irene! Friedenstaube!
Lebst du doch, und denkest deines Vaters!
Herrschest mit dem guten König, segnest
Weite Kreise mit geweihten Saaten;
Und ein Pfand der Liebe ruht auf Hoffnung
Unterm Herzen dir; im Geiste werd' ich's
An das meine drücken, wann des Lebens

---

[8] Von den Minnesängern so genannt, besonders von Walther von der Vogelweide.

[9] Von Alexius.

Frohe Botschaft nun erscheint! ... Du Armer!
Aermer ist Dein Kind, als Du, Verlass'ner!
Fern auf Hohenstaufens luft'gem Söller
Liegt in Todeswehen die Geliebte!
Hold vom Morgen ist sie ausgegangen, —
Trüb im Westen bleichen ihre Wangen!

Dort im Rosenduft des Sonnenabschieds
Hebt der alte Kaiserberg so trauernd
Seine kahle Stirn! — Erinn'rung kreiset
Selten nur, doch dann mit Adlerschwingen,
Einsam, gleich der ferngethürmten Wolke,
Die zum Himmel steigt, um seine Felsen.
Dort erblickst Du, hohe Fürstinn! [10] — damals
Scholl dein Sterben weit umher, und tausend
Liebesthränen floßen dir; die Sänger
Knüpften Rosen, Lilien und Cypressen
Mit der weichsten Töne Band zusammen,
Zu beklagen Dich und Deiner Sonne
Niedergang zu singen; süße Wehmuth
Breitete durch Länder hin die Arme
Nach der Lieblichen; — auch hier mag ehmals,
Wo mein Aug' hinüberspäht, so Mancher
Ausgerufen haben: kehre wieder,
Schöne Friedensrose! Du des goldnen
Morgens Sprößling! — — Aber nun? — — der Landmann

---

[10] Irene floh bei der Ermordung ihres zweiten Gemahls, Königs Philipp, von Altenburg, bei Bamberg, wo die Unthat geschah, auf die Burg Hohenstaufen, wo sie ein todtes Kind gebar, und bald nachher starb. Sie liegt in der alten Klosterkirche zu Lorch begraben, wo ihr Bild neben andern Hohenstaufischen Bildnissen noch zu sehen ist.

Führet seine Garben heim; der Städter
Wandelt durch den Eichenwald, er lauschet
Der Musik des Thales; ringsum geh'n sie
Ihrem Sinne nach, — doch Dein gedenket
Niemand mehr! — Nur ich gedenke Deiner,
Sehe Dich auf mattbeglänztem Thurme
Fern erblassen, — sehe Deine Frauen
Um Dich hergekniet, — in Priesterhänden
Christi Schmerzensbild vor Dir; — Du sinkest! —
Donnerwolken steigen auf, — ich sehe
Andre Kronen, andre Kaiserstirnen
Schmucklos, und die letzte — blutbeflossen —
Und die Mauern angeglüht von Flammen
Düstrer Wetternacht; — die edeln Zinnen
Grauer Herrlichkeit, — sie wanken, stürzen
Alle nach! dann bleibt noch eine Spitze
Kalkgesteins, darauf die Schafe weiden,
Wo der Wandrer in die Strahlenferne
Schweigend schaut, unnennbar angewehet; —
Unten kriecht der niedre Wald und findet
Karge Nahrung; seltne Ziegel wittern
Auf der Heide rings, — und Kaisernamen
Flattern geisterhaft, wie leise Düfte,
Zitternd in dem Abendflor der Lüfte!

Ach ihr Fernen! Wie sich in die Weite,
Blauen Wölkchen gleich, Gebirge dehnen, —
Nichts ist unterschieden drinn; von Felsen,
Stolzen Wäldern, angelehnten Städten
Keine Spur, — so schauet ihr herüber

Aus der Vorzeit! — Welche Pfade waren's,
Drauf die Kaiserstochter einst heranzog?
Ihre Ritter und die Brautempfänger,
Sprich, wie hießen sie? von welchem Künstler
War gewirkt des Gürtels Gold? wer fügte
In ihr Diadem die Diamanten?
Und der Gatte, wann zum ersten Male
Führt' er sie zur Stammburg seiner Väter
Liebefroh hinauf? — o frage nimmer!
Frage hier die goldnen Eichenwipfel:
Wo das Laub, das euch umhüllte damals?
Sprich zum Bächlein: wo sind deine Wellen,
Die einst Philipps Roß durchschritt? — zum Acker:
Welche Hand in jenen Zeiten mähte
Deine Halmen? — Alles still? ... ja Alles! —
Aber droben in der Eiche säuselt's
Ewig jung! das Bächlein rollt die Welle
Frisch noch, wie vor Alters, und die Fluren
Bringen neue Garben; — denn das Leben
Will sich doch dem Tode nicht ergeben;
Immer kehrt die Sichel, die es mähe, —
Immer ruft's vom Himmel her: erstehe!

Dann, wann hehr die Schöpfung sich verjünget,
Wann die Sommersonne neues Leben,
Ungeahnte, quellenhafte Rührung
In uns weckt, — dann schauen wir verlangend
In die graue Zeit. Der schönste Morgen
Ist der sehnsuchtsvollste. Tritt am Abend
Eines Mai hoch aufs Gebirge: mußt du

Die Vergangenheit, die große Schwester
Deiner Gegenwart, nicht innigliebend
Auf die Lippe küssen? — Süßer Reiz ist's
Dann, die heiligsten, die größten Stunden
Aller Vorwelt aufzuwecken. Stille
Trittst du an ihr Grab: — „Erwachet!“ — rufst du, —
„Heute war ein Fest das euch verklärte!
„Nehmt die alten Rosen, nehmt die Lilien
„Aus den Grüften mit! Kommt, eh' die Todten
„Aufersteh'n, zum stillen Himmelsfluge!“ —
„Heute, — rufst du andern — scholl die Klage;
„Heute war ein Trauertag, an dem ihr
„Angelegt den Flor! — doch wunderherrlich
„Schmückt mit Flammen sich der Abendhimmel. —
„Kommt, ihr Todten, schwebet ohne Flöre
„Mit den Lebenden durch reine Höhen
„Höchstem Ziele, wandellosem Segen,
„Freuden, die kein Tod verschlingt, entgegen!“ —
Und sie stehen auf, — sie legen nieder
Alle Todesbinden, öffnen zitternd
Ihre längst geschloss'nen Wimpern, breiten
Himmelwärts die Arme, — große Thränen
Ew'ger Wehmuth im verklärten Auge; —
Und du hältst in feur'gen Liebesarmen
Sie empor; dein Gang ist hehr und einsam
Mit den Auferweckten, und du redest
Worte, die kein Griffel schreibt, mit ihnen,
Lässest ihnen öde Felsen grünen,
Zeigest ihnen alte Lebenssaaten,
Weckest Freuden, Schmerzen, große Thaten

Ungeduldig auf zur Auferstehung,
Schaust im Tode blühende Erhöhung. —

Ja, im Menschenherzen, in der Sehnsucht
Ist die Auferstehung vorgebildet!
Und das Auferstand'ne nur, dem Tode
Jugendlich Entsprung'ne, das Gemeingut
Edeln Strebens, geistigstiller Liebe,
Grünt mit Edens Palmen fort! — So lange
Dieses Leben nur, dieß arme Gelten
Unter Sterblichen, die durch den Vorhang
Ernster Ewigkeit noch nicht geschritten,
All' Dein Erbtheil, — ird'sche Namenswürden,
Breite Siegel, alte Pergamente
Deine ganze Herrlichkeit: so prange
Nicht zu laut! Vergiß nicht, was gewesen
Herrlicher, denn Du! — Dein kleines Heute,
Das so dürftig kaum die Blöße decket
Ohne die Vergangenheit, bedenke!
Prahle nicht, — denn hinter dir erstehen
Leuchtende Gestalten aus dem Staube,
Hohe Geister, edle Friedensengel,
Königsseelen! — was sie hier geheißen,
Gilt nicht mehr; doch was sie hier gewirket,
Und geworden, und in Gott gewesen,
Das ist Hoheit! . . schau, sie überstrahlen
Deinen Flitterglanz! mit Feuersegeln
Schiffen sie auf ätherhellen Meeren
Frei dahin; oft war's ein bittres Harren,
Leer von Freude, wie der Tod, — ein Opfer,

Blutend aus dem Herzen abgerissen
Für den Schöpfer; oft ein kleines Wörtlein,
Tief empfunden aus dem Herzen Gottes,
In die Ewigkeit hineingeseufzet,
Was sie hoch verklärt. — Doch alle Stolzen sinken,
Und der Pocher Lügenpracht verlodert
Vor des Himmels Licht. Denn seit der Eine
Todt im Grab gelegen, seit der Eine
Auferstanden, und in sel'ger Demuth
Auf dem Thron der Liebe sitzt, bestehet
Einzig, was mit Ihm zum Tode gehet,
Einzig, was Ihn sterbend noch erhöhet;
Einzig, was der Nachwelt noch bezeuget,
Daß es innig sich vor Ihm gebeuget! —

Und so nannte glaubig sich Irene
Hohenstaufens, da sie starb: „Maria,“ [11]
Eine thränenreiche Schmerzensmutter.
Denn ein Schwert war durch ihr Herz gedrungen.
Alles, was mit Freude sie gekrönet,
Aller Frühling ihres kurzen Lebens
Lag erloschen. Da, zu Christi Kreuze
Hingebeugt, das todte Kind am Busen,
Des Gemahls beraubt, des blinden Vaters
Eingedenk, von aller Welt verlassen,
Dachte sie der Einzigen, der Alles
Bittrer noch gescheh'n: — Maria! Mutter!

---

[11] In einem an das Kloster Adelberg ausgestellten Schenkungsbrief. Sie wird auch **Maria Graeca** genannt.

Dir, du Urbild aller Schmerzensmütter,
Dir vergleich' ich mich! [12] „Denn unerforschlich
Sind des Herrn Gerichte!" — Solche Worte
Ließ die Königinn in stiller Demuth
Niederschreiben, und zum Kloster senden,
Dem sie milde Gaben reich gestiftet,
Wie sie für Gefang'ne sonst gebeten,
Und der Armen Thränen oft gestillet.
Lieblich blickt ihr Bild in Lorchs Kapelle,
Redet ohne Wort: hier schläft Irene
Süß und lange nach des Lebens Schwüle! —
Und wer solches ansieht, spricht im Herzen:
Nach dem Schwerte, das Maria fühlte,
Ströme dir der Auferstehung Quelle
Aus dem Felsen Gottes, ewighelle! —

Wenn dann feierlich der Kaiserfelsen
Jahr für Jahr herüberblickt, so stille,
Denk' ich jener Seufzer gern: „Maria!"
Denk' ich, wie noch tausend Dulderinnen,
Tausend Dulder sanft im Grabe schlummern;
Und der auf dem Throne sitzt, erscheint mir,
Mildumfassend alle Tiefbetrübten,
Die gebeugt ihn fürchteten und liebten, —
Ew'ges Leben durch die Himmel wehend,
Auferstehung in die Grüfte säend.

---

[12] In demselben Schenkungsbrief.

XXXIV.

Irene und Friedrich I.

Wie wunderbar! — In seinen Greisenjahren
Zog Friedrich gegen deinen Vater her,
Friedsam hinüber von Byzanz zu fahren
Mit seinem Heerbann durch das enge Meer.

Dein armer Vater höhnt' in seinen Marken
Den Kaiser, der weit über ihn doch ging,
Und dessen Sohn in deiner Lieb' erstarken
Und herrschen sollt', als er dich nun empfing.

Die Huldigung, die Friedrichs Geist gebührte,
Gabst kindlich du in Philipp ihm zurück. —
Ach, wenn das Unglück Feinde sich erkürte,
Kann meistens sie versöhnen nur das Glück! —

Wie liebreich hätt' Er auf dem Hohenstaufen
Umfaßt solch edles Kaisertöchterlein! —
Doch jenes Berges Umsicht mußtest kaufen
Du nur als Waise, still, mit Todespein!

Die Hände hätt' Er unter Dich gebreitet,
Den Vater auch geladen in sein Schloß,
Daß Du, von Wonneschimmer rings begleitet,
In Schwaben wohntest hold und kummerlos.

Nun durftest Du ihn nur im Sohne lieben,
Damit in reinem Liebeselement
Zusammenflöß' aus unerforschten Trieben
Des Ostens Blüthe mit dem Occident.

Du welktest; aber Eines muß noch werden
Das Reich des Morgens mit dem Abendland,
Wie Beide, mit vorbildlichen Geberden
Des Segens, Gott auf Golgatha verband.

Das Reich von Osten breitet seine Flügel
Hoch ob uns Allen wunderbar und frei,
Zum Zeichen, daß der Morgensonne Siegel
Dem tiefsten Abend aufgedrücket sey.

XXXV.

Irene's Grabring.

(1836.)

Sechshundert Jahre schläft Irene schon,
Philipps Gemahlin einst, des Hohenstaufen;
Mocht' unterdessen manche Million
Der Stromeswogen in das Weltmeer laufen.
In Lorchs erhabner Kirche, dran die Welt
Vorüberfährt, verschläft sie schweren Kummer,
Und wann der Heeresweg ertost und gellt,
Erwachet sie doch nicht vom tiefen Schlummer.

Ich ging einmal an einem Julitag
Mit meinem Bruder durch die Prachtgefilde,
Darüber einst das Staufenscepter lag,
Zu suchen alter Geister Frühlingsmilde,
In neuer Weltform alte Gottesspur,
Vorbeigeschwund'ner Helden stille Größe,
Mit deren Stoff wir neuerer Natur
Bedecken möchten ihre Scham und Blöße.

Und als wir an dem Rechbergschloß vorbei,
Dem tausendjähr'gen, wo der alte Kaiser,
Herr Barbarossa, wohl nach dem Turnei
Manchmal geschwenkt der alten Lenze Reiser,
Wo er den Harnisch kaiserlichgelind
Beim Taufpokal des Nachbars abgeleget, —
Da kamen wir zur alten Reichsstadt Gmünd,
Die noch zumeist der Staufen Spuren träget.

In Sankt Johannis Kirche hängt noch dort
Ein werth Gemählde, das die Staufenhöhe
Gekrönt darstellet mit der Hofburg Hort,
Noch nicht versengt vom Bauernkriegeswehe.
Ich stieg hinauf, es herzlich zu beschau'n,
Und alle Vorwelt brannte mich inwendig,
Und alle sieben Kaiser trug ich, traun,
Voll stiller Wehmuth in dem Geist lebendig.

Denn ehren, lieben muß ich jene Macht,
Die einst die Fackel hoch emporgehalten,
Die flammenglühend einst der Mitternacht
Tiefdunkle Wolkenmauer frisch gespalten,
Die frühe schon, wenn's kaum auf Eins gemahnt,
Sich mit dem Sternenglanze treu verbündet,
Und eine Sonne, die ihr Herz geahnt,
Mit Donnerschlägen siegesvoll verkündet.

Wir fuhren weiter in des Mittags Brand;
Mir kam es auf dem Wäg'lein vor im Schlafe,
Wie übel Rom besorget unser Land,
Wie schlecht der Papst gehütet seine Schafe. —
Da wacht' ich auf am steilen Hügelrand,
Wo sich das Kloster, eine Heldenleiche,
So still emporhebt, und mein Auge fand,
Hier sei ich in der Vorzeit edlem Reiche.

Wie wenn ein Pilgrim, der schon tausend Jahr'
Das heil'ge Land zum Reiseziel erkoren,
Heimkehrt' in unsrer Zeitgenossen Schaar,
Die aller Vorwelt Spur und Sinn verloren:
So schaut die alte Grabeskirche still
Herab im Geist der großen Hohenstaufen,
Als winkte sie zum Himmel hin: ich will
Der neuen Zeit die alte nicht verkaufen!

Wir traten ein; wie todesstill! wie hehr!
Von diesen Mauern, die so moosig stehen,
Haucht doch der ew'gen Jugend Wiederkehr
Und aller Hoffnung schmerzenreiche Wehen!
Die edeln Bilder blicken ernst uns an,
Als wie von gestern, — Friederich, der Alte,
Steht da, der halbvergeßne Heldenahn,
Deß Tritt zuerst durch diese Mauern hallte.

Er hebt das Kloster und die Kirch' empor; —
Heb's nicht so hoch! genug, wenn diese Hallen,
Wenn diese Nischen in dem würd'gen Chor
Auf ebner Erde nicht in Staub zerfallen! —
Genug, wenn Euch die Nachwelt schlummern läßt,
Daß Ihr, die Herren einst von zehen Ländern,
Hier liegen dürft, vom Regen undurchnäßt,
Und mit noch unzerriss'nen Grabgewändern! —

Hier Barbarossa, säulenhaft gestellt,
Ein Löwenhaupt im Bilde, wie im Leben; —
Hier Philipp und Irene, glanzerhellt
Sieht man sie trautverschlung'ne Händ' erheben,
Und noch die Lieblichkeit der Morgenwelt
Irene's feine Züge hold umschweben.
Wer ist's, der diese Züge treu erhält?
O du, mein Teutschland, bist zu träg zum Geben?

Dort, Heinrich, stolz und finster, wie er war;
Dort, Friederich, der Andre, männlichblühend,
Und Feuerworte, witzerfüllt und klar,
Noch auf der üppigschönen Lippe glühend. —
Dort, Conrad, und sein Waise Conradin,
Die beiden Schönen, früh dem Tod Geweihten, —
Ihr Auge hell, als schaueten sie hin
Zum Morgengold der höchsten Ewigkeiten. —

Ich ging umher am prächt'gen Sarkophag,
Der muß des Stifters Sterbgebein verschließen.
Der Adler, drüber schwebend, ach, er mag
Nicht mehr empor in Himmelslüfte schießen!
Drei Löwen dort, — sie sind zum Lauf gestreckt,
Wie löwenartig sonst genannt die Staufen;
Doch wenn ihr nicht die Staufen auferweckt,
So werden auch die Löwen immer laufen. —

Da ward mein Blick geheftet auf ein Land,
Wo Lilien, Nelken und Reseden blühten,
Und späte Rosen noch am fernsten Rand
Vor'm Sommerhauche sich zu bergen mühten.
Und hier schlief einst Irene! Ja, hier ist
Einst die Kapelle über ihr gewesen,
Wo sie in ihrem Heiland Jesus Christ
Vom letzten Elend ewiglich genesen.

Vor Jahren brach man das Kapellchen ab,
Und alles Sternlicht nach sechshundert Jahren
Und aller Nachtthau fiel auf's off'ne Grab,
Sie fürstlicher, denn Menschen, zu bewahren.
Gewitter zogen donnernd oben fort,
Und Blitze funkelten zur Schlummerweihe,
Und Stürme brausten, daß im stillen Port
Zur Auferstehung ihr der Schlaf gedeihe.

Und als man einst das alte Areal
Verwandelte zum blühenden Rondele,
Gewahrt' ein Gartenknecht mit Einem Mal
Ein schönes Kleinod in der Grabeshöhle.
Ein Ringlein, golden, schimmert sanft empor; —
Irene hat's in ihren Lebenstagen,
Dann in dem stillen, tiefen Leichenflor
Sechshundert Jahre lang im Grab getragen.

Verwest ist ihr Gebein; es träget nun
Aurikeln, Veilchen, freundliche Narcissen,
Und Morgenthaues Perlen sieht man ruhn
Auf jenem Herzen, einst so gramzerrissen.
Doch, was ihr Leben und ihr Hoffen war,
Was ewig bleibt als Erbtheil Gottes Frommen,
Ist mit dem Ringlein, hold und wunderbar,
Noch an der Nachwelt Sonnenlicht gekommen.

Ein Kreuz, ein Schwamm, die Nägel und der Speer,
Die Kreuzesleiter und der Ysopstengel,
Der Hammer, sind gebildet dran umher,
Und drüberher des Trostes milder Engel.
Durchbrochen zeigt sich überall der Ring,
Und wie der Herr den Trost daraus empfangen,
Ist auch Irene, da sie Tod umfing,
Mit diesem Trost lebendig hingegangen.

Byzanzens Herrlichkeit und Kaiserthron,
Siciliens Pracht und alle Jugendschöne,
Sie sind im Zeitensturm dahingefloh'n,
Verklungen alle Lust= und Schmeicheltöne.
Nichts ist mehr von der hohen Kaiserin,
Nichts mehr zurück, was Erdenaugen lieben;
Zum Tode ging die schöne Fürstin hin,
Die Christin nur und Christus ist geblieben.

Da hatt' ich g'nug. — O Kreuz des besten Herrn,
Du kannst auch in der Erde nicht verwesen!
Den Todten hilfst du, waltest nah und fern
Bei Niedern und bei Hohen zum Genesen.
Aus altem Erdreich, aus der Kaisergruft
Blickst du mich an? — ich stehe süß verwundert,
Und sehe hoch in ew'ger Frühlingsluft
Zerflossen schon Jahrhundert um Jahrhundert!

XXXVI.

Friedrich II. in Jerusalem.

Du schöner Kaiser, einer trüben Zeit
Vorangeeilt in stolzer Herrlichkeit!
Warum hast du dein Teutschland so vergessen,
Und eifernd in Italien gesessen,
Das meist den Teutschen, wenn sie drin gethront,
Mit Uebermuth und Frevel nur gelohnt?

Wir wissen, was in dir erstorben war,
Doch auch, was dir entstrahlte mild und klar.
Dein vielbewegtes Leben, dein Erblassen,
Wer mag es hell in Liedesrahmen fassen? —
Ich nehm' aus deines Reichs Schwertlilien=Strauß
Nur eine welke Lilie heraus.

Was einst dein Ahnherr nicht im Tod errang,
Fand anmuthvoll dein Geist auf klugem Gang:
Die Todesflöre Zions aufzubinden,
Und sich als Diadem um's Haupt zu winden,
Und nach Begehrung einer blinden Welt
Im Grabe sich zu bau'n ein Königszelt.

Du zogest hin; — schwer ging der Ocean
Mit dunkeln Fluthen unter deiner Bahn.
Wenn eine Fahrt gelingen soll, dann schweigen
Die Stürme still, — die Wellen schimmernd neigen
Sich unter'm Schiff, gebunden ist der Tod. —
Doch fahre nur! Dich treibet ja die Noth. —

Verbrechen ward von Mönchen es genannt,
Daß du den Asiaten botst die Hand;
Doch hätt' ich lieber, als mit röm'schen Pfaffen,
Mit Sarazenen heute noch zu schaffen.
Im Kriege hält der Araber sein Wort,
Im Frieden sinnt der Pfaffe doch auf Mord.

Tritt ein, o Kaiser, in das Tempelrund
Jerusalems! — Dein Siegen gibt sich kund;
Du setzest dir in Mittelaltersnächten
Die Krone Zions auf nach Kriegesrechten,
Obwohl allein, wann aller Streit verscholl,
Ein Friedenshaupt sie herrlich tragen soll!

Drum war auch läßig nur dein Flügelschwung;
Du wußtest wohl bei der Eroberung,
Daß du zu Salems trümmervollen Stufen
Traumartig seyest nur dahergerufen,
Als Nebelstern ob Zions öder Flur
Dein Volk zu weisen nach des Aufgangs Spur.

Germanen, seht! — Der Sultan Kamel heißt
Willkomm in Salem Friedrichs hohen Geist! —
Ein Schwabenfürst, zu großer Mühen Lohne,
Schmückt sich mit Davids wunderbarer Krone! —
Doch nicht sich selber, — nein, Euch hat er jetzt
Die Krone Salems auf das Haupt gesetzt! —

Denn jene Krone, die er dort empfing,
Sie leuchtet noch im teutschen Landesring;
Sie träufelt friedlich über uns von Segen,
Und bietet Heil und Wahrheit uns entgegen.
Dieß Schwabenhaupt in Zions Königsglanz,
Wo deutet's hin? — Auf Christi Dornenkranz! —

Hat wohl der Kaiser selber dieß geahnt? —
Nimm, was die Weltgeschichte dir gebahnt! —
Gar Vieles von den Alten ist vorhanden,
Was kommende Geschlechter erst verstanden.
Gott lehret Viel, was Väter nicht gefaßt,
Und was als Enkel du zu fassen hast. —

Nimm dir dein Theil vom Kaiser Friederich,
Behalt' es wohl, gebrauch' es treu für dich!
Was ihn für Kiegesstürme dort umwehten,
Das hast du nicht zu büßen, zu vertreten;
Laß harmlos dich das edle Wort durchweh'n:
„Der Kaiser Teutschlands muß auf Zion steh'n!" —

Laß sein italisch Wesen ihm getrost,
Sei nicht auf seine Papstesfehd' erbost! —
Viel Fürsten würden gottergeb'ner werden,
Wenn Priester lebten geistlicher auf Erden.
Das Mittelalter, es besteht für sich;
Behalte deine Weisheit still für dich!

Du bist kein Richter jenes Kampfgeschlechts,
Das um sich donnern mußte links und rechts.
Dazwischen stiegen auf viel Menschensünden,
Und dennoch mußt' es Enkelfreiheit gründen,
Wie dort auf Lavatrümmern am Vesuv
Von Alters her Gott süße Weine schuf.

O Friederich, in einer Würgernacht
Des argen Vaters an das Licht gebracht!
Vielart'ger Geist in ferner Morgenheitre,
Bestrebt, daß er des Lichtes Gang erweitre,
Und doch zuletzt verrathen, tiefgekränkt,
Sieglos in fremdem Landesschooß versenkt:

Wie nenn' ich dich? — Dein Volk vergißt dich nie,
Nach deines Geistes Macht und Harmonie,
Obwohl dein Anfang und dein Ende bitter,
Wie Sonnenglanz inmitten der Gewitter. —
Ihm, der da richtet alle Kinder Sems,
Ihm lass' ich dich, — König Jerusalems!

XXXVII.

Elisabethenberg.

Die Spindel dort in zartgefügter Hand
Hat ausgesponnen ihre Fäden längst,
O Zeit, die du am seichten Uferrand
Des Lebens Wellen rasch vorüberdrängst!

Sie spinnen, weben, scherzen nun nicht mehr,
Die holden Töchter über'm frischen Wald,
Wo sonst in keuscher Anmuth, friedsamhehr,
Erhoben sich ihr Sommeraufenthalt.

Gern' denk' ich an die blonden Häupter dort,
Die sonst vom hohen Thurme ferngeschaut,
An jene Stunden, wo am stillsten Ort
Des Bräutigams geharrt die Fürstenbraut;

Wo die Prinzessin ihren Jugendschmuck
Noch einmal weinend an den Busen nahm,
Bevor des Lebens schwerer Pflichtendruck
Mit einem Fürsten angezogen kam;

Wo sie mit den Gespielinnen so mild
Den Abschied macht', und nicht mehr sorgenlos
Der lieben Gegend frühlingsheitres Bild
An's junge Herz zum letzten Male schloß.

O Staufen du! wie lauter Todtensärg'
Und Grüfte nun um deine Höhen sind,
So steht auch der Elisabethenberg
Verwittert lange schon im Wetterwind!

Die Saiten jener Minneharfen all'
Sind abgesprengt. Die Aeolsharfe nur
Gewalt'ger Wehmuth klingt im Sturmeshall,
Wann's aus dem Norden rauh vorüberfuhr.

Kaum sprosset noch des Liedes Lilie
In jenen Trümmern mühsam, todtenblaß,
Wo sonst die blühende Familie
Der Kaiser rosig in der Sonne saß.

Und als vordem Schatzgräber voller Geiz
Nachgruben in dem Schutte, fand einmal
In einer Grabestiefe sich beiseits
Ein Lämpchen von hellglänzendem Metall.

Sie sägten's durch, sie wähnten es von Gold,
Da doch das Lämpchen nur anzeigte frei,
Daß aller Staufen Leuchtung, einst so hold,
Im Grabesschooße längst erloschen sey.

Bruchstücke bloß hat noch ein Freund bewahrt,
Klein, ärmlich; wie die Zeit uns auch allein
Nur Nebelstrahlen mühsam aufgespart
Von jenes Reiches Frühlingssonnenschein. —

Ich nehme mir das Lämpchen, setz' ein Licht
Ob diesen Trümmern mitternächtlich drauf,
Und heb' es vor des Himmels Angesicht
Mit beiden Händen feuerhell hinauf;

Und sage: kehre wieder, schöner Glanz
Der Augen, die vor Alters blickten hier!
Komm wieder, holdgewobner Rosenkranz
Der Vorwelt, in verjüngter Lebenszier

Was göttlich ist, wird dennoch ewig glüh'n,
Was rein gewesen, wird doch ewiglich
Im Schmuck der Paradiesesrosen blühn! —
Nur hier verwandelt Asch' in Asche sich.

Geht unter, holde Sterne! Lasset mir
Das arme Lämpchen friedlich in der Hand!
Vielleicht noch glänzt es ewig, Herr, vor Dir,
Wann aller Sonnen Fackel abgebrannt!

XXXVIII.

Conradin.

I.

Dunkelblaue Meereswogen schaukeln um die Felsengrotten,
Schauen an Siciliens Ufer heiß entbrannte Königsflotten.

„Karl von Anjou! Kronenräuber!“ schallt es drüben von
Galeeren;
„Conradin! verfehmter Knabe!“ hört man's brüllend wieder-
kehren.

Denn wo Guelfen ihre Schwerter messen mit den Gibellinen,
Toset's gleich wie Feuerschlünde, endet's immer mit Ruinen.

Düst're Flammen! zorniglodernd, die kein Wogenschwall er-
säufet,
Deren Lava von Jahrhundert zu Jahrhundert breit sich
häufet!

Die, wie drüben Aetnas Höhen donnernd in die Lüfte sprühen,
Lange, bange Menschenalter niederwälzen und durchglühen!

Siehe dort die Provenzalen, wie sie die Pisaner jagen!
Wie der Franken schnelle Ruder jauchzend auf die Welle schlagen!

Horch, in allen Frankenadern rieselt schon die Siegeswonne!
„Sinke, Conradino, sinke heut' in's Meer noch mit der Sonne!“ —

Aber wie der tapfre Parther, der so kunstgewandt geflohen,
Wendet die Pisanerflotte schnell sich mit gewalt'gem Drohen;

Und zerworfen wird geentert, was erst massenweis gefochten;
Freudenkränze, Conradino, hat dir dieser Tag geflochten!

Messinesen, bange schwimmend, gehen unter in den Wogen;
Was gefangen, beugt sich wimmernd unter des Pisaners Bogen.

Ferne, gleich verscheuchten Tauben, nach des Eilands Felsenriffen
Segelt Robert von Lavena mit den sturmgejagten Schiffen.

Schutzlos lodern Mast und Segel auf Messina's luft'ger Rhede,
Rauschende Pisanerflaggen wehen nieder alle Fehde.

Selbst des Ufers Prachtgebäude glühen weit als Flammenzeichen,
Machen Fulko's Kniee zittern, machen seine Schaar erbleichen. —

Heil dir, edle Meereshöhe! halfst dem letzten Hohenstaufen,
Wenn auch blutig, doch entzückend einen Kronensieg erkaufen!

Und auf deinen mächt'gen Wellen schallt's von Süden schon und Norden:
Hier ist Conradino König und des Reiches Herr geworden! —

II.

Mancher Held nach hohen Siegen, schön in wallenden Gewanden,
Hat mit einer Lorbeerkrone, Kapitol, auf dir gestanden.

Hier erhob der Scipionen Palme sich in goldne Lüfte,
Hier umgürtete sich Cäsar mit dem Kaiserschwert die Hüfte.

Und nach trüben Wetterzügen langer Völkerwanderungen
Ist der Helden Fuß doch immer gern auf's Kapitol gedrungen.

Aber heute naht ein Jüngling, — werden will er erst ein Sieger;
Hold erhebt er blonde Locken aus den Reihen bärt'ger Krieger.

Wie die Lilie zwischen Sträuchen, unter Dornen sich entfaltet,
Schreitet er zur prächt'gen Höhe, einem Engel gleich gestaltet.

Ist er nicht durch bunter Straßen Blumenhallen hergegangen?
Haben ihn nicht Jungfrau'nchöre festlich mit Päan empfangen?

Winkten ihm nicht Lorbeerzweige, Rosen her von allen Dächern,
Edelstein' auf Purpurfahnen aus den herrlichsten Gemächern?

Golddurchwirkte Prachttapeten floßen strahlend von den Wänden,
Alle Väter Roms begrüßten ihn mit ausgestreckten Händen.

Und aus allen Höh'n und Tiefen tönt es lauter, lispelt's leiser:
„Heil dem wunderbaren Jüngling! unserm vielersehnten Kaiser!" —

Conradino, Sohn des Glückes auf des Kapitoles Höhe!
Nun vergiß die Jugendthränen, deines Waisenstandes Wehe!

Nun vergiß, wie du, des Kaisers Sohn, am Bodensee-gestade
Weltverlassen und verkürzet lebtest von Vasallengnade!

Steig' empor, du junger Adler, von des Kapitoles Gipfel!
Breite deinen goldnen Fittig über Teutschlands Eichenwipfel!

Breit' ihn von des Aetna Felsen zu des Harzes grauen Zacken, —
Fasse mächtig die Verräther an dem ungefügen Nacken!

Heb' empor der Väter Hoheit aus des Papstthums wüstem Staube!
Dann zur lieben Mutter kehre freudig, wie die sanfte Taube,

Ruf' ihr: komm! zum letzten Male sei dein edles Aug' befeuchtet!
Sonne, Meer und Erde hat mir auf den Kaiserthron geleuchtet!

III.

Wer dort oben niederschauet von der luft'gen Wasserscheide,
Wo Velino's ew'ge Gletscher steh'n im röthlich weißen Kleide;

Wo so duftig Tagliacozzo lächelt aus dem Hintergrunde,
Und Celano's See die Wellen bläulich rollet in die Runde;

Wo die Dörflein an den Bächen, wo behang'ne Traubenfelsen
Ihre waldumkränzten Häupter mit dem Himmelblau verschmelzen:

Hier zu seinen Füßen sieht er Conradino's Erbtheil liegen,
Hier ist einst des Kaiserjünglings Myrias hinabgestiegen.

Kränze zieren noch die Locken, — Roma hat sie mitgegeben;
Oben sieht man einen Adler freudig durch die Lüfte schweben.

Ist's doch, als ob zum Triumphe er umblühte Bahnen wiese! —
O wie schlägt das Herz entgegen solchem Zauberparadiese!

Alles will an Wiederbringung alter Herrschergröße mahnen;
Wie lebendig vor dem Jüngling tauchen auf die hohen Ahnen;

Heben ihre Scepterspitzen, setzen auf die prächt'ge Krone:
„Conradino, Sohn der Helden, sitze wieder auf dem Throne!

„Bringe wieder deiner Väter weltbeneidet hehres Walten!
„Nimm das Reich dir bis zum Aetna unter deines Mantels Falten!

„Leuchte blühend hin darüber, bis dir jauchzen alle Fernen:
„Heil dir, Sohn der schwäbischen Adler! schönster unter sieben Sternen!" —

Aber hinten eingeschlossen in Viterbo's dumpfer Mauer,
Liegt der goldgekrönte Priester zorngeschwollen auf der Lauer.

Ist es nicht Gekrächz' des Raben? ist es nicht Geheul von Wölfen?
Also mit gerolltem Auge raunet er in's Ohr den Guelfen:

„Schwinden wird des Knaben Größe, wie der Rauch in Wetterwinden;
„Nieder zieht er gen Apulien, eine Schlachtbank dort zu finden!" —

Goldne Sonne! spricht er Wahrheit? schmückest du nicht Fels und Haine,
Deinen Liebling zu begrüßen mit prophet'schem Siegesscheine?

Rosengipfel, fern im Süden! funkelnde Celanowellen,
Wollt ihr nicht dem Wunderkinde seinen Lorbeerkranz erhellen?

Soll es steigen oder fallen? soll die Unschuld triumphiren,
Oder trotz'ge Lüge wieder mit geraubtem Gold sich zieren? —

Wehe! da vom Grab lebendig Lazarus heraufgekommen,
Ward ein neidisches Gekrächze finst'rer Priester auch vernommen!

Wehe, wem ein Hoherpriester als Prophet den Stab gebrochen! —
Schau zum Himmel, Conradino! — Kaiphas hat wahr gesprochen!

IV.

Drüben hinter Salto's Ufer, vorgesprengt auf Alba's Auen,
Sieht man einen Ritter halten, düster, mit gesträubten Brauen.

Alba! .. seltsam Spiel des Wortes! — Mußt' er just von Alba ziehen? —
Seinem spätern Fluchverwandten ward der Name so verliehen.

Alba, kunstgerechter Würger, der einst Belgien geschlachtet!
Deinem würd'gen Geistesahnherrn wirst du billig gleichgeachtet!

Karl von Anjou, — Herzog Alba, — graden Laufs von Kain stammend!
Blutgetünchte Dioskuren, trüb in ew'ger Lohe flammend! —

Rasch mit offenem Visiere zieht der Kaisersohn zum Streite, —
Tückisch meidet der Verderber graden Kampf und helle Weite.

Muthig schaut der junge Löwe, wo der Feind sich sträubend halte, —
Aber knurrend lauscht der Tiger in der dunkeln Felsenspalte.

Offen hat einst Barbarossa den Lombarden Trotz geboten,
Und mit freier Stirne lagen, Mailand, alle deine Todten.

Offen zog er einst von hinnen von Legnano's blut'gen Feldern;
Aber Anjou kann nur siegen, kauernd hinter Fels und Wäldern.

Ach, so lang' ein redlich Fechten, siegten Conradino's Haufen;
Aber als gekämpft die Lüge, sank dein Banner, Hohenstaufen!

Aufgeschreckt aus Feindeszelten, fortgestürmt aus kühlem Bade,
Eilt vom Sieg, ein armer Flüchtling, Conradin zum Seegestade;

Stürzt sich in den schwachen Nachen mit den treibenden Begleitern; . .
Ach umsonst mit Silberstrahlen will der Mond die Well' erheitern!

Ach umsonst erbeut die Woge schmeichelnd sich zum schnellen Flüchten! . .
Ach umsonst verweh'n die Winde Schall und Odem den Gerüchten!

Auch du, Diamant am Finger, hätt'st nicht deinen Herrn
verrathen; —
Nur aus Menschenherzen steigen des Verrathes finstre
Thaten! —

Frangipani! — das bedeutet Einen, der das Brod gebrochen;
„Der mein Brod ißt, tritt mich nieder!" hat des Mittlers
Schmerz gesprochen.

Frangipani! Herr Astura's, schlug ein Kaiser dich zum Ritter,
Seinen Enkel zu verkaufen um des Mörders Ehrenflitter?

Hülle dich in ew'ge Trauer, wenn der Wolf nun Blut ver-
gießet,
Dessen gleichen auch kein Tropfe in Verräthersadern fließet!

Hülle dich in ew'ge Schande! denn des letzten Hohenstaufen
Edles Haupt voll schönen Lebens halfst, ein Judas, du ver-
kaufen!

V.

Jahr zwölfhundert acht und sechzig, neun und zwanzigster
Oktober!
Findest du in allen Zungen einen trugentwöhnten Lober?

Kann ein Papst kanonisiren, kann ein Priester je vergeben,
Was in deinem Licht geschehen einem süßen Jünglings-
leben? —

Droben stehet auf der Richtstatt Conradin im Sterbekleide,
Todesnah, noch aller Edeln vielbethränte Herzensfreude.

Fruchtlos zeugten alle Richter: dieser Mensch hat nichts verbrochen.
Fruchtlos schlug Robert von Flandern jene Schlange,[1] die gestochen;

Jene Schlange, die gezischet, als von Unschuld Alles zeugte,
Und auch vor dem Königsgrimme sich der Richter Haupt nicht beugte.

Fruchtlos, — denn von unten schreien Kaiser Heinrichs alte Gräuel!
Fruchtlos, — nur der Tod entwirret solcher Kämpfe harten Knäuel!

Aber du, der nichts gefrevelt, du, der mit den zarten Birken,
Mit den Lilien aufgesprosset in den heimischen Bezirken? —

Du, der hold, wie Morgensonnen, unter den Teutonen glänzte, —
Und sein Lockenhaupt so harmlos einst mit Frühlingsblumen kränzte? —

Klag' ich, — oder soll ich jubeln? — Droben stehst du sanft und stille;
Um dich breitet noch dein Erbland alle wundersame Fülle.

[1] Robert von Bari.

Friedlich schimmern her die Wogen von Neapels blauem Golfe, —
Spiegeln Frieden allen Herzen, aber nicht dem fränk'schen Wolfe!

Glänzend breitet sich Sorrento fernhin und Castellamare,
Auf den Gipfeln des Vesuves ruhet hehr das Ewigklare.

Nur von Capri weht ein Athem von Tiberius herüber, —
Ja, vom alten Mördershauche wird des Mörders Blick noch trüber!

Sterbend sollst du noch erschauen, was dir lebend nicht beschieden!
Doch dein Auge strebt nach Oben! ausgerungen ist's hienieden!

„Jesus Christus! Herr der Ehren! Dein ist aller Welten Ende!
Soll ich diesen Becher trinken, nimm mich auf in deine Hände!“ —

Also rief der Kaiserjüngling, Angesichts der Vätergrüfte,
Und ein rosenheller Blutstrahl stieg erschütternd in die Lüfte.

Und dem höchsten Heldenstamme war die Wurzel abgehauen; —
Weinend standen alle Ritter, alle Knechte da mit Grauen.

Und der Adler, der den Jüngling einst geseh'n mit freud'gem Muthe,
Niederfahrend aus dem Aether, färbte seine Schwing' im Blute;

Schwang sich mächtig dann zur Höhe; — denn der Himmel bleibet stehen
Ob der Menschenhoffnung Gräbern, ob der Herzen Todes-wehen.

Und mit Adlersflügeln eilet aufwärts aus dem blut'gen Staube,
Freudig Gottes Sohn umfassend, treuer Seelen Kindes-glaube. —

O nicht Capitolsgepränge, nicht der Gletscher goldne Spitzen,
Nicht Neapels Königsfluren schirmen vor des Todes Blitzen!

Aber daß du ihn umfangen, sterbend noch den Lebensfürsten,
Das verklärt dich, Conradino! dieses stillet all' dein Dürsten!

Und mein Schmerz, der dich geleitet wandellosem Licht ent-gegen,
Kann nur auf des Oelbergs Gipfel die Cypresse niederlegen!

XXXIX.

Conradins Mutter.

„Komm in die Stadt Neapel, und stirb dann!“ ist ein Wort,
Damit die Pracht Neapels sich rühmet fort und fort.
Das ward am letzten Staufen und seiner Mutter wahr;
Auf seinem Richtplatz weint sie hinauf zum Himmel klar:

„O hätt' ich's früh vernommen, mein Kind, dein bittres Loos!
Ich hätte dich genommen in meinen Mutterschooß,
Ich wäre nicht gewichen, bis ich das Ziel erreicht,
Bis ich mit blut'gen Thränen des Tigers Herz erweicht!

„Nun ist dein Haupt gefallen, dein süßes Lockenhaupt,
Das ich im Geist gesehen vom Siegeskranz umlaubt.
Hier sollt' es ihn nicht tragen; doch droben trägst du ihn
Auf ewigheller Stirne durch Palmenhaine hin.

„In dir hab' ich gehoffet des Reiches neuen Schwung,
In deinen Augen sah' ich die Staufen-Geister jung,
In dir die Ghibellinen mit Welfen hold verschmelzt,
In dir den Gram der Ahnen von Enkeln weggewälzt.

„Nun ward die Lebenshoffnung zu lauter Todesschmerz,
Vereinsamt, arm und blutig steht mein zerriss'nes Herz.
Die Fürstin ist entkrönet, verödet Welt und Zeit; —
Doch bleibet noch die Mutter, und Lieb' und Ewigkeit.

„Was durft' ich And'res wünschen, als ich in Wehen lag,
Und wimmernd Conradino begrüßte den ersten Tag? —
Der arm zur Welt gekommen, der ging auch arm dahin!
Doch in der Lieb', im Himmel, in Christo weiß ich ihn.

„Daß du zu Ihm gebetet, als dir der Feind geflucht,
Daß du im Sturz der Zeiten dein ew'ges Theil gesucht,
Daß du der Mutter zärtlich im letzten Nu gedacht:
Das gießet sel'gen Schimmer in meine Trauernacht.

„Wohlan, du schönster Staufe, du holdes Minnekind,
Heil dir zur Todestaufe! ruh' selig, sanft und lind!
Wie deine Augen helle zu Gott emporgeseh'n,
Soll friedsam die Kapelle ob deinem Blute steh'n.

„Und wie du unerschüttert gestorben in dem HErrn,
So künde dich die Säule den Enkeln nah und fern.
Der rothe Stein verkünde nicht nur des Mörders Wuth,
Nein, daß du auch gestorben mit mir auf Christi Blut.

„Die letzten Stammsgenossen vom großen Kaiserhaus,
Geh'n wir mit Ihm getröstet zur armen Welt hinaus,
Und Niemand soll uns nennen, der nicht von Seinem Licht,
Von meines Kindes Glauben, von meiner Hoffnung spricht!" —

Die Mutter sprach's. — Verschwunden ist sie vom Erdenrund,
Doch ihres Herzens Wunden sind heilig uns noch kund;
Der Staufen letzte Mutter, schied hin Elisabeth,
Wie hinter Sturmgewölken die Sonne niedergeht.

XL.

Hohenstaufen aus der Ferne.

(Juli 1832.)

In des Sommertags letztem,
Erbleichendem Goldglanz
Geh' ich wohl spielend
Den Bach entlang,
Am wallenden, reifenden Weizenfeld,
Darüber die Lerche zur Erndte lockt;
An des Rebengebirges schwellender Hoffnung hin,
Und immer fröhlicher
Löset der üppige Wechsel
Alle Schatten im Blick.

Hinaufgestellt
Auf einsame Bergeshöh',
Schau' ich hinüber dann
Zu dir, mein Liebling,
Pyramide der Kaiser,
Aus der Gipfel herrlicher Dreizahl
Vorangereiht. —
Schnell anders wird mir's:
Ernst, flammende Wehmuth,

Unnennbarer Schmerz,
Als blutete Conradins Wunde
In meinem Busen nach,
Faßt mich, durchzückt mich! —
Und der Gegenwart rosiges Antlitz
Taucht mit gebroch'nem Aug'
Hinter der Vergangenheit
Hohe Wolkengebirge.

Fernwinkendes Haupt,
Darauf die Sonne
Den Scheidestrahl wirft!
D'ran hinauf — ich gewahr' es —
Der alte Fürstenpfad
Sich grünend zieht,
Als wollt' er den todten Gewaltigen
Noch unterbreiten lebendigen Teppich:
Dir kam dein Abend
Ach wie lange schon!
Um dich her im prächtigen Kreis
Schmücken Brudergebirge
Mit Frühlingsblumen jährlich das Haupt,
Mit den Thälern und Hainen
Wiederholen sie sprossend
Der flücht'gen Jahre lieblichen Wechsel,
Freu'n sich des Morgenroths,
Und der Abendsonnen himmlischen Mutterblick
Begehren sie noch; —
Du trauerst fort, ein müder Greis,
In erhabner Stille,

Und das mildeste Rosenlicht
Scheint nur verdunkelnder
In deiner Wehmuth
Altergraues Gewölk. —

Denn unsterbliche Trauer gibt's,
Solange die Erde noch
Berge zum Himmel hebt,
Thalgründe hinabwölbt;
Und ob wir der Ewigkeit Hoffnungen wissen:
Will doch der Menschenbrust
Ueberwallend Gefühl nicht verleugnen die Wunden,
Die der Tod dem Leben,
Kleinheit der Größe,
Bosheit dem Busen der Majestät
Verderbend schlug.

In den Tiefen schon lange
Ward geschlossen der Kampf;
Und ruh'n im Grabe die Leiber der Herrlichen,
Dann steigen die Geister
Siegreich empor in die Höhen der Welt.
Da folgt kein Verstörer, kein Lügner
Mit hinauf in die Freie;
Entfesselt, verjüngt,
Mit heller Augen lebendigem Chor
Schau'n sie daher! — Die Laute klingt
Unter spielender Hand;
Zu großen Worten regt sich die Lippe neu, —
Und lauschend blicken wir hin,

Freu'n klagend uns des Triumphes:
Daß Beil und Streitart
Keine Geister zerstört,
Noch zerfallene Thürme
Der Geister Sonnenspur. —

O nicht in Adern
Des Jünglingsbluts,
Nicht in der Schönheit
Aufquellender Rose
Wohnet Unsterblichkeit! —
Stirb hin, süßes Leben!
Sinke zum Grab erst; —
Aus den Grüften allein
Sprosset des Sieges
Unverwelklicher Lorbeer,
Des ewigen Ruhms
Immergrünende Palme!

Rausche herüber,
Helles Harfengetön',
Du der alten Helden verklungene Lust!
Wehet herüber mir,
Der Linde blühende Zweige,
Schwärmender Bienen voll,
Darunter in Philipps Arm
Griechenlands Tochter am Sommerabend
Hinausgeschaut in Teutoniens Pracht, —
Vergessend byzantinischen Witz,
Daß zu Barbaren sie hingezogen!

Mondbeglänzte Thürme, steiget empor,
Wo Conradins Aug' in seiner Väter
Verlorne Reiche hinausgethränt! —
Ach, kann ein gebor'ner Fürst
Seiner Krone Recht,
Und des Kaiserstamms tiefgründige
Wurzel vergessen?

Herrlicher Jüngling! mit bleichem Antlitz
Lächelst du ferne von deiner Burg.
Zu groß, zu lieblich für irdische Kronen, ist
Dein Haupt, ach, so frühe gefallen!
Vom ärmlichen Mauerrest
Seh' ich dich hinzieh'n
In dein Land des Mittags; —
Du bist gefangen, — ich folge dir trauernd
Zum Blutgerüst;
Richte mit dir zum Himmel den Blick,
Wenn du die Arme hebst,
Und, bereit mit dem König der Welt
Den Kelch zu trinken,
Ihm kindlich befiehlst den entfliehenden Geist! —

Heil dir, o Jüngling! Dein letztes Wort,
Hundert blutige Siege
Wiegt's himmlisch auf;
Und mit dir freuen sich
Alle liebenden Geister,
Daß des herrlichsten Stammes
Letzter Zweig

In Christi Hände hinübergesproßt. —
Drum blühet er ewig,
Und der Verheißung heiliger Mund
Verkündiget ihm
Wiederkommenden Frühling.

Ein besser Lied,
Als auf bretterner Bühne,
Singt dir der Schöpfung
Leis' athmender Hauch;
Denn was kein Menschenlaut
In Worte fasset,
Was aller Geschlechter Busen durchbebt:
Rastlos wehet es hin
Im Strom der Lüfte,
Mit den Wogen des Lichts,
Die Blumen duften's,
Die Welle rauscht es mit silbernem Klang, —
Und vom Baume fallend,
Säuselt das Laub
Nicht des Schöpfers Ehre nur, —
Nein, auch des Menschen
Unaussprechlichen Schmerz,
Unaussprechliche Hoffnung.

Drum hab ich von Anfang
Dich mir erwählt,
Natur, du Verkünderinn
Ew'gen Gefühls!
Durch dich geht des Schöpfers

Heilige Sprache hin,
Seine Werke
Und unser Schicksal
In Eins verwebend;
Und wo vom Berge dort
Die Nacht herabsinkt,
Ueberfunkelt von Sternen,
Redet er herüber:
Daß über dem Staub Unsterblichkeit wandelt,
Ueber Todtengrüften die Herrlichkeit,
Und der Auferstehung Morgenglanz
Ueber der Klage!

XLI.

Arbon am Bodensee.

Himmelblaue Wasserflächen,
Drin die Sonnenstrahlen sich
Sanft mit goldner Fülle brechen,
Seid gegrüßet inniglich! —
Truget ihr nicht einen Knaben
Einst in euren Armen klar,
Der die Glorie von Schwaben
Und des Reiches Hoffnung war?

Dort an Bodensee-Gestaden
Wo das alte Schlößlein blinkt,
Durfte Conradino baden,
Dessen Bild uns nie versinkt.
Wenn er jene Fluth durchschwommen,
War er nicht dem Monde gleich,
Der vom Himmel halbverglommen
Niedersteigt in's Wasserreich?

Nicht geahnet hat's der Holde,
Als er spielend, wonnesam
In des Sommers Abendgolde
Durch die lauen Fluthen schwamm.
Friedsam wallte Lock' an Locke
Um den Nacken, den so bald
Zu dem blutbefloß'nen Blocke
Zog satanische Gewalt.

Reine Wellen! ach, ihr hättet
Conradino nicht ertränkt,
Hättet liebend ihn gerettet,
Wenn ein Fall ihn wo versenkt.
Jede Fluth wär' angeschwollen,
Von mitleid'ger Kraft entbrannt,
Ihn auf sanftem Arm zu rollen
An des eig'nen Reiches Strand.

Treibe friedlich deine Wogen,
Schöner Schwabensee, dahin,
Drin, von Jugendflor umzogen,
Einst geschwommen Conradin!
Frisch, wie deine keuschen Wellen,
Geht noch sein Gedächtniß aus,
Und wenn dich die Stürme schwellen,
Denken wir an's Staufenhaus:

Wie das Herrliche muß sterben,
Eh' es ewig leben kann;
Wie den Ruhm mag Niemand erben,
Der nicht Wunden erst gewann;
Wie des Morgens schönste Wolke
Sich in Wetterahnung regt,
Und ein Held nur glänzt im Volke,
Wenn er schlafen sich gelegt.

XLII.

Spielburg.

Wer zum Hohenstaufen reiset, und nun auf der Höhe steht,
Wo der Geist der alten Kaiser noch in Morgenlüften weht:

Dunkle Wälder, Bergesketten, Städte, Thäler, Burg und Au
Sieht er prachtvoll ausgegossen unterm weiten Himmelblau.

Herrlich wird es ihn durchschauern, daß in solchem Strahlenrund
Teutschlands höchste Kaiserzinne als der goldne Leuchter stund.

Aber lange schon erloschen ist der wunderbare Glanz,
Lange schon von diesen Felsen abgestreift der Mauerkranz.

Lange sind die Feuergluthen in dem Wetterhauch verkühlt,
Und die letzten Fundamente aus dem Grund herausgewühlt.

Kaum noch deuten leise Spuren, wo nach manchem Heldensieg
Einsam in die Dorfkapelle Barbarossa niederstieg.

Kaum noch dröhnt es unterm Fuße dumpf und traurig hier
und dort! —
Ach, an tiefe Grabeshallen mahnet's wohl an diesem Ort.

Ist von allen Bergeshöhen in dem weiten teutschen Reich
Eine diesem Kaiserfelsen, diesem Todtenmale gleich?

Sieben Sterne sind's gewesen, die so hellen Strahl versandt;
Aber alle sind gesunken, und wie Schnuppen ausgebrannt.

Holde Harfen sind's gewesen, die hier oben weit getönt;
Aber längst an tiefes Schweigen ist der graue Fels ge-
wöhnt. —

Liebend forsch' ich, wo die blonden Kaiserknaben einst gespielt,
Wo sie mit der kleinen Armbrust nach der Scheibe scharf ge-
zielt.

Sehnend frag' ich, wo der Jüngling tummelte sein flinkes Roß?
Wo den Falken er gelassen auf den schnellen Reiher los?

Und der Führer deutet läßig auf die Heide blumenleer;
Südlich drunten starren alte Felsenkuppen dran umher.

Dort einst war die Armbrusthütte, wo die Jünglinge turniert,
Darum auch die graue Heide noch der Name „Spielburg"
ziert.

Graue Heide, sei gegrüßet! sei gegrüßet Conradin!
O wie leise schwebt dein Name ob den Genzianen hin!

Deine holden Jugendspiele, deiner Blüthe kurzer Traum,
Ach, sie wehen mit den Lüftchen noch um diesen Felsensaum!

Ja, nur als ein armer Fremdling kamest du hieher zum Schenk,[1]
Und er ließ das Kindlein spielen, deiner Väter eingedenk.

Hier auf weiße Pferdchen steigst du, gallopirest froh daher,
Schwingst so zierlich und beweglich schon im Händchen deinen Speer.

Nimmst den Falken nun auf's Fäustchen, — schau! das Rebhuhn ist entflohn! —
Aber in den raschen Fängen bringet dir's der Falke schon! —

Ach! — dein Pferdchen magst du tummeln, schwingen magst du deinen Speer, —
Aber deiner Stimme folgen Teutschlands Fahnen nimmermehr!

Ja, den Falken magst du tragen, streicheln ihm das weiche Haupt; —
Weißest nicht, du armer Knabe, wer den Adler dir geraubt!

Auf der Heide magst du hüpfen, aber Südlands Zauberlicht
Schimmert dir auf keiner Krone, lächelt deinem Auge nicht! —

Ahnest nicht, indeß die Mutter dich in trauten Armen hält,
Wann dein Haupt voll goldner Locken unterm Mörderbeile fällt.

---

[1] Zum Schenken von Limpurg, welchem damals die Burg Hohenstaufen gehörte.

Ahnest nicht, indeß du betest: Hochgelobt sei Jesus Christ!
Daß der Eine hohe Name bald dein einzig Erbtheil ist. —

Aber in den holden Augen leuchtet mir die Klarheit schon,
Wie du deine Hände breitest zu des Vaters ew'gem Sohn;

Wie du flehest: „Himmelskönig! nimm mich in dein sel'ges Haus!
Deinem Willen unterthänig, trink' ich diesen Becher aus!“ —

Sonne, gib die schönsten Strahlen! Lüfte, wehet milder hin!
Treibe Lilien, graue Heide! — Hier einst blühte Conradin.

XLIII.

Spielburgfelsen.

Dort auf der Spielburg lange verlassner Bahn
Geht's schroff zum grauen Dolomit=Fels hinan;
Drin mag noch Stufen, mächtiglich eingehau'n
Von grauer Zeit, der sinnende Wand'rer schau'n.

Vulkanisch dünkt dem Forschenden dieß Gestein,
Und Alles hier muß wahrlich vulkanisch seyn;
Denn dieser Berg warf Felsen empor genug,
Als hoch sein Siegesfeuer gen Himmel schlug.

Doch wenn du muthig über die Massen steigst,
Und bald dich hinaus in herrliche Weite neigst,
Steht hier noch für den ahnenden teutschen Sohn
Ein regelloser staufischer Felsenthron.

O Sitz voll Wehmuth! Traf nicht den Kaisersitz,
Den hohen dort, schon längst der Vernichtungsblitz?
Und wo ist noch der Friedriche Glanz zu seh'n,
Der hier gestrahlt im Lenz und in Sturmesweh'n?

Natur allein, nach mütterlich treuer Art,
Hat einen Stuhl von ihnen noch hier bewahrt,
Nicht einen, davon man Kriegesgewitter goß,
Nein, man ruhete friedlich und kummerlos.

Von diesem dunkeln, mächtigen Prachtgestein
Sah einst hinaus in freudigem Blüthenschein
Das Kaiserhaus am Abende, wann es hold
Der stillen Schöpfung Feier genießen wollt'.

Dort saß gar mild die Fürstin beim strengen Mann,
Und ihre Kindlein sprangen so frisch heran,
Und liebend schloß der Vater sie an die Brust,
Und Mütterlein herzte sie küssend: „Du Augenlust!" —

Und hätt' ein Lombard' im Stillen hier zugeschaut,
Traun, seinen Augen hätt' er nicht mehr getraut;
Gerufen hätt' er: wie find' ich denn Lämmlein hier?
Die Staufen kamen mir immer als Löwen für! —

Weißt du denn nicht, daß Löwen auch Lämmer sind?
Ist nicht die Löwin ein Lamm für ihr zartes Kind?
Und weißest du, daß Niemand von Herzen haßt,
Wer liebend, zart sein Kindlein als Lamm umfaßt?

Ach, auf der Weide gehn noch die Heerden hier, —
Die Mutter blöckt nach den Lämmern, und tief in mir
Erheben alle staufischen Mütter sich,
Und grüßen ihre Kindlein herzinniglich.

Versteh' ich euch? — Die herrlichste Heldenart
Ist immer doch mit zärtester Huld gepaart. —
Davon soll Staufens dämmerndes Throngestein
Auf diesen Höhen lieblichster Zeuge seyn!

XLIV.

König Enzius.

† den 12. März 1275.

Oft wandeln Geister trüb und stumm
In alten Mauertrümmern um,
Wo längst Geschlechter ausgestorben
Und stolze Lebenspracht verdorben.
Was ihre Lust hienieden war,
Sieht man durch Burgverließ und Treppen
Sie seufzend rastlos immerdar
Aufstören oder weiter schleppen.

Sah man solch einen Geist wohl auch,
Tiefdunkel, säulenhaft wie Rauch,
O Staufenhaus, nach deinem Falle
Hinirren durch die nächt'ge Halle?
Wie? oder war dein Geist wie Licht,
Und friedsam strebend, nur verstohlen
Den Glanz vom Väterangesicht
Und Heldenlust zu wiederholen?

Ja, lichthehr war der Geist und schön,
Der nach dem Sturze deiner Höh'n,
Nach deines Blumenflors Zerstieben
Im Kerker saß mit süßem Lieben.
Dein Sohn, o Friedrich, Enzius,
Der Goldgelockte, Schwergefang'ne,
Band helle noch als Genius
Die trübe Zeit an das Vergang'ne!

Ein König hieß er; ach, wie schwer
Ward ihm sein Name mehr und mehr,
Als ihn Bologna's Feindesmenge
Gebannet in des Kerkers Enge!
Dort saß er drei und zwanzig Jahr',
Ein König ohne Land; ein Erker
War sein Besitz, doch frisch und klar
Blieb Herz und Aug' im feuchten Kerker.

Sein großer Vater sank dahin;
Er weinte kindlich mild um ihn.
Conrad erblich; dann fiel am Ende
Auch Conradin durch Mörderhände.
Er fühlte tief den Donnerschlag,
Der Staufens Sonnenfest beschlossen;
Einsam in ödem Kerker lag
Der letzte noch der Lichtsgenossen.

Doch konnte nicht der Feinde Wuth
Austrocknen jenes edle Blut,
Das einst vom Staufen feurigmunter
Gewallt in weite Welt hinunter;
Ja, seiner Ahnen Poesie,
Ihr leuchtender Humor voll Minne,
Ihr Freudenquell verschwand ihm nie,
Und blieb ihm sterbend noch im Sinne.

Die Eiche, von der Axt gefällt,
Bleibt lange noch vom Saft geschwellt,
Der sie hoch über Waldgesträuche
Emportrieb in des Aethers Reiche.
So sollt' auch König Enzius
Geistquellig im Gefängniß liegen,
Und seiner Ahnen Feuerfluß
Im Sterben erst mit ihm versiegen.

Ein Paradies voll Maienluft
Schuf er sich in der Kerkergruft,
Wo schöner Dichtung Zauberwelten
Sein Dunkel wundervoll erhellten.
Die Harfe, die nicht müßig stand,
Erheiterte sein leises Trauern,
Die Freundschaft und die Liebe fand
Geheimen Zugang durch die Mauern.

Pietro Asinelli du!
Wie wandeltest in süßer Ruh
Du mit den milden Geistgewalten,
Die sie im Thurm hinabgehalten!
O, hätten König Enzium
Sie freigegeben und sein Lieben:
Bologna wär's ein ew'ger Ruhm,
Ein milder Segen auch geblieben!

Doch von Philistern hoffe nicht
Verständniß für des Geistes Licht! —
Drum ward ein Böttcher auserkoren,
Ihn still zu tragen aus den Thoren.
Er trägt ihn treu im Fasse fort,
Bemüht, daß er im Wort nicht stocke; —
Ach, hättest du, getreuer Hort,
Verborgen jene blonde Locke!

O goldne Staufenlocke! Du
Bandst enger noch den Kerker zu!
Wie oft hat Hohenstaufens Saaten
Die Schönheit an den Tod verrathen!
Wie über Damokles ein Schwert
Am Roßhaar drohend aufgehangen,
So ist der Staufen Macht, verzehrt
Von einer Locke Pracht, vergangen.

Da saß der Büren letzter Sproß
Zwei Jahre mond- und sonnenlos,
Von trüber Einsamkeit umsponnen,
Bis seine Lebenskraft verronnen.
Noch einmal blickt' er sonnenhell
In seiner Ahnen Frühlingsweite,
Dann gürtet' er sich willigschnell
Zum Abschied und zum letzten Streite.

Er dachte seiner Väter noch,
Die strahlend einst gesessen hoch;
Er zwang sich nicht, mit dumpfem Herzen
Den Sturz der Glanzmacht zu verschmerzen;
Nein, wie er immer zart gefühlt,
Den Geist mit Großem nur gestillet,
So hat er seinen Schmerz gekühlt
Am besten Born, der ewig quillet.

Mein Ende, sprach er, mahnet mich,
O Ewigkeit, allein an dich!
In dir versinket all mein Sehnen,
Vor dir vertrocknen meine Thränen.
Die Väter und die Mütter steh'n
Hoch über mir in Lichtgewanden;
Herr, laß auch mich in jenen Höh'n
Mit dir aus freier Gnade landen! —

So schied der Staufen letzter Geist;
Sein End' auf ihren Ursprung weist.
Da ward es wohl Bologna's Bürgern,
Den unerbittlich starren Würgern;
Und den im Leben sie zerdrückt,
Verhöhnt in seinem großen Leide,
Den haben sie im Grab geschmückt
Mit Kron' und einem Purpurkleide.

O Welt mit deiner Spanne Zeit,
Wie schmähst du Licht und Ewigkeit!
Schwer ward es dir mit Haß und Morden,
Bis du der Staufen losgeworden! —
Ihr Leben war für dich zu groß,
Im Fleische mußtest du versinken,
Indeß die Geister wolkenlos
Von heit'rer Freiheitshöhe winken.

XLV.

Das Interregnum.

Gefallen war das jüngste, das schönste Staufenhaupt,
Bevor ein Siegeslorbeer die klare Stirn' umlaubt; —
Da flog umher ein Schrecken, als wäre dem teutschen Reich
Sein Strahlenhaupt zerschmettert von einem Donnerstreich.

Fürwahr! es war zerschmettert, es war auf Neapels Au'n
Von einem Mordfranzosen kaltgrimmig abgehau'n;
Und Einer, der die Geister mit Grimm nur tragen kann,
Hatt' auch voll Schadenfreude sein Theil hinzugethan.

Leicht findet sich ein Henker mit blankem Schwerteskauf,
Doch abgeschlag'ne Häupter, wer setzt sie wieder auf? —
Schnell ist ein Reich zerrissen, doch langsam auferbaut.
O wahre deinen Fürsten noch mehr, als deine Braut! —

Ihr dau'rt mich, liebe Lämmer, wenn man den Fürsten schlägt!
Und ihr, holdsel'ge Kindlein, wenn man zu Grab ihn trägt!
Ihr Saaten und ihr Tannen, du Fisch am Stromesfall, —
Ihr Weiber und ihr Mannen, wie dauert ihr mich all'!

Dann geht ein großes Wehe die weiten Gau'n entlang,
Verräther fischen im Trüben, den Treuen wird so bang;
Der Tröstung Licht erlischet; denn saget, wer soll sich
Auf blut'ge Throne schwingen gerecht und königlich? —

So war's in Teutschland weiland, als nun die Staufen todt;
Das Reich war als ein Eiland, umbraust von Wassersnoth.
Viel Jahre konnte Niemand den Stuhl besitzen mehr,
Davon sie einst die Staufen gestoßen, die so hehr.

Man wählte, forschte, klagte; doch jenes edle Licht
Des Staufenauges glänzte aus andern Augen nicht! —
Man wählte, rieth und zagte; — viel Werber traten her,
Doch alle Wähler fühlten: s' sind keine Staufen mehr!

Ein Fürst von England reiste mit einem Silberfaß
Durch's Land, und Münzen rollten heraus ohn' Unterlaß;
Doch Silber macht nicht Fürsten, wenn's nicht von Herzen geht,
Und Gold vertreibt kein Dürsten, wenn man nicht Liebe sä't.

Man wollte nicht den Britten, der nur geprahlt mit Geld;
Gottlob! von bessern Sitten ist noch die teutsche Welt.
„Für Herzen gebt uns Herzen!" so heißt's beim teutschen Mann,
„Dann sollt in Freud' und Schmerzen Ihr seh'n, was Liebe kann!"

Schwül stand das Interregnum als trüber Höherauch,
Verdunkelnd helle Blicke, beklemmend frohen Hauch. —
Ach, es ist Maienwetter, das durch die Himmel schwebt,
Wenn über'm Volk ein König ein treues Scepter hebt! —

Wenn Sensen abgehauen der Wiese Frühlingsflor
Ist sie nicht mehr zu schauen so lieblich, als zuvor. —
Seit Conradin geblutet, trug Teutschlaud manche Schmach;
Die Besten sind gestorben, und Aerm're folgten nach.

Wie nach entflog'ner Jugend ein Greisenauge blickt,
Wird nach den Staufen immer ein Sehnsuchtshauch geschickt;
Sie sind uns doch die liebsten, sie bleiben's allezeit,
Und wenn man Todte wählte, — man wählte sie noch heut!

XLVI.

Staufen und Würtemberg.

Mein Vaterland! das weiland
In Staufens Meeresfluth
Als ein geringes Eiland
Demüthiglich geruht:

Ein armes Ländlein, stille,
Vasallenhaft genannt,
Indeß der Staufen Wille
Drang über Meer und Land:

Wie viel hast du geerbet
Von jener Kaisermacht,
Als sie zuletzt entfärbet
Versank in Trauernacht! —

Was einst ein Dorf gewesen,
Das ist nun Residenz,
Zur Königsstadt erlesen
Im Winter und im Lenz.

Und was einst weithin flammte
Als Kaiserburg so schön,
Ist nun im fernen Amte
Nur als ein Dorf zu seh'n.

Doch mußte Hohenstaufen
Dein Wachsthum und dein Licht
Mit blut'gem Tod erkaufen. —
Vergiß es ewig nicht! —

Viel hat er dir gelassen; —
Aus der Verlassenschaft
Der Staufen sollte fassen
Land Würtemberg die Kraft.

Die Besten sind, die danken
Der Vorwelt um ihr Heil; —
Dann nehmen sie in Schranken
An ihrem Ruhme Theil.

Die Schlimmsten sind, die schmähen
Die Vorwelt und ihr Licht.
Sie werden auch vergehen, —
Dann denkt man ihrer nicht.

Weil einst die tapfern Männer
Vom „rothen Berg" so frei
Als Streiter und Bekenner
Den Kaisern standen bei: —

Weil sie sich nicht empöret,
Nein, von dem Todtenbett
Irenen ungestöret
Gelegt zur Ruhestätt';

Und ohne Wandel herzlich
Mit Siegern sich vereint,
Und ohne Tücke schmerzlich
Mit Weinenden geweint:

Darum auch theilt' in Schwaben
Gott ihnen Staufen aus. —
Die Kaiserburg sollt' haben
Das treuste Grafenhaus.

Darum auch Staufen bleibet
Dem Würtemberger=Land
Als Kleinod einverleibet
Mit holdem Liebesband.

Wir rechnen ihn als Zierde
In jedes Tages Schein,
Und in die Königswürde
Als Diamant hinein.

Wir sagen: Hohenstaufen,
Den teutschen Jugendsitz,
Soll man uns nicht abkaufen
Um Geld und Kriegesblitz!" —

Fahrt oft auf jene Höhen,
Ihr Fürsten, furchtlos=treu,
Und nehmt Eu'r Land zu Lehen
Dort von dem Schöpfer neu! —

Fahrt hin! — den Fels beehret
Mit holder Maienfahrt! —
Was gilt's? das Land erfähret,
Daß Ihr auf Staufen war't!

XLVII.

Das Wäschenschlößchen.

Nach einem himmelhellen Sommertage
Drang endlich unser abendlicher Schritt
Dem Wäschenschlößlein freudevoll entgegen.
Wir hatten uns auf des Gebirges Fläche
Verirrt in weitem, gold'nem Aehrenfeld,
Und thaten Schaden überall. Es schien,
Als wollt' uns eine schlimme Zaubermacht
Den Weg zum Schlößlein wunderlich verwehren,
Das wie ein freundlich hellgelocktes Kind
Auf einem Hügel sitzt, indeß der Staufen
Großmeisterlich, der Rechberg pathenhaft,
Und ferner dort der Rosenstein als Oheim
Mit fahler Stirne grüßend niederschau'n.

Wir schritten an dem schroffen Abhang fort
Voll prächt'ger Tannen. Dichtes Waldgebüsch
War füllereich vorhanden, drin die Vögel
Noch vor dem Schlafengeh'n gar viel zu necken
Und durchzuzwitschern hatten; und wär' ich
Ein Vögelein gewesen, hätt' ich mich
In dieß verehrliche Collegium

Mit raschem Hänflingspathos flugs gemischt.
Denn sie erzählten von den Hohenstaufen,
Wie einst ein Ur=Ur=Amselväterlein
Das Glück gefunden, als Hofoboist
Dem Kaiser Friedrich zierlich aufzuspielen,
Und wie freundwillig ihm Frau Beatrice,
Die just vom lieblichen Burgund als Braut
Mit zehen Ritterfräulein angekommen,
Das Futter selbst in seinen Napf gestellt.
Das hab' ihm so fürtrefflich wohlbehagt,
Daß er im kaiserlichen Gnadenrausch
Sein Kröpflein sich beinah' zu voll gefressen,
Und sich mit kunstgerechten Melodie'n
Dermaßen angestrengt, daß er zuletzt
Von seiner Käfigstang' herabgestürzt,
Bis endlich ihm an einem Sommerabend
Die Kaiserin das Fenster aufgemacht,
Und ihn als staufischen Kapellenmeister
Entlassen in den Wäschenschlößleinswald. —
Die Sage habe sich bei Vettern, Basen,
Wie billig, stets von Kind zu Kindeskind,
Zutheuerst bei dem Kukuk, fortgeerbt,
Daß der nun melancholisch jeden Lenz
In's Waldhorn blase, ob denn ihn nicht auch
Ein Fürstenantlitz von der Staufenhöhe
Als edeln Generalmusikdirektor
Berufen woll' in kaiserlicher Huld? —

Ungerne ließen wir den Sängerchor,
Deß Disputation noch nicht beendigt,

Und klommen an dem alten, lieben Steig
Wie Gemsen frisch hinauf. — Wie ruhig lag
Das alte Schloß im reinen Abendgolde!
Und seine weißen, kerngediegnen Quadern,
Von langem Regen ausgewaschen, doch
Noch riesenfest wie Eisen, schimmerten
So ritterlich, als wüßten sie nichts mehr
Von jenen langen siebenhundert Jahren,
Die stürmend, und zuletzt mit Feuergluth
Zerstörend über'm Gipfel hingefahren.

O Du dort oben, edler Staufen, sieh,
Hier kommen wir zu deiner armen Mutter,
Die kindlich noch auf niedrem Hügel sitzt! —
Sie blieb ein schlichtes Landmannstöchterlein,
Und Du bist weiland gar ein Kaiser worden.
Doch hast du drum die Mutter nicht verschmäht,
Hast sie in ihrem Hüttlein oft besucht,
Ihr manches goldne Schatzstück wohl verehrt,
Vielleicht auch manches schöne fremde Reis, —
Ein Kirschenbäumchen von Iconium,
Ein Apfelstämmchen aus Salerno's Grund
In ihrer Markung stillen Kreis gepflanzt;
Hast oft vielleicht am Osterfeiertage,
Von Schlachtensturm und Reichstagslangerweile
Mit Minnesängern traulich auszuruh'n,
Auf diesen Vorsprung deine Ritterfreunde
Geladen zu des Frühlings Lustempfang. —
Nun hat die Mutter gar dich überlebt;
Die Kronen sind gefallen, deine Blitze

Machtlos verzückt in die Vergessenheit;
Und ach, indeß Du blos ein Mäuerlein,
Acht Schritte lang, auf hohem Kulme zeigst,
Steht noch dein armes Mütterlein vor uns,
Ansehnlich mit geschonten Fundamenten; —
Es könnte fast dem abgelebten Sohn
Aus seinen Quadern noch ein holdes Schlößlein
Auf seine bleiche Kaiserstirne bau'n. —

Du holder Umkreis dieser Region,
Ich fasse dich mit tausend Liebesarmen! —
Ist alles Heldenleben hier entfloh'n?
Will nichts mehr hier an meiner Brust erwarmen?
Steigt Niemand dort vom Kaiserfelsenthron? —
Nein, sie bedürfen nicht von uns Erbarmen,
Und ihrer Keiner kehret wieder um;
Die Trauer sitzt auf ihrem Throne stumm! —

Komm, sprach der Bruder, siehe hier das Thor,
Dadurch die alten Freiherrn einst gegangen! —
Wir traten ein; — wahrhaftig, also muß
Vor tausend Jahren es gewesen seyn! —
Wie athmet harmlos noch ein Rittergeist
Uns grüßend an im schweigsamen Gehöft
Mit stolzer Ruhe! — Keine Fürstenpracht
Erwarte hier der Wandrer; draußen wird
Der Graben stets von dichtem Graswuchs enger,
Und lieblich aus den mächt'gen Quadern beut
Uns die Himbeere purpurrothe Frucht;
Die Hauswurz ist die Wächterin der Zinnen,

Vermengt mit säuselnder Gesträuche Grün;
Im Hofe wohnt bescheidentlich ein Bauer;
Die Erde hat die schönen Pforten all'
Schon halb verschüttet ohne Widerspruch.
Die edeln Mauern, draus die Kaiserwiege
Gebauet ward, umzirken nun das Vieh,
Das gierig an den Mauerpflanzen nascht,
Wo sich nach wohlvollbrachtem Fechterspiele
Ein Ritterjüngling lächelnd einst gesetzt. —
Dieß Jugendantlitz ist dahingewelkt;
Nur den kaukasisch edeln Schädel sieht
Der Wandrer noch; die Seele fühlt es wohl,
Daß im Stillleben dieser prächt'gen Gegend
Aufblühen konnt' ein herrliches Geschlecht,
Und daß des Lebens höchste Phantasie
In diesem Kreis viel Wunderquellen findet.

Schaut dort ein Friedrich oder Conrad nicht
Mit einer Harfe durch das Fenster? — Wird
Nicht bald ein goldgelocktes Angesicht
Der Heldenkinder hüpfen durch das Thor?
Ruft nicht die Jungfrau droben ihrer Mutter,
Daß nun die Spindel voll ist, und das Tuch
Mit frommen Bibelbildern ausgestickt? —
Nein! — Zu der Tränke wandelt hier das Vieh,
Die Kindlein spielen mit dem Wiesenflor,
Die Hausfrau ruft der Magd zum neuen Kalb, —
Und in der Mitte dengelt seine Sense
Mit unermeßlich sorgenfreiem Blick
Der wohlbeschränkte Vater, denn das Gras

Muß morgen früh durchaus gemähet seyn! —
Wer hier gelebt, weiß er nicht accurat;
Wenn nur das Heu noch morgen trocken wird,
So lässet er die Hohenstaufen liegen,
Geht ob der Kaiser süßem Jugendsitz,
Sein Liedchen pfeifend, hin; — mag Friederich
Dort oben vor sechshundert sechszig Jahren
Ein Fest gehalten haben; mag es dort
In schönster Majestät gegangen seyn,
Wenn sie auf die bezwung'ne Lombardei
Die Römerkelche froh zusammenstießen: —
„Was will ich von der alten Lumpertei?"
Spricht unser Patriarch, „wenn nur mein Heu
Bis morgen trocknet, ist mir's einerlei!" —

Und du, o Freudensonne, sterbend hehr,
Die du im Purpurgolde niedersinkest,
Und von dem fernbeglänzten Abendmeer
In's Auge mir mit süßer Wehmuth blinkest:
Beklag' ich Staufens welke Rosen eh'r,
Wie, oder daß du heut' mir nimmer winkest? —
Sink' ohne mich! — denn stets noch kommen Tage;
Vergönne mir um Staufen heut' die Klage! —

Hierauf begann ich einen schlichten Mann
Um einen alten, wunderbaren Fund
Von staufischen Familien-Pergamenten,
Von kaiserlichen Siegeln, und so mehr,
Mit stiller Sehnsucht milde zu befragen,
Wie anderwärts mir auch die Kunde ward. —

Ach wär' es also, wie die Sage spricht, —
Ich trauerte mit allen teutschen Mannen
Ob jenes Funds Verlust mein Lebenlang!
Denn also geht ein heimliches Gerücht:

Bei einem Mauerbruch im alten Schlosse
Brach einen eich'nen Schrank man aus der Wand,
Fest hinter alten Quadern eingefügt.
Viel' edle, kaiserliche Dokumente,
Roth, blau und golden an dem Rand gemahlt,
Auch Papstesbullen mit gewicht'gen Siegeln,
Sie lagen hell und wohlerhalten da. —
Vielleicht, daß, als der arme Schwaben-Adler
Die Flügelspitzen an den Apenninen
Stets blutiger zerschlug, ein Castellan
Nach alter Treue für der Nachwelt Geist
Und Liebe hier sie still vermauern ließ. —
Doch sollen sich die Maurer schwabenhaft
Des Funds bemächtigt, dann auch Knabenschaar
Im nachbarlichen Wäschenbeuern sich
Mit Oechslein, langgeöhrten Eselein,
Aus jenen Pergamenten zugeschnitten,
Belustigt, und die würdigen Sigille
Gerollet haben in dem Straßenstaub. —

Laß ruh'n die Todten, zürne nicht, mein Herz!
Denn ob zu Vielem wäre hier zu zürnen,
Wenn wir ob jedem Wechsel, jedem Schmerz
Erheben wollten zornentflammte Stirnen! —

O nicht'ge Welt! — Wenn Neues soll ersteh'n,
Läßt Gott viel alte Lieblichkeit vergeh'n!
Er leget Viel in tiefen Todesgrund,
Was wir auf Berge stelleten jetzund.
Wir legten eine Rumpelkammer an
Mit Fahnen, Schwertern, Helmen, Ritterlanzen,
Mit Kronen, Dokumenten ausgefüllt,
Und gingen über den Reliquien
Tiefbrütend hin, indeß die Sonne rollt,
Die Zeit aufschauert, und die Ewigkeit,
Uns zur Entfaltung herrlicherer Keime,
Zum Finden ungesehner Früchte mahnt. —
Drum will ich nicht vergessen, doch verschmerzen
Der alten Zeiten bittersten Verlust;
Sie sind mit uns verwandt im tiefsten Herzen, —
Doch Gott nur füllet aus die Menschenbrust. —

So stiegen wir im trauten Sternenlicht
Am hohen Kaiserfels durch dunkle Wälder
Mit sanfter Wehmuth brüderlich empor.
Die Sterne spielten friedlich über'm Kulme,
Der Löwe droben funkelte so hell
Herunter auf den alten Löwensitz,
Der schweigend in dem ungeheuren Kreise
Als König aller Nachbarberge stand. —
Die Jungfrau hob den Schleier; eine Schnuppe,
Gleich einer Thräne leuchtend, sank herab;
Und durch des Aethers dunkelblaue Fluth
Schritt feierlich Orion. — Da gedacht'
Ich an die hohen Kaiser, die gleich ihm

Durchs sturmbewegte Meer der Vorwelt schritten,
Vorkämpfend, herrlich. — Doch, was bleibt von dir,
O Menschenkraft? Dort oben thront die Liebe
Allein in sieghaft leuchtendem Revier,
Und keine Heimath ist für Geister hier! —

XLVIII.

Brand der Staufenburg.

Lange schon, seit vielen hundert Jahren,
War ob dieses Felsenschlosses Zinnen
Sonnenhell und donnernd hingefahren,
Was der Zeitstrom bringt und führt von hinnen.
Statt der Kaiser wohnten hier gemächlich
Invaliden,
Hüteten die Heldenmauern schwächlich,
Doch im Frieden.

Sehnend stieg mit goldnen Morgenrosen
Oft empor die milde Frühlingssonne,
Fragte nach der Minnelieder Kosen
Und der alten Herrscher Siegeswonne;
Dann am Abend lauschte sie im Grünen
Junger Reiser,
Ob hier oben nimmermehr erschienen
Ihre Kaiser?

Weithin dann durch mondbeglänzte Gauen
Schimmerten des Staufens bleiche Thürme,
Und der Nachtgewölke fernes Grauen
Hielt zurück oft seine Wetterstürme,
Bis die Thäler sich gesättigt hatten,
Ernsten Blickes,
An dem majestät'schen Todesschatten
Alten Glückes.

Dennoch stand die Burg; der stille Wandrer,
Wann er aufsah zu den lieben Quadern,
Ward hier oben plötzlich oft ein Andrer,
Feuergeist durchdrang ihm Herz und Adern;
Denn der Thron, darauf die Herrscher saßen,
Ihr Gedächtniß,
War der edeln Wehmuth noch gelassen
Als Vermächtniß.

Da geschah's im schnöden Bauernkriege,
Daß empörte Horden ohne Namen
Zu der langerhaltnen Heldenwiege
Sengend, brennend hergezogen kamen.
Jahrslauf fünfzehnhundert fünf und zwanzig!
Deine Düfte
Steigen wie ein Oel, das faul und ranzig,
In die Lüfte!

Zweiunddreißig alte Streiter sahen
Schreckenbleich auf altergrauen Warten
Jene Schlächter beutehungrig nahen,
Deren Schwerter stumpf von blut'gen Scharten.
Stürztet ihr nicht, liebe Heldenmauern,
Von der Brüstung,
Abzuwehren blutbetrunk'ner Bauern
Mordverwüstung?

Nein, sie stürzten nicht! — Mit feiger Seele
Floh der Reuß von Reußenstein von dannen,
Und ob seiner Zagheit schnödem Fehle
Sank der Muth auch allen andern Mannen.
Stürmend unter abgelebte Krieger
Drang das Wehe,
Und betrunk'ne Würger waren Sieger
Auf der Höhe.

Lodernd stand der Berg mit seinen Malen.
Ach, du konntest nur im Feuer sinken,
Staufen! und noch sterbend mußte strahlen
Deines Genius gewalt'ges Winken.
Flammend gingst Du unter, wie die Sonne
Niedertauchet,
Und ein Abendroth voll Sterbenswonne
Von sich hauchet.

Dich gelöschet hätt' ich, wenn die Thränen
Feuer der Empörung löschen könnten;
Dich beschirmet hätt' ich, wenn mein Sehnen
Widerstünde tollen Elementen.
O wie oft hab' ich im Abendscheine
Dich erbauet,
Und von deinen Söllern ganz alleine
Fern geschauet!

Aber jene Nacht voll Feuerfluthen
Will ich sinnend im Gedächtniß tragen,
Da zuletzt der Vorwelt Heldengluthen
Flammenhell zum Himmel aufgeschlagen.
Also warst du sterbend, wie sonst lebend
Dein Geschlechte:
Eine Fackel strahlenreich erhebend
Ueber Nächte.

Laß mich, weil das Menschenherz auf Erden
Ruhepunkte sucht, darauf es raste,
Nimmer, Staufen, dir entfremdet werden!
Bei den Kaisern bitt' ich mich zu Gaste;
Denn ich will, wie *sie* im Geistesschimmer
Siegreich schweben,
Freudig auch des Erdentodes Trümmer
Ueberleben.

XLIX.

Letztes Staufen-Mäuerlein.

So sitzen wir auf diesem Mäuerlein,
Einst überflammt von grausem Feuerschein,
Dem kargen Ueberrest erhabner Welt,
Die über Völker herrschend sich gestellt! —
Wie roher Aufruhr hier die Burg berannte,
Und edler Helden Strahlensitz verbrannte,
Vergeben wir. — Des Geistes Flammenblick,
Der hier gewohnt, schlägt noch ins Herz zurück.

Die Bauernschaft, die Luthers Geistesflug
Im Fleisch gedeutet, ach, sie hat genug
Hier ausgegossen blinde Gräßlichkeit,
Und es bewährt in blutigtollem Streit:
Daß Niedriges doch immer niedrig hauset,
Und daß, wenn Freiheit bäuerisch erbrauset,
Sie keinen Segen schaffen, nein, mit Bann
Nur eig'ne Berg' und Fluren schlagen kann.

Des Mittelalters Traube wurde hier
Mit eh'rnem Fuß gekeltert. — Ach, wenn wir
Von diesem Kaisergipfel aufwärts geh'n
Und geistumweht durch Purpurferne seh'n,
Sind keine Reben mehr allhier zu finden; —
Nur aus den dunkeln Trümmern sich entwinden
Fühlst Du den Geist, den sie hinabgepreßt,
Den kein Jahrtausend mehr verduften läßt! —

Sprich nicht in engem Sinn: „Sie gingen nur
„Auf der Gewalt erbarmungsloser Spur,
„Und zwangen ihre Saßen eisengleich
„Wie Schienen um das Rad in ihrem Reich!" —
Weißt Du den Geist der großen Bildungszeiten
Teutoniens nicht würdiger zu deuten:
Daß auch des besten Fürsten Majestät
In des Jahrhunderts tiefem Gleise geht? —

Sie waren Herrscher, voller Zartgefühls
In Donnerwettern scharfen Ritterspiels,
Die Besten des Jahrhunderts, die mit Geist
Der rohen Massen Wucht, die drunten kreist,
Mit kaiserlichem Arm emporgeschwungen,
Und sie zu heitern Kindeshuldigungen
Fürsorglich vor des Himmels Blick gestellt,
Bevor der Geist erneuerte die Welt.

Sie sind das Haupt des deutschen Adlers. — Ja,
Durch ihren Geist ergrünte, wuchs, geschah,
Was jetzt kein andrer Flügel mehr erstrebt,
Und was auf keinen Gänsespulen schwebt. —
Die jüng're Zeit, sie mag berathen, hoffen:
In seiner Hoheit stets unübertroffen
Steht leuchtend noch der Hohenstaufen da,
Der goldne Glanzpunkt von Germania. —

Sie sind der Frühlingsborn der Poesie
Teutoniens. — Seit grauen Zeiten nie
Ist solch ein Heldenantlitz aufgetaucht,
Das gleiche Gluth des Geistes ausgehaucht,
Das so in seines Feuerstromes Wogen
Die Völkerstämme rings hineingezogen,
Und, wenn es erst in die Trommete stieß,
Die Minneharf' ob ihnen tönen ließ. —

Vieltheures Mäuerlein! das du zuvor
Dastandest an der Hofburg edlem Thor,
Dadurch vordem so mancher Kaiser zog,
Darum sein Roß so mancher Marschall bog,
Um das die jauchzenden Posaunen schollen,
Das Harfnertöne minnereich umquollen, —
Wie stehst du nun in Schweigen eingehüllt,
Und doch mit Lichtserinn'rung überfüllt! —

Du Mäuerlein, darob einst Kaiserhand
Vom Aetna sich zum Nordmeer ausgespannt,
Darauf der goldne Schwabenadler sich
So oft emporgeschwungen königlich!
Wie bist du still seit langer Zeit geworden,
Vergessen tief im Süden, hoch im Norden!
Und dennoch mußt du unvergeßlich seyn,
Erhabener Vorwelt niedrer Leichenstein!"

Hier weilt ein stiller Wand'rer. — Ach kein Lied
Ertönt vom alten Schlosse. Nein, er zieht
Die Tafel aus dem Busen, blickt hinaus
Auf der Gebirge blauen Blumenstrauß, —
Dann schreibt er schweigend wohl ein tiefes Ach
Vom Harfenklang der Minnesänger nach,
Und faßt von Herzen, die einst meergleich wallten,
Ein Tröpflein auf in seines Lieds Gestalten.

Er geht die tiefe Mauerspur entlang;
Es wird ihm herrlich, wird ihm weh und bang. —
O diese Flammen, wie sind sie verkühlt,
Und diese Gründe, wie herausgewühlt!
In namenlosem, hehrem Andachtgrauen
Möcht' er die Kaiserburg sich wieder bauen;
Und wenn ein Thürmlein nun zur Hälfte steht, —
So schlägt die Glocke drunten, — und er geht.

Er geht zuthal. Das alte Aethermeer
Wallt lichtdurchgossen über ihm daher;
Er schaut umher, — der Erdenwechsel flieht,
Die Seel' auf Windesflügeln weiter zieht, —
Dorthin zum Quell der Erden, Monde, Sonnen,
Daraus auch Staufens Herrlichkeit geronnen, —
Und was ihn hier umfloß, wie Meeresschwall, —
Was ist's vor dir, o Liebe, du, mein All? —

L.

Staufenhöfe.

Vom Geyerwaldhof und Cyriakushütten
Und andern Namen, darunter wohl
Ein Gedächtniß der Ritterzeit
Wehmüthig schlummert, hör' ich umher,
Bis ich nach Gmünd hinab
Mich schwinge, zur Kaiserschaffnerin,
Die in Perlen und Gold,
Ohne fürstliche Käufer,
Noch immer fortwirkt.

Seid mir gegrüßt, ihr unbesungenen,
Verborg'nen Gehöfte, darinnen das Leben
Fortdämmert mühsam,
Wie es gedämmert in alter Zeit,
Weil die Knechtschaft nirgends
Lichtentfremdeten Geistern
Zum Tage hilft!

Wenn hier vor Alters ein Kaiser vorüberritt
Mit seines Geschwaders wehenden Büschen;

Wenn in vergessenen Lenzen der Ritter hier
Seine Lanze hob;
Wenn die braunen, bärtigen Kämpen
Ueber's goldne Sommergefild
Zum Rechberg ritten,
Und dem grüßenden Landmann,
Der vor ihnen gehorsamlich
Die Sichel senkte,
Nur boten ein hochgestreng Angesicht:
Wie war es dann? —
Die Mutter doch drückt' ihr wimmerndes Kindlein
An die liebende Brust,
Und Gott seine leidende Welt
An den heilenden Busen.

Wie sind sie verklungen, die Herrschenden,
Und die Knechte noch leben! —
Kein Kaiser im Prachtgewand,
Keine Jungfrau voll Perlen reitet vorbei,
Wenn des Lenzes Nachtthau
Perlende Tropfen
Zum Tribut der Sonne bringt.
Nein, einsam wandelt der Bauer mit seinem Sack
Durch die gähnenden Furchen,
Und streut einförmige Lebenskost
Unnachdenksam hinein,
Und am Ernte=Abend stampfen die Töchter
Mit fröhlichem Muthe den klassischen Grund,
Darüber der Herrscher sein Roß,

Tiefsinnig brütend,
Dahingesprengt.

Drüben in herbstlicher Scheune dort
Schlägt's gewaltigen Takt. —
Nach solcher Weise nicht
Zog ein Kaiser von hier gen Italien,
Gleich der Zehentgarbe Hesperien
Mit Donnerstreichen zu reichem Tribut
Sich auszudreschen. —

Sie haben ihn wieder zerdroschen,
Die lombardischen Flegel,
Und mächtiglich ihm
Heimgegeben die Schläge,
Die er von Alpen herüberschwang,
Da zu ernten,
Wo er nichts gesä't,
Und Garben zu sammeln,
Wo er nichts gestreut.

Kein Saatfeld blüht in Italien
Für den Teutschen. Bleib' im eigenen Land
Und nähre Dich redlich!
Wo nicht, so hilf die Maremmen bau'n,
Daß Dein Bruder friedlich mit Dir
Die Ernte genieße,
Und nicht nur das Knotenholz
Teutscher Eichen und Buchen
Stillseufzend empfinde!

Die Geister lassen sich nicht
Einheimsen wie Garben;
Sie steh'n auf Gefilden,
Die Gott nur gebaut. —
Hohes Wesen, das Du von Anbeginn
Der Menschen Orte gesetzt,
Wo sie wohnen sollten:
Nicht ungestraft lässest Du
Deine Marken verrücken! —

Schlaget drauf, ihr ehrlichen,
Schwäbischen Flegel,
Auf die Saat Hohenstaufens umher!
Ihr dreschet Eigenes,
Nehmt, was der Schöpfer
Den Guten nnd Bösen gnädig verleiht;
Und süßer doch wird die spärliche Ernte
Dem Bauer auf eig'nem Hof,
Als dem Kaiser ein Sieg auf Apuliens Feldern,
Und dem Würger Heinrich
Palermo's Besitz.

Athmest Du nicht umher
Auf dieser Auen schimmernder Fläche,
O stiller Gott,
Der Du mit Liebe Gerechtigkeit
Und Gericht verbindest?
In jeglicher Aehre zeugest Du hier,
Daß Ernten mißlingen,
Wo keine Saat ist,

Und daß nur die Sanftmuth ewiglich
Dein Erdreich besitzet! —
Und dort oben das trauernde Mäuerlein,
Zu schmal für ein einziges Kaisermahl,
Winkt bejahend herunter.

LI.

Staufens Minnesänger.

Ihr, die hier oben einst mit goldner Leier
Im Maienlichte wundersam gespielt,
Und bei der Kaiserspossen Siegesfeier
So manchen frischen Lorbeerkranz erzielt;
Ihr, deren Hand die Liedesrosen freier
Zuerst hinab in unsre Gauen hielt,
Daß Teutschlands Jungfrau, frühlingshold umdüftet,
Süßlächelnd ihren Nonnenflor gelüftet:

Wo seid ihr, edle Meister des Gesanges,
Ihr Schüler der erlauchten Provencalen?
Wo seid ihr, Quellen milden Liederklanges,
Die aus der Vorwelt noch herüberstrahlen?
Wo sind die Wellen eures Liebedranges,
Davon auf Hohenstaufens Todtenmalen
Ein Geisterhauch den Wandrer noch umwittert,
Und mit geheimer Freudenmacht durchzittert?

Ach dieser Berg, der einst der Welt geboten,
Auf dem zusammenströmte Kraft und Lieb', —
Er ist noch voll von süßen Liedesnoten
Und heller Festgesänge Blüthentrieb. —
Wer aber wecket auf die schönen Todten?
Wer singet nach, was unter Trümmern blieb?—
Im Geiste mußt du Geisterlaute hören,
Sonst bleibst du ferne den verklung'nen Chören.

Weckt auf, ihr jüng're Liederfest-Genossen,
Weckt Staufens goldne Klänge, wenn Ihr könnt!
Weckt, was des Mittelalters Herz durchflossen,
Sein jünglingshaftes Freuden-Element!
Weckt jene Rosen, wonnig, thaubegossen,
Darob der Ahnen Maiensonne brennt! —
Was sterblich war, das laßt im Tode liegen, —
Was heilig war, das laßt gen Himmel fliegen! —

Ihr sinnet? — Ich auch habe mich besonnen,
Hinabzusteigen in der Todten Gruft,
Und alte Blumen längsterbleichter Sonnen
Emporzuheben in die junge Luft: —
Was Teutschland vor Jahrhunderten begonnen,
Und wir, — dazwischen ist vielweite Kluft. —
Auch jene Sänger steh'n wie Nebelsterne
Von uns geschieden, in erhab'ner Ferne.

Sie borgen nichts von uns. — Ganz alterthümlich,
Ein offnes, frisches Herz in teutscher Brust,
Erscheinen sie beim Freudenfest geziemlich,
Vertraut mit Erdenleid und Himmelslust.
Was ungeschminkt ist, ohne Lüge rühmlich,
In Demuth hehr, ist ihnen tiefbewußt.
Sie mögen nicht erkünsteln eine Größe,
Die ritterlich sich spreizt in Sündenblöße.

Sie hassen jene Hoffart, die sich flimmernd
Lusttempel baut auf ödem Steppensand;
Sie spotten jener Liebelei, die wimmernd
Dem Aberwitze reicht die trunk'ne Hand;
Sie flieh'n, wo sich in offnem Frevel schimmernd
Unglaube, von Franzosenlust entbrannt,
Lemurenartig-genial geberdet,
Und auch den letzten Himmelskeim vererdet.

Raum blieb genug zum Wahren, Guten, Schönen;
Durch diesen einst ging hin Teutonia,
Als sie nach langem Kriegessturm und Stöhnen
Auf Staufen ihren Lenz erblühen sah.
Da klang es hold! — Mit teutschen Freudetönen
Vermengte sich der Laut von Golgatha,
Und Ihn, für den des Ritters Schwert geschwungen,
Ihn hat der Minnesänger auch besungen.

Das graue Mäuerlein, darauf ich sitze,
Durchglühet mich. — Die Seele schwillt empor!
Sie siehet nicht nur alte Kriegesblitze
Durchsprüh'n der Geisteskпechtschaft schwarzen Flor:
Hoch über dieser ätherblauen Spitze
Steht auch vor ihr ein milder Sängerchor,
Der, wenn er irdisch liebet, sucht und sehnet,
Sich leise doch an Gottes Thronsitz lehnet.

Laßt tönen euer Lied, liebwerthe Seelen,
Voll Minnelust! — Wir hören freudig zu. —
Kommt, eure Sangesweisen zu vermählen
In jedem Lenz mit Staufens Todtenruh'!
Gottfried und Klingsohr! wollet nicht verhehlen
Eu'r Lied vor uns, und andre Heerschaar du,
Die fromm geheilet, was der Krieg zerschlagen,
Und Blumen auf den Schwertern vorgetragen!

Ihr war't die Sänger einst des teutschen Maien,
Und maienhaft wird bleiben, was ihr sangt,
Und unsrem Volke muß es stets gedeihen,
Daß ihr voran die Liedesfahne schwangt!
Den Priestern bleib' es heilig und den Laien,
Was ihr in schweren Zeiten hold errangt:
Daß von der Brust der Teutsche teutsch soll sprechen,
Daß Rose soll aus Leid und Liebe brechen.

Wir ehren Euch. — Nicht alle Lustgesänge,
Nicht jeden Lispel borgen wir von Euch;
Doch nehmen dankbar wir die süßen Klänge
Von Mailust, Wald und duftendem Gesträuch,
Von Heldensinn und ew'ger Liebeslänge,
Vom Christ und seinem sel'gen Freudenreich. —
Was Ihr im Sturm der Saiten ließet schwinden,
Lass' Er in Horebs Säuseln uns empfinden!

LII.

Die Eiche bei Hohenstaufen.[1]

Von dem Hohenstaufenreiche,
Das beschattet einst die Welt,
Ist noch eine Königseiche
Freudiggrünend aufgestellt.
Ach, zu singen und zu sagen
Wehr' ich niemals dem Gemüth,
Was in unsern jungen Tagen
Noch vom Staufenhause blüht.

Wenn die Jungfrau Blumenkränze
Für das Fest des Maien flicht,
Sparet sie dem goldnen Lenze
Rosen und Violen nicht.
Also treibt es mich zu singen,
Bis ich für die Staufen ganz
Mit lebendigem Gelingen
Ausgeflochten meinen Kranz.

1 Eine halbe Stunde von Staufen entfernt, gegen den Rechberg hin, bei dem Schunterhofe.

Wenn du zu des Rechbergs Gipfel
Wandelst auf dem prächt'gen Weg
Wird im höchsten Eichenwipfel
Drüben bald ein Wehen reg';
Und du mußt hinüberlauschen,
Denn viel alte Herrlichkeit
Flüstert aus der Krone Rauschen
In das Herz der jungen Zeit.

Mehr denn tausend Jahre steht sie
Markig in dem alten Grund;
Mehr denn tausend Jahre weht sie
Ueberwärts zum Himmelsrund.
Sei gegrüßt, o Heldeneiche,
Die der Tod noch nicht besiegt,
Während Staufens Riesenleiche
Längst im Todesstaube liegt!

Wie die Kaiserburg gestanden
Mit der golden Banner Pracht,
Wie mit wallenden Gewanden
Wandelte der Fürsten Macht,
Wie die blonden Staufensöhne
Droben spielten, stark und schön, —
Ach, in Deiner Jugendschöne
Hast du's Alles auch geseh'n.

Jene Schwerter einst, die scharfen,
Du vernahmest ihren Klang,
Und von edeln Minneharfen
Wunderlieblichen Gesang.
Ja, vielleicht in deinem Schatten
War's, wo Beatrice süß
Vor dem schlachtenmüden Gatten
Ihre Laute tönen ließ.

O, wie still sind nun die Aeste,
Die sonst Heldenluft umfing,
Seit der Mittelaltersfeste —
Goldne Zeit zur Neige ging!
Frühling säuselt durch die Blätter,
Und sie wissen nichts davon,
Wie da droben Todeswetter
Hingerauscht im Donnerton.

Hat Irene hier gesessen
Mit dem theuren Ehgemahl?
Hat einst Conradin vergessen
Hier sein Leid im Abendstrahl?
Oder haben die Empörer
Hier die Fahnen aufgesteckt,
Ehe sie als Geistverstörer
Staufens Flammen aufgeweckt?

Rausche nur in heitern Lüften,
Schöne Eiche, friedlich fort!
Ach, von Bäumen und von Grüften
Hoff' ich kein lebendig Wort.
Unter Deinen mächt'gen Zweigen
Weht ein Lebensgeist mich an,
Und ein Wort, das nimmer schweigen,
Nimmermehr verhallen kann.

Fleh'n nun müssen wir und bitten:
„O vergeßt die Staufen nicht!“ —
Ihre Schwerter, ihre Sitten
Glänzen nur noch im Gedicht.
Aber Er, der blutbeflossen
Dort vor Salem einst erblaßt,
Hält auch deine Frühlingssprossen
Noch mit frischer Hand umfaßt!

Rausche fort! Du kannst nicht sprechen;
Zeit verstummet hier um Zeit, —
Völker fallen, Throne brechen, —
Christus bleibt in Ewigkeit!
Preis Ihm, der ob todten Kaisern
Neue Kronen aufwärts treibt,
Und in allen Lebensreisern
Fürst des ew'gen Frühlings bleibt!

LIII.

Die drei Berge.

Von der Teck aus gesehen.

Hold und prachtvoll steht da drüben herrliches Triumvirat,
Grauer Urwelt Meereskinder, eine hohe Felsensaat.
Sonnenstirnen, blaue Gürtel, grünen Teppich ringsherum,
Heben sich die Bergesfürsten, in erhab'ner Ruhe stumm.

Oftmals hab' ich sie begrüßet, wann ich auf der schönen Teck
Ueber morschen Thurmeszinnen abendlich gesessen keck,
In den Händen eine Tafel, drauf ich stille Klagen schrieb,
Die ein Geist der heil'gen Sehnsucht aus der tiefsten Seele trieb.

Wie verschiedenartig ruhen jene Felsenhäupter dort!
Staufen war für Teutschlands Geister einst der höchste Königshort;
Aber nun ist er so schweigsam in dem Abendsonnenstrahl,
Mittelalters Erbbegräbniß, schönster Jugend Todtenmal.

Hinten hebt mit grünen Wipfeln sich der Rechberg wunderbar,
Stehet bei dem Kaisergreise hold=mitleidig immerdar;
Seine hohen, frischen Linden, wann sie wehen, duften, blüh'n,
Neiget er als Trauerfahnen gegen Staufens Antlitz hin.

Stuifen, ernst im Hintergrunde, sinnet nach dem alten Tag,
Da er brausend und vergnüglich noch im Meeresschooße lag,
Da er seine heißen Füße frisch im Ocean gekühlt,
Und der Rochen, Haien, Wale Floßen um ihn her gespielt.

Staufen! — ruft er — Du betrauerst Deine Macht des Continents, —
Ich die schönen Donnerwellen stolzen Wasser-Elements!
Keine Lilie, keine Tanne sproßt auf uns'rem alten Haupt,
Dem Jahrhundertlang die Zierde von der öden Zeit geraubt.

Aber in dem Sonnenlichte stehen wir noch hoffend hier,
Und der Creaturen Seufzer, all ihr Harren theilen wir,
Und der neuen Erd' entgegen heben wir das Angesicht,
Bis der Herr zu Höh'n und Thälern: „Werdet neu!" vom Throne spricht.

Dann wird wieder eine Krone hold um Deine Schläfe glüh'n,
Und Dein Rosenflor, der welke, jugendlich gen Himmel blüh'n;
Dann erheb' aus langer Trauer auch mein Haupt ich wiederum,
Und der Freude Wellenschauer brausen auf zum Heiligthum!

LIV.

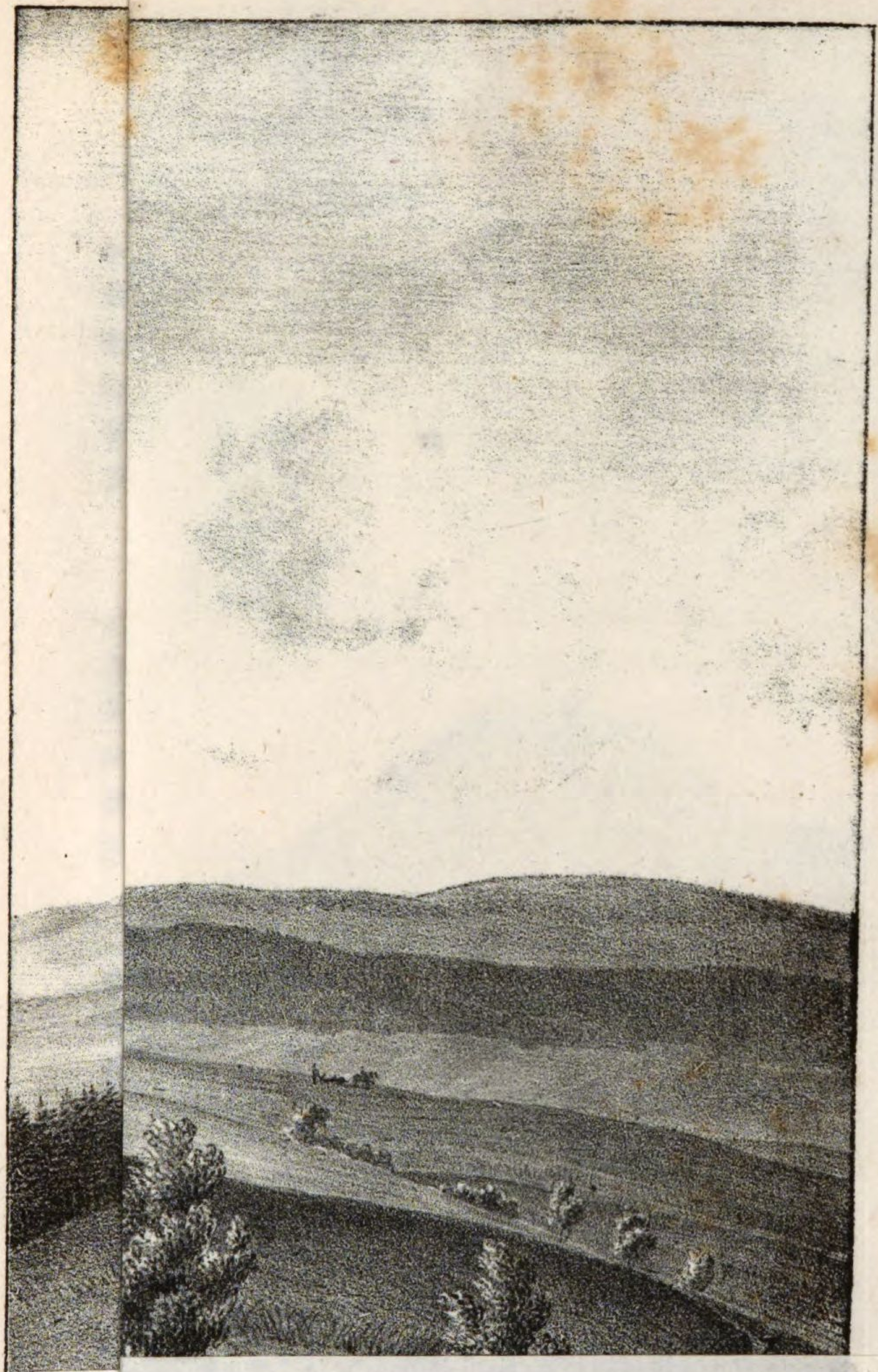
Rechberg.

(1835.)

Im Sturmgetöse schritten wir durchs Thor,
Das altergraue, das von Karls, des Großen,
Gewalt'ger Zeit sich stellt dem Auge vor,
Indeß viel andre Pforten sich erschlossen,
Und im Gehöft, auf wundertrautem Gang
Der Vorwelt Geist uns durch die Seele drang.

Ihr mächt'gen Pfeiler, die mit rauhem Stein
Jahrhundertlang schon trotzen den Gewittern!
Ihr Blümchen drauf, die jedem Abendschein
In leiser Sehnsucht mild entgegenzittern:
Vor jeder Quader stehet still mein Fuß,
Und jedem Blümchen spend' ich einen Gruß.

So oft wir blickten durch ein Fenster, sah'n
Uns an unendlich holde Regionen;
An alle Berge flog mein Herz hinan,
Und rief: hier möcht' ich ein Jahrhundert wohnen,
Wo Prachtgebirge sich mit blauen Reih'n
Fortdehnen fast ins Abendmeer hinein!



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hoch über Ritterzeiten geht der Glanz
Der Schöpfung Gottes. — Ach, wenn eine Weile
Mein Geist zur Vorwelt sich geneiget ganz, —
Zum Schilfmeer: hebt gleich einer Feuersäule
Gott und Natur mit heil'gen Strahlen sich,
Und ruft mir in die Seele: schau' auf Mich! —

Ernstsinnend standen wir im innern Hof,
Dem düstern, da. Ich sah die grauen Quadern,
Drauf seit Jahrhunderten der Regen trof, —
Es däuchte mir wie Blut in Greisenadern. —
Wo Himmelsthau auf ein Jahrtausend fällt,
Ist's anders doch, als Wesen junger Welt!

Und dennoch! wär' ein Himmel drüber nicht: —
Wir stünden auf bedeutungslosen Grüften.
O Himmel! nur dein heitres Angesicht
Kann dieser Erde Todtenschleier lüften.
Auf Gräbern sitzt die Wehmuth nur bekränzt,
Weil über'm Tod die Lebenssonne glänzt. —

Nun geh'n wir durch der Zimmer alte Reih',
Beinah zu schmucklos für erlauchte Ahnen,
Die hier an lange Ritterehren frei
Und unverscherzter Würden Erbschaft mahnen.
Mir ist's, die Enkel sollten hier den ersten Ahn
Im Geiste stets mit edelm Schmuck empfah'n.

Ihr seid ja fast die Einzigen, die noch
Die Staufenkaiser ebenbürtig kennen,
Ein edler Stamm, der nie durch Drängersjoch
Die Milde von dem Adel wollte trennen.
Drum steht noch Euer Stammschloß. Hättet Ihr
Geraubt vor Zeiten, stünd' es nimmer hier.

Doch hier, wo sich die Alb in blauem Zug
Hochherrlich fort in Strahlenferne dehnet,
Wo sich des Geistes heitrer Falkenflug
Schnell an der Vorwelt Glorie gewöhnet,
Hier, wo ein Königssaal der Schöpfung ist,
Sei Mittelalters-Ehre nicht vermißt!

Der Rechberg, wenn er würdig hergestellt,
Ist würd'ger Marschall über Staufens Leiche.
Er stehet über ihrer Geisterwelt,
Und hütet ihre längst versunknen Reiche,
Ein Heldenjüngling, der zum Himmel blickt
Und jeden Frühling ihre Gräber schmückt.

Doch, was ist Wünschen hier in diesem Rund
Voll Majestät? was will ich hier erflehen,
Wo Gottes Werke sich in süßem Bund
Als Zeugen der Unsterblichkeit erhöhen? —
Die Menschheit welkt, und Burgen fallen ein,
Doch Gott wird Gott, und Himmel Himmel seyn! —

Hier lebten einst die Staufen. Immerfort
Erscheinen sie in diesem Wunderkreise.
Ihr Siegeswagen rollet hier und dort
Tiefgeistig in dem weiten Heldengleise;
Ihr altes Banner, sieh, hier flatterts hoch, —
Ihr Strahl vergoldet diese Berge noch.

O Staufen dort, der nun sein Mäuerlein
Fernschimmernd in die Abendsonne kleidet!
Ein großer Todter stehst du dort allein,
Der keinen Berg um seine Krone neidet.
Dein Leben war für sie der Siegeshall,
Durch deinen Tod glänzt noch ihr Leben all!

LV.

Gang auf den Rechberg.

27. September 1837.

Aufathmend, und durchathmet von den Flügen
Der Morgenlüfte, stiegen wir empor,
Und schlürften bald mit wonnigem Genügen
Den Freudenkelch an diesem Himmelsthor.
Begeisterung, geweckt von Flammenzügen
Des Abendhimmels, hub sich mild hervor,
Und tilgte schnell ein flüchtiges Ermatten
Den Wand'rern unter kühlem Lindenschatten.

Wie dehnt sich hier des Alb=Gebirges Reihe
In süße Fernen wunderherrlich fort!
Wie blühet hier in täglich neuer Weihe
Der Niederungen Prachtbild, Ort an Ort!
Wie hebt der Staufen sich, der Alte, Freie,
So majestätisch in der Nähe dort,
Als rief er seinen thürmenden Vasallen:
„Entkrönet bin ich, aber nicht gefallen! —

„Denn über mir schwingt junge Rosenfahnen
Jedwedes Frühlings Purpurwolke doch,
Und wo hinaus geh'n große Geistesbahnen,
Zeig' ich in meiner stillen Wehmuth noch.
Des Mittelalters Heldenthum und Ahnen
Belasten euch mit keinem Sklavenjoch,
Nein, sie bedeuten nur mit hehrem Schweigen,
Vor Wem der Mond sich und die Sterne neigen." —

Da standen wir, — und horch! Kanonenschläge
Von Abend her durchdonnerten die Luft. —
Was ist's? — auf diesem einsam stillen Wege
Ist's Freudenklang, der uns zum König ruft,
Der heute noch in Gottes Gnadenpflege
Hinwandelt über Seiner Väter Gruft,
Zu preisen Ihn für sechsundfünfzig Jahre,
Ihm neu zu weihen Sich am Dankaltare.

O Landesvater! unter Waldesfichten,
Wo Niemand uns gewahret, sey gegrüßt!
Vergessen haben Deiner wir mit nichten,
Wo schweigsam uns das Himmelblau umfließt;
Wir denken froh an theure Liebespflichten,
Von Dank und Flehn ist unser Herz durchsüßt,
Und folget gern den heil'gen Bibellehren:
„Gott sollt ihr fürchten, und den König ehren!" —

Wie schön sind dieser Sonne Feuermassen,
Die mahnend über'm Rechbergschlosse steh'n,
Und über grauem Alterthum gelassen
Weitum hinab zum Abendmeere geh'n!
Ach, dieses Licht, wie mußt' es oft erblassen,
Wie oft schon Nationen sterben seh'n,
Und öfter noch auf Königsgrüfte schauen! —
Auf Gott allein kann sich ein Herz erbauen!

Hier, wo die Gegend sich zum Strahlenringe
Umherwölbt in unausgefühlter Pracht,
Wo voll Entzücken wohl auch der Geringe
Des Preises Flamme vor dem Schöpfer facht, —
Hier ahnen wir: nichts sind die Erdendinge,
Wenn nicht ein Himmel ob der Seele lacht. —
Gott ist der Himmel uns an jedem Orte;
Die Sterne dran sind seine Lebensworte!

Was kann, wenn über mächt'gen Purpurfernen
Die Sonne niedersinkt, erfleh'n ein Herz?
Was kann es von dem Schöpfungswunder lernen,
Das treue Seelen ziehet überwärts? —
Die Nacht erscheint; — es fliehet zu den Sternen,
Es steiget über sie mit süßem Schmerz,
Empor zu Dem, der uns mit Gott versöhnet,
Und bittet Ihn, dem jeder Himmel tönet:

„Mach', ew'ge Lieb', aus meiner armen Seele,
Die eisern war, ein goldnes Ringlein Dir!
Gib deinen Glanz ihr, den sie nie verhehle,
Und setze drein als allerschönste Zier
Den Edelstein, der nie darinnen fehle: —
Dein hohes Lob setz' mitten ein in ihr,
Daß sie, wie heut', am Offenbarungstage
Als Diamant Dein Lob im Herzen trage!"

LVI.

Abend auf Hohenrechberg.

(1 8 3 6.)

Das Gefühl verquillet
Unter der Müdigkeit,
Und ruhiger seh' ich die Sonne zieh'n
Mit umhülltem Antlitz
Ueber des Nachbargebirgs
Goldwolkig dämmernde Stirne. —
Aber du bleibest schön,
Unverwelklich, herrlich,
O meines Gottes Welt,
Und bedarfst nicht des Menschen
Armen Gesang!

Was wir seh'n, überfüllet
Aug' und Gemüth;
Denn Feste wandeln auf diesen Höh'n
Vorüber mit Himmelspracht,
Wenn im Thale
Der Werktag mühsam sich bewegt;
Und für steten Feiertag
Ist zu schwach des Sterblichen Brust.
Aber du bleibest schön,

Auch wenn wir ermüden,
O meines Gottes Welt,
Und bedarfst nicht von Menschen
Ruhm und Preis.

Sey's denn! – ich schweige.
Durch den Himmel doch wehen sie freudig fort,
Meines Gottes Winde;
Seine Blumen blühen auch ohne mich
Dort an des Kaiserbergs Gipfel hinan, —
Und die Wetter der sinkenden Nacht
Stürmen über die Felsen hinweg
Mit Triumphlaut:
Nur Gott ist groß,
Heilig und herrlich!
Und des Frühlings liebliche Lippe
Singt durch Jahrhunderte Dir
Unveralternde Psalmen.

O wer vermöcht' es
Dich würdig zu singen,
Vater der Geister!
Wer mag Deines Wirkens
Unversiegbaren Füllestrom
Schöpfen in seines Gemüthes
Aermlich Gefäß,
Das so schnelle gefüllt,
Und wenn es gefüllt,
Schnell wieder lechzet
Nach erneuerter Welle?

Nur durch's Vergessen
Macht Raum die Seele
Neuem Anschau'n
Der Herrlichkeit.
Nicht faßt es den Sonnenglanz
Langer Monde,
Nicht den mächtigen Strom
Der Jahrtausende, —
Der kurzen Saite gleich,
Die nur des einzelnen Tones
Lispel bewegt,
Während der Harmonie'n
Tausendfältige Wallung
Ueber sie hingefloh'n.

Und ich will's nicht anders,
Eh' meine Sonne niedergeht.
Denn was wir empfinden,
Ist doch nur ein Tropfe
Des obern Krystallmeers,
Der uns flüchtig erquickt,
Bis Gott die Seinen
Sammelt in's Heimathland,
Wo der Tropfe zum Meere wird,
Wo das Unendliche
In Einen Psalm,
In Einen Becher der jauchzenden Wonne
Zusammenströmt.

LVII.

Der Stuifenberg.

Alter Mammuth! Deine Felsen steh'n
Heute noch wie graue Riesenknochen,
Und die Wandrer mit Begierde seh'n,
Was von Knorpeln an dir ausgebrochen.

Ichthyosaurus, alte Muscheln rings
Deuten schwerversteinert auf die Zeiten
Jenes Rachemeeres; hier auch ging's
Bergewälzend hin nach allen Seiten.

Und wie es in bodenlosem Schooß
Länderformen schwang, sie zu gebären,
Ward es hier auch eines Kindes los,
Das noch steht in wurzelfesten Ehren.

Wie ein Enaksfürst erhebt es sich,
Thürmet einsam seine Meersgebilde;
Trauernd hütet es sie feierlich, —
Hält sich fern lebendiges Gewilde.

Wie ein Greis, ob längstverschwundner Zeit
Sinnend, junger Gegenwart vergisset,
Sinnt auch Stuifen nach der Herrlichkeit
Grauer Tage, die er nun vermisset;

Jener Tage, da er jünglingshaft
Donnernd aus dem Ocean gesprungen,
Und die nassen Glieder voller Kraft
Felsenmarkig himmelwärts geschwungen.

Vieles, was er schaute, sagt er nicht;
Nicht, wie Heiden dumpf sich hier bewegten,
Nicht wie dort auf Staufens Höhe dicht
Römer einst den ersten Grundstein legten.

Aber noch gedenkt er freudevoll
Jener Glorie der Hohenstaufen, —
Hört noch, wie die Minneharfe scholl, —
Sieht sie noch um Weltenkronen laufen.

Dann am Ende ward sein Felsgestein
Auch beleuchtet von den Feuerflammen,
Als ihr Thron im letzten Abendschein
Stillauflodernd, schmerzlich sank zusammen.

Trauernd steht er längst; denn ihm verlieh
Jener Kaiserfels auch Glanz und Krone;
Aber nun gleich andern Bergen, sieh', —
Dienet er dem Landmann in der Frohne.

Seine Tannen sind vom Beil gefällt,
Seine Höhen starren schmuckentkleidet,
Während nur die Sonn' aus blauem Zelt
Ihren Blick auf ödem Gipfel weidet.

O wie Vieles konnte schimmern hier
Herrlich auf den starken Felsenhöhen!
Doch der Schöpfer ließ des Ruhmes Zier
Niemals dieses alte Haupt umwehen.

Dennoch ist der Berg hochherrlich schön,
Braucht dazu nicht Menschenlob und Sage.
Also werden einst dort Viele steh'n
Ruhmlos-gottberühmt am jüngsten Tage.

Eine Blum' auf diesen stillen Grund
Pflanz' ich, und der Schöpfer soll nicht fahren
Ueber Cherubim durch's Erdenrund,
Ohne hier ein Opfer zu gewahren.

LVIII.

Das Heidenloch.

(Auf der nördlichen Seite des Kulms.)

Noch eine alte Seitenwunde
Hast Staufen du, verlaſſ'ner Greis,
Davon der Vorzeit leiſe Kunde
Nur dunkles zu berichten weiß;
In deinen Felſen iſt gebrochen
Ein Gang, den Feindeshand wohl trieb,
Wie in verſcholl'nen Heldenknochen
Ein alter, tiefer Schwerteshieb.

Von Kaiſer Lothars Fehde ſtammen
Soll jene Mine. Doch ich will
Nicht reden mehr von Kriegesflammen,
Denn hier iſt alles todt und ſtill.
Du, alter Bruch in dieſer Oede,
Wo Kaiſerherrlichkeit verweſ't,
Biſt gleich dem Stück von einer Flöte,
Darauf der Nord ſein Sturmlied bläst.

Ein Scherz nur gegen jene Wunden
Bist du, die der gewalt'ge Aar
Im trügerischen Süd empfunden,
Der ihm zu heiß und listig war.
Dort auf dem Kamm der Appenninen
Und tiefer noch dem Aetna zu
Hat man gegraben viele Minen,
Die wurden bitt'rer ihm, als du.

Doch wie mit hehrer Todeswunde
Die Staufen vor der Menschheit steh'n,
So lesen wir die Schmerzenskunde
Auch hier auf ihren Heimathhöh'n;
Und wie ihr Fels mit seinem Risse
Noch herrlich steht am alten Ort,
Glänzt auch durch Todesfinsternisse
Ihr liebliches Gedächtniß fort.

LIX.

Der Staufergeist.

Was einst am Tage hier oben gewacht,
Was da geblühet, gesungen, gelacht,
Was hier mit Harfenton grüßte und schied,
Weht noch in Lüften und tönet im Lied.
Einst hat hier ein Geist
Adlergleich gekreist,
Und ob der Menge vergänglichem Toben
Sich auf dem goldenen Flügel erhoben.

Aber nun, seit es hier oben verstummt,
Seit sich der Adler in Trauer vermummt,
Streifet ein Schuhu bei schweigender Nacht,
Wo sich der Berg in die Ebne verflacht. —
Von dem Rechberg schwer
Schleicht ein Lichtlein her,
Ach, wie die Schnuppe von glänzenden Sternen,
Die sich gestorben vom Aether entfernen.

Was es bedeutet, das wissen wir nicht;
Leute, die flüstern, es sey ein Gericht;
Irgendwo hier noch, verborgenen Orts,
Flimm're der Schrecken verheimlichten Mords,
Und da könne nun
Jener Geist nicht ruh'n,
Müsse nun in den verrinnenden Jahren
Immerfort über das Blachgefild fahren.

Sterbendes Flämmchen! Die Zeiten sind hin,
Die dir einst Leben und Freude verlieh'n!
Frage den Blitz, der die Nächte durchschlägt, —
Frage den Donner, der droben sich regt:
Wo ist Ehr' und Macht? —
Arme Mitternacht!
Nichts von den lange verschollenen Liedern
Wird dir der Sturm aus dem Norden erwiedern!

Wehe, wer hier, eh' sein Leben erblüht,
Ohne den ewigen Frieden verschied!
Flämmchen zu deuten, das steht mir nicht zu,
Aber ich weiß, daß die himmlische Ruh
Nur in Jesus Christ
Nach dem Sterben ist.
Lichtlein, o hättest du Ihm dich ergeben,
Dürftest du nicht in der Finsterniß schweben!

Heiliger Unterschied! sey'n es auch nur
Flüchtige Sagen auf irdischer Spur:
Einst auf dem Kulme sich strahlend erhöh'n,
Dann durch's Jahrtausend sich sterbend ergeh'n;
Einst im Fürstenglanz,
Dann im Irrwischtanz! —
Leuchtende Höhe, du immer dir gleiche,
Lehre mich streben zum ewigen Reiche!

LX.

Crusius auf Hohenstaufen.

(23. Mai 1588.)

Am goldenen Frühlingsmorgen zog Martin Crusius aus; —
Nicht bleiben die Tübinger Meister in Ferien immer zu Haus! —
Er wanderte mit den Genossen auf Bergen allenthalb,
Und fröhlicher immer hernieder gieng's an der bläulichen Alb:

Dann über die Brücke zu Köngen, durch Kirchheims prangende Flur,
Vorüber am würdigen Teckfels und alter Herzoge Spur;
Dann mächtiger immer und voller dehnt sich's nach Göppingen hin,
Bis hinten am glänzenden Himmel der Hohenstaufen erschien.

Noch ragte das edle Gemäuer hinauf in's herrliche Blau, —
Der Wehmuth ruhiger Schleier floß um den verlassenen Bau. —
Durch Fichten und Erlengehölze führt's schattige Steigen hinan,
Bis sie das Dörflein erreichen, und nun dem Gipfel sich nah'n.

Er blickte so trauernd hernieder, als winkt' er ins weiteste Land:
Wo sind nun meine Gebieter, die Helden, so weltbekannt? —
Dann saßen sie unter der Linde, die noch beim Kirchlein steht:
Wohl manches alte Jahrhundert hat ihre Krone durchweht. —

Es führt sie der greisende Pfarrer empor den einsamen Steg;
Der war mit Rasen bewachsen, längst nimmer ein fürstlicher Weg.
Nur wer mit geistigen Augen durchschaut die verflossene Zeit,
Sieht ihn noch mit Rosen, Violen und grünenden Palmen bestreut.

Bald kommen sie vor die Pforte, wurmstichig, ärmlich von Art, —
Ach, ihren rostigen Schlüssel hält nun ein Bauer verwahrt.
Die Flügel stehen wohl offen, die Wanderer treten hinein;
Doch was sie begehren und hoffen, wird's auch zu finden noch seyn?

Vielleicht ein schwäbisches Wappen, sprach Crusius, glänzet noch hier;
Vielleicht ein römischer Adler lauscht noch in diesem Revier?
Vielleicht auch den Saal noch gewahr' ich, wo, wann der Abend gegraut,
Hinaus in die purpurnen Fernen einst Friederichs Auge geschaut?

Weh! das ist weiland gewesen, wie Schnee, der im Winde
zerschmolz!
Da stehen die Mauern und Thürme nun ohne Ziegel und Holz;
O wehe! die herrlichen Söller, wo Kaisermacht strahlte so weit,
Wie sind sie zum Staube gesunken, im Todeshauche der Zeit!

Kein Fürst, kein Kaiser erscheinet in diesem schweigenden Raum;
Daß du hier gewandelt, Irene, ist nun ein vergessener Traum;
Kein Roß, kein Hall der Trommete, keine Harfe, kein fürst-
licher Brauch, . . .
Das ist wie ein Vogel entflogen und hingeschwunden wie Rauch!

Ein Thurm noch erhebet sich ärmlich, man hieß ihn den
Mannesthurm;
Schon ist er zur Hälfte zerfallen in langer Jahrhunderte
Sturm, —
Verschüttet Keller und Brunnen, — und Holder nur blühet
gering,
Wo sonst mit goldener Krone ein Kaiser sich strahlend er-
ging.

Wir wandelten still in die Runde, sah'n Alles so leer und
verarmt;
Da hat mich's in innerster Seele des menschlichen Elends
erbarmt.
Ach, was mit rosigem Antlitz einst hob die gewaltige Hand,
Das schaut nun als Todtengerippe herab vom verwitternden
Rand!

Da setzten wir uns auf's Getrümmer und sangen Lutheri
Lied:[1]
Daß alles Mächtige sinket, all' Schönheit zu Grabe zieht;
Und daß nur besteht, was gläubig in Gottes Herzen ruht.
Das ewige Gut alleine macht Trost und himmlischen Muth!

Und ehe wir niedergestiegen, schoß Meister Eusebius
Die Flint' ab über die Mauer als einen Abschiedsgruß.
Nichts haben wir mitgenommen von aller Majestät,
Als was Sankt Paulus bezeuget: der Welt Gestalt vergeht! —

So schreibt der Tübinger Meister, so spricht's ein Jüngerer nach,
Dem oft auf dem glänzenden Berge die Wehmuth sein Herz zerbrach.
O steig' aus Trümmern und Grüften stets höher hinauf mein Herz, —
Als Lilie strebe zum Himmel der leiseste hoffende Schmerz!

---

[1] Das Lied: Mag ich Unglück nit widerstahn.

LXI.

Frühlingsbesuch auf Staufen.

(30. Juni 1852.)

Einsam, erhaben,
Wie große Vergangenheit,
Fährt hier oben vorüber
Des Luftstroms
Unermeßlicher Zug.
Und wenn das Herz
Wallend aufschlägt,
Fließen Jahrhunderte
In des Aug's aufquellender Thräne zusammen,
Die wohl als Tropfe Morgenthau's
Einst auf Kronen geglänzt.
Da schaun' alle Fernen
Strahlend mich an,
Fragen: du trauerst
In dieser Umründung
Himmlischem Licht? —

Nein, süße Natur,
Unergründliche Liebe!
Dich kenn' ich, umfass' ich noch
Mit dem alten Herzen,

Wie dein Jüngling vordem,
Als er der Sonne
Aufgangstriumph erblickt.
Doch über Grüften
Lächelst du mich an,
Und deiner Herrlichkeit
Blauduftiger Umkreis
Umfängt nur des Menschen
Verwelkliches Loos.

Wo der Mensch gewaltet
Mit seiner Liebe,
Mit seinem Schmerz, —
Wo Geister gewandelt,
Augen gebrochen,
Da redet die Höhe, das Thal
Durch Jahrhunderte fort
Mit Geisterstimmen;
Und kein Sturm der Mitternacht
Verwehet den Fußtritt,
Den Hoheit und Wehmuth
Auf die Stätten gedrückt. —

Der Goldadler hier,
Der gebreitet den ehernen Flügel
Ueber Land und Meer,
Der sich Fürsten zur Beute,
Kronen zum Spiel
Stolzrauschend heimtrug, —
Wie ruht er entschlummert

In deinem Glanz!
Gesenkt den Fittig,
Entfiedert sein Haupt; . .
Im Schlafe noch steigen ihm
Alte Siege herauf,
Throne der Kaiser,
Apuliens Blumen,
Und des Rheins weitprangende Pfalz;
Und mit Skurkola's Pfeil,
Mit Neapels Mordstreich
Endet in Schauernacht
Sein erhabener Traum!

Die Blätter des Waldes alle
Säuseln herauf:
Hohenstaufen ist worden
Als unser eins!
Läßiger sendet die Sonne
Ihr goldnes Geschoß
Am verwitternden Felsen hin,
Wo der Mittag schläft;
Und der Habicht über dem Fichtenwald
Kreiset umher;
Frohlockend der freien Jagd,
Fragt sein einsamer Ruf:
Adler des Kaisers!
Wo bist du? Wo bist du? —

Ein sparsam Gemäuer,
Röthlich gebrannt,

Fleht noch um Mitleid:
Vertilget nicht ganz
Die letzte Gedächtnißspur,
Daß hier herab Diademe geschimmert,
Erschütterung, Machtgebot,
Donner des Siegesrufs
Durch die Länder gehallt!
Und wenn der Wand'rer
Umschauend herabsteigt,
Wo sonst zum Kirchlein
Barbarossa morgendlich
Anbeten ging, —
Fragt er den Landmann,
Der vor'm Pfluge heimzieht:
Wie hießen sie doch,
Die Gebieter der Erde?
Die Helden der Vorwelt?

Ich ahne dich, ewiger Geist!
Du, zu dem die gebärende
Fürstinn hier gerufen
In den Stunden der Noth. —
Umhergebreitet schau ich dein Werk
In himmlischer Schöne,
In Pracht, wie kein Auge sie
Erschöpft und ermißt.
Denn du allein
Bist groß,
Bleibst heilig und groß;
Nur die Menschen verwelken.

Denn ehe vom niedern Schlosse,[1] dort
Ein Graf emporstieg,
Einen Adlerhorst sich zum Schirme zu bau'n,
Und von Kaisern zu träumen,
Ging schon dein Othem,
Deiner Allmacht segnende Hand
Mild obenhin.
Dem Wand'rer gabest du Himmelsluft,
Entzückenden Umblick
In dein Wundergebiet,
Dem grasenden Lamm
Friedsame Weide;
Und nach des Menschen Kampf,
Nach blut'ger Jahrhunderte Schwertgeklirr'
Ist's wieder Friede,
Tiefer Friede
Hier oben geworden;
Denn die Liebe nur bleibet,
Die Stürme verweh'n!

Viel sind der Berge Gottes
In weiter Welt,
Wie Riesenstufen,
Darauf des Thales Kind
Näher steige dem Himmel,
Reiner zu athmen, größer zu fühlen.
Dort hat dein ewiger Sohn
Nie gedürstet nach den Reichen der Welt

[1] Das Wäschenschloß.

Und ihrer Herrlichkeit;
Ach gebetet hat Er,
Gelehrt deine Rechte;
Im heil'gen Verklärungslicht
Stand er auf Thabor,
Und an des Oelbergs Fuß,
Des letzten Oelbergs blutender Opferer,
Fuhr er vom Gipfel, die Seinen segnend,
Hinauf zu dir.

Mögen sie rufen
Um Frieden zu dir,
Eh sie hier oben
Die Todten beschwören mit eitelm Schall,
Und der Vorwelt ruhende Heldenhallen
Entweih'n zu träumendem Götzendienst! —
Laß mich im Frieden,
Unendlicher,
Hinabgeh'n, stille
Bewahren, benützen,
Was deine Himmelsnäh'
Mich sanft gelehrt! —

Noch einmal wehe mein Angesicht
Mit den Lüften der Ferne
Beseelend an!
Noch einmal laß mich
In die Runde schau'n,
Deiner herrlichen Welt!
Denn deine Schöpfungsgewalt

Durchströmet mein Herz,
Schwellt es, wie Segel der Morgenwind!
O daß ein Flügel mich trüge hinaus,
Mich zu wiegen im Luftmeer
Ueber den Wäldern, —
Von hinnen zu flieh'n!
Doch Du nur wandelst,
Allgegenwärtiger,
Auf den Pfaden des Aethers
Und dein ewiger Geist. —

Verwesen werd' ich,
Wie Größ're denn ich,
Wie Kaisergeschlechter zum Thale gestürzt,
Und verwesen gegangen.
Und meine Seele dann,
Ach nicht des entkrönten Berges Haupt
Aehnlich sey sie,
Nicht in Trümmern dann liege mein Lebenswerk! —
Laß mich im Siegeskranz,
O Jesus Christus,
Hinsinken Dir,
Und wieder aufblüh'n!
Laß auch mein Volk, das teutsche Geschlecht,
Nicht wie verwitternde, wankende Burgen
Stehen vor Dir im Wahnes Trotz;
Laß es gleichen dem blühenden, herrlichen
Kreise der Schöpfung,
Darin Dein Athem
Aus Wintern Frühlinge

Unermüdlich schafft,
Süße Blumen
Für die Pforte des Heiligthums,
Und goldene Früchte
Auf Deinen Altar!

LXII.

Die Linden auf dem Kulme.

Neun Linden hat ein Schweizermann
Hier oben fromm gepflanzt;
So gut man Bäume schirmen kann,
Sind sie ringsum verschanzt.
Doch wollen in den Trümmern hier
Die Wurzeln nicht hinab,
Und ach, die Linden finden schier
Wie Kaiser einst ihr Grab.

Volkstrümmer, Kriegsschutt und so mehr
Sind nicht der gute Grund,
Darinnen frisch von Alters her
Die Fürsten-Palme stund.
In Dankbarkeit und Bürgerlieb'
Und milder, frommer Zucht,
Da hat sie frohern Lebenstrieb,
Da bringt sie süße Frucht. —

Wie anders, als die Linde stund
Hier blühend um und um,
Und ringsum flog mit Honigmund
Des Bienenvolks Gesumm!
Wie anders, als an ihrem Stamm
Irene friedlich saß,
Und reine Lieder wonnesam
Aus goldnem Buche las!

Wie anders, als der Frühlingsflor
Mit Rosenhäuptern frisch
Hier freudeduftend stieg empor
Aus blühendem Gebüsch,
Und nun am Abend noch so süß,
Viel holder Sehnsucht voll,
Hinab in's weite Paradies
Die Minneharfe scholl!

Die Linde brach der Wettersturm,
Die Rosen sind verweht;
In Flammen stürzte Haus und Thurm
Und alle Majestät.
Die sieben Linden, die noch grün
Mit schwachen Blättchen steh'n,
Sie flüstern nur ein Ach! dahin
Im leisen Abendweh'n.

Wohin, o Luft? wohin dein Lauf?
Komm, bleibe hier bei mir,
Komm, wecke diese Todten auf,
So will ich's danken Dir!
Dann heb' ich meine Harf' empor,
Und sing' ein Lied darein; — —
Doch schon ist sie im Nebelflor
Dahin, und lispelt: Nein!

LXIII.

Fremdenbuch in der Lorcher Gruftkirche.

Durchgeh' mit Ehrfurcht still, o Wand'rer, diese Mauern,
Im Geistesgrund berührt von großer Vorwelt Schauern!
Das höchste Kaiserhaus Germaniens schläft hier,
Der Hohenstaufenstamm, in dunklem Gruftrevier.

Du trittst im obern Chor auf kaiserlich Gebein;
Hier soll ihr Ruhepfühl zur Auferstehung seyn.
Schon siebenhundert Jahr' und dreißig steht dieß Chor;
Noch länger droben wölbt der Himmel sich empor. —
Dort oben sieht dein Geist hell ihre Geister fliegen;
Laß friedlich hier im Grund auch ihre Leiber liegen! —

Hier ruhet Friederich, des Staufenhauses Ahn,
Der einst den ersten Flug zum Staufenfels gethan.
Er baute dieses Haus im Jahr Eilfhundert Zwei; —
Geh' ohne Segnung nicht an seinem Mal vorbei!
Denn von dem Staufenberg ist großes Licht entglommen,
Und mehr wohl, als Du denkst, in Teutschlands Haupt gekommen.

Hier ruhet Friederich und Judith, deren Schooß
Held Barbarossa[1] längst als Volkeshort entsproß.

[1] † 10. Juni 1190.

Weß Herz wird diesen Geist und seine Kraft vereinen?
Du, Teutscher, segnest Ihn, und hier im Grab die Seinen;
Denn hier auch hat er einst Geschwister eingesenkt,
Die Gott nicht auf den Thron, nein, himmelwärts gelenkt. —
Was Barbarossa früh mit Brudermund geküßt,
Sey hier in Grüften auch uns geistig noch gegrüßt. —

Hier rastet Konrad[1] auch, der Schwabenkaiser, aus
Von seines Kreuzzugs Drang und manchem scharfen Strauß;
Der erste Kaiser, den die Hügel einst von Schwaben
Dem hehren teutschen Reich zum Herrn geboren haben;
Ein Fürst von edelm Geist, klug, tapfer, ehrenvoll,
Den auch im Grabe nicht dein Herz vergessen soll! —

Hier ruht Irene[2] still, die Rose von Byzanz;
In diesem Grund erlosch des Orientes Glanz.
„Die Rose sonder Dorn, die Taube sonder Gallen:“
So läßt der Sängermund ob ihr die Harf' erschallen.
Einst schwamm in Bosporus ihr holdes Jugendbild,
Dann in Sicilien erblühete sie mild;
Darauf an Philipps Arm zog sie ins teutsche Land,
Wo sie nach seinem Fall die letzte Stätte fand.
Im Jahr Zwölfhundert Acht, da ward sein Mord vollbracht,
Und seine Rose sank in Occidentes Nacht;
Auf Hohenstaufens Burg ward sterbend sie verpflanzt;
Hier hält sie nun der Tod vor aller Noth umschanzt.

---

[1] † 1152.

[2] † 28. August 1208.

Was einst das Sommerlicht im Morgen hold entbunden,
Das liegt im Abendland von Todesarm umwunden,
Und mit Ihr schläft allhier manch schönes Angesicht;
Doch vor dem jüngsten Tag erwacht sein Auge nicht. —

Wie still ists ringsumher an diesem hehren Ort!
Viel Schiffe liefen ein in diesem dunkeln Port,
Die goldne Flaggen sonst zum Frühlingshimmel hoben: —
Sie sind verschlungen all' vom alten Meerestoben. — —
Doch glänzt's hier überall von Geistesflammen klar,
Und herrlich bleiben wird dem Geist, was herrlich war.
Was je ein Maitag war, entlocket doch all Denen,
Die selber maienhaft, ein ewig mildes Sehnen:
Daß unser Lebenstag gebannt nicht in die Zeit,
Nein, ausgeweitet sey zur süßen Ewigkeit.

Jüngst war's hier jämmerlich; — zerrissen und zerfallen
Bot heil'ge Vorwelt sich in diesen edeln Hallen;
Durch Fensterlücken drang der Nordsturm frei herein,
Liebwerthe Grüfte sah entstellt der Sonnenschein;
Der nasse Moder troff von jeder Wand herab,
Obwohl doch übergnug des Moders schon im Grab. —
Da hob sich liebevoll der König in dem Land,
Reckt' aus ob dieser Gruft mildthätig Seine Hand,
Verlieh dem edeln Mal gerechten Würdestand; —
Heil! daß durch Königsspruch die Kaiserschmach verschwand!

Du, Wilhelm, hast geehrt die Staufen durch Dein Wort,
Daß sie nun ohne Tort fortruh'n an ihrem Ort! —

Wer der Vergangenheit, die groß ist, Ehre weiht,
Wirbt bei der Nachwelt auch um Lieb' und Dankbarkeit.
Und wie Du Liebe hast den Alten angethan,
Thu' nach Jahrhunderten Dein Volk dir Gleiches an!
Im Herzen trag' es Dich, wann längst Dein Lauf vorbei;
Doch auch Dein Grabmal steh' von Unthat ewig frei!

Denk', Wandrer, der du nahst, zu lesen diese Blätter,
Denk' an die Staufen wohl und an ihr Frühlingswetter,
Da wunderbar ihr Geist der Sonn' entgegenschwoll,
Und süß ihr Harfenklang durch Lenzgefilde scholl! —
In dieser Kirche sei beschrieben nie ein Blatt,
Das nicht den Rosenduft vom Staufenberge hat!
Zuviel ist hier von Geist, als daß man geistlos bleibe,
Und über'm Kaisergrab unwerthe Possen schreibe.
Zuviel ist Geistesschrift, als daß man geistlos witzle,
Und sich zur eig'nen Schmach an Heldenmauern kritzle. —
Sei still, wenn du nichts hast, gib fromm, was du gewannst,
Der Vorwelt hehren Geist, wenn du ihn fassen kannst! —
Und du, o Sonnenball, bewache diese Räume,
Daß Deutschlands Geist darin nur edel, friedlich träume!
Und ihr, Gestirne dort, gebt euer Licht dazu,
Damit das Kaiserhaus verbleib' in süßer Ruh,
Und von der Enkelwelt nur edeln Gruß empfange,
Der ebenbürtig dort an seinen Lorbeer lange!

LXIV.

Sonnenaufgang auf Staufen.

Steig' auf, weltherrschende Sonne,
Von purpurnen Flammen bekränzt!
Hier hat in Hoheit und Wonne
Einst auch eine Sonne geglänzt.

Steig' auf, und schwinge die Fahnen
Zur nächtlichen Tiefe hinab!
Auch hier an leuchtende Bahnen
Mahnt uns ein fürstliches Grab.

Wie wehet es heller und trüber
Im Morgenwinde heran!
Es schwanket herüber, hinüber,
Der Nebel findet nicht Bahn.

Und doch ist hinter den Nebeln
Ein Lichtreich siegend versteckt,
Wie einst mit blitzenden Säbeln
Die Staufen das Erdreich geweckt.

Sie konnten den Nebel nicht theilen,
Sie leuchteten, drangen daher;
Da stand mit dumpfem Verweilen
Vor ihnen ein wolkiges Meer.

Und dennoch deutete schweigend
Ihr Morgenroth nur auf die Sonn',
Es stand am Himmel, bezeugend
Des künftigen Lichtes Bronn.

Und dann erst, als sich geendet
Im Süden ihr schmerzlicher Lauf,
Stieg hell im Osten vollendet
Die himmlische Sonne herauf.

O Staufen, du suchtest Gewinnste
Tief unten im trügrischen Süd,
Und fandest nur Nebelgespinnste, —
Und liegst nun im Grabe so müd!

Dort, fern im herrlichen Morgen,
Ist der Sonne goldenes Thor!
O daß mit den feurigen Sorgen
Nicht Staufen allein ihn erkohr!

Dann hätt' er beständig geschimmert
Und segnend geboten der Welt,
Dann läg' er einst bleich und zertrümmert,
Vom tödtlichen Streiche zerspellt;

Dann hätte, was Keiner vermuthet,
Neapels lärmenden Markt
Nicht Konradin sterbend beblutet,
Bevor ihm die Jugend erstarkt. —

Steig' auf, weltherrschende Sonne
Aus purpurnem Wolkengedüft!
Und wann du mit siegender Wonne
Zum westlichen Meere geschifft:

Dann wirf auf den Staufen die Blicke,
Und wink' uns noch sinkend einmal:
„O kehret gen Osten zurücke,
Zu Salems ewigem Strahl!“

LXV.

Herbstmorgen auf Staufen.

29. September 1837.

Eilfhundert und ein und achtzig, am fünf und zwanzigsten Mai,
Saß Kaiser Barbarossa auf diesem Berge frei;
Da hat er im Frühlingswehen geruhig durchs Fenster geblickt,
Und auch an jenem Tage gegeben ein mildes Edikt.

Die Kaiserin aber zur Seite schlang mütterlich ihren Arm
Dem Vater um den Nacken, gar herzvergnügt und warm;
Und edle Kindeshäupter ergingen im Hofraum sich;
Lust floß um ihre Stirnen, als währten sie ewiglich.

Sechshundert und fünfzig Jahre und sechse später steh'
Ich Armer still und einsam auf dieser Strahlenhöh'.
Noch wallet in allen Lüften der Herbstglanz wonnighehr,
Doch find' ich keine Kaiser und keine Sänger mehr.

Ach meine theuern Helden sind fortgegangen All',
Ihr schönes Schloß gestürzet in öden Trümmerschwall!
Irene starb und Philipp, und Conrad und Conradin; —
Wo seid ihr, Geliebte? — die Lüfte nur athmen in's Ferne hin.

Die blauen Gebirgeszüge steh'n noch in holder Pracht,
Die Waldeskronen brausen, der grüne Thalgrund lacht,
Im Wunderringe beut sich die Schöpfung fern und nah, —
Doch ach des Ringes Demant, längst ist er nimmer da!

Auch meine lieben neun Linden, vom Schweizerfreunde gesetzt,
Sie sind zerrissen vom Sturme, bis auf den Tod verletzt;
Und was ich im Geist aufrufe, schläft still im Trümmergrund;
Hier stehet nur die Geschichte, den Finger auf bleichem Mund.

Mir selber bin ich ein Wunder auf diesem Felsenthron;
Viel tiefe Seufzer fliegen im eilenden Winde davon,
Denn heute vor zehen Jahren gab mir die Braut ein Ja,
Als sie mit Taubenaugen mir in das Auge sah. —

Willst nach sechshundert Jahren du trauern um's Staufenreich,
Da dir nach sieben Jahren hinstarb die Gattin so bleich?
Willst du die Kaiser erwecken mit seufzendem Minnelied,
Da dir dein süßestes Kleinod so frühe von dannen schied?

Dämmst du die brausenden Fluthen des irdischen Wechsels zurück?
Willst du im Westen suchen der Sonne Morgenblick,
Und wo dich ein Himmel umwölbet mit feurigen Sonnenhöh'n,
Stets nach zerbrochenen Kronen und welken Rosen geh'n?

Sieh dieß verödete Erdreich! Sieh diese Disteln blüh'n,
Wo Kaisertöchter gewandelt mit rosiger Wangen Erglüh'n!
Sieh diesen dürftigen Rasen, wo purpurn der Teppich lag, —
Die schwarzen Ziegel, die Zeugen vom letzten Donnerschlag!

Weilst du? — nein, gehe vorüber! Hier ist kein Vaterland,
Bald nahen die Wolkenwagen, mit Sturmesrossen bespannt,
Bald schneiet der Winter; und weißt du, wie lange dein armer Mund
Sein Herzensgefühl darf hauchen hin über dieß Erdenrund?

Komm, gehe weiter! Die rechte, die ewige Heimath faſſ'
Ins Herz voll trauernder Sehnsucht — faſſ' sie ohn' Unterlaß!
Laß jene Heldengestalten, die feurig dich oft bewegt;
Nur Eine Heldengestalt ist's, die deine Wunden pflegt.

Sie bleibet dir, wann die Reiche verstoben im Sturm der Zeit,
Sie wölbt dir zum Friedenstempel die Sphären der Ewigkeit.
Hier wechseln Kaiser und Bettler; dort ist's ein ewiges Reich, —
Dort bleibt dein König Christus sich über den Gräbern gleich.

Nur Eines ist Noth. Dieß Eine pflanz' über dem Staufenschloß
Dir tief und still in die Seele als einen himmlischen Schoß,
So wird's einst öffentlich werden, daß hier, wo Reiche verglüht,
Ein Herz für seinen Schöpfer unsterblich aufgeblüht!

LXVI.

Sonnen-Untergang auf Staufen.

Erhabne Sonne! die aus reinen Höh'n
Dieß Kalkgestein vergoldet noch so schön,
Daß jede Brust hier doppelt freudig haucht
Und sich in milde Sehnsuchtwellen taucht:
Bezeuge, daß Du noch die Freundinn bist
Des Herrlichen, das längst hinunter ist!
Bezeuge mir: Dein holdes Abendroth
Verkläret auch der fernen Ahnen Tod! —
Du feierst Viel, was wir vergangen schau'n,
Siehst Maienblüthen auf des Todes Au'n;
In Deinem Glanz ist ein bewußter Schmerz,
Drum fliegt Dir auch entgegen unser Herz. —

Großartig einsam ist's hier oben! — Leis'
Umathmet uns die Luft mit Gottes Preis;
Stets brennender, geheimer wird die Fern', —
Es lagert sich die Glorie des HErrn
Auf blauen Bergeswölkchen, die wie Duft
Landstrecken malen in die Abendluft, —
Vielart'ges Leben, das, zum Tod bestimmt,
Hier oben still zu Pünktchen nur verschwimmt;
Und was dort ringsum handelt, treibt, rumort,
Gewinnt, genießt, — wie trüb' ist's hier umflort,
Als läg' es schon in der Vergangenheit! —
Doch Du da droben bleibst, o Ewigkeit! —

In diesem Umkreis ist ein Paradies;
Doch wallt das Banner auch der Nemesis
Tiefdunkel hier. — Der Abendsonne Gluth
Erinnert auch an das vergoss'ne Blut, —
An trotzige Gewalt, womit die Kaiser
Abrissen von des Lebens Stamm die Reiser,
Und wie hienieden Vieles nur wird groß,
Wenn es dahertritt herb', erbarmungslos. —
Wie manches Herz im Abendglanze bricht,
Bevor ein Held am Morgen Kränze flicht!
Der Lorbeer schimmert wohl im Festeslicht,
Doch die gefall'nen Opfer sieht man nicht.
Blut ist das Oel für solcher Feste Glanz, —
Aus Gräbern wächst der Helden Siegeskranz.

Drum bleibt's auch: „Aug' um Auge, Zahn um Zahn!"
Und wann der Menschen Werke nun gethan,
Wann ausgestürmet ihrer Kriege Tosen,
Und ausgeblühet ihre blut'gen Rosen,
Dann nahet ihnen auch ein Abendroth,
Und ihre Siege schlinget ein der Tod. —
Groß steht der Staufen vor der Menschheit da,
Der einst, als er Germaniens Blüth' erschlossen,
Viel Streich' ertheilt, viel Menschenblut vergossen; —
Doch größer bist Du, kleines Golgatha! —

Wann sich am Abendhimmel mannigfalt
Zusammenthürmet herrliche Gewalt, —
Wann fern die stolze Haufenwolke sich
Zu Sturmgeschwadern sammelt feierlich,

Und silbernes Gewölk vergnüglich bald
Zerflatternd spielet über'm Tannenwald:
Dann denk' ich Deiner, HErr! — Kein Sperling sank
Vor Dir hienieden je zur Erde krank!
In Deiner stillen Hütte war kein Schwert,
Als Deines Vaters Wort, so theuerwerth;
In Deiner Jugend war es Dir genug,
Zu schaffen in der Werkstatt Pflug um Pflug,
O Lebensbrod! daß Du auch mit den Händen
Den Sündern möchtest täglich Brod zuwenden. —
Du löschtest nie den Docht, der trübe glomm,
Zerstoßne Röhre heiltest Du so fromm!
Von Deinem Fußtritt floß die Segenskraft,
Und wo es finster, hast Du Licht geschafft;
Die Todten standen lebend vor Dir auf,
Der Blinde sah, der Lahme kam in Lauf,
Den Aermsten ward geholfen. — O Dein Nah'n
Hat Niemand, als den Teufeln, wehgethan! —
Kein Erdenschloß hast Du Dir aufgebaut,
Das von Verwitt'rung dürfte seyn umgraut,
Und keine Krone hast Du je bestellt,
Die sänke gleich den Kronen dieser Welt.
Auf Golgatha liegt Deiner Hofburg Grund,
Die weit durchstrahlet aller Himmel Rund;
Dein blutig Kreuz, das ist Dein Königsstab,
Stark über Welten und ob jedem Grab, —
Und während Andrer Kronen blutbenetzt,
Hast Du den Dornenkranz Dir aufgesetzt,
Daß Deine Bürgerschaft ihr ganzes Weh'
Auf ihres Königs Stirn geladen säh'! —

Dir lodert aller Sonnen Glanz; Dir weih'n
Den Rosenduft auch diese Felsenreih'n!
Zu Deinem ew'gen Throne schau' ich hin,
Drauf Du mit hohenpriesterlichem Sinn
Auch mein, des Aermsten, in dem Staube denkst,
Und meinen schwachen Fuß gen Himmel lenkst.
Ich seh' vor Deinem hehren Angesicht
Entflieh'n der Erd' und Himmel helles Licht,
Wann sich Dein Flammenauge nun enthüllt
Und der Propheten alten Spruch erfüllt! —
Der Creaturen scheugewandtes Haupt,
Es blickt nach Dir! Der zitterhafte Baum,
Den bald des Herbstes Regensturm entlaubt,
Umbrauset Dich in unbewußtem Traum.
Das stumme Thier, gequält von Menschenfaust,
Die greuelhaft mit Geißeln drüber saust,
Es stöhnt nach Dir, der von den Himmeln treu
Herabruft: Sieh', Ich mache Alles neu! —
Himmelverwandte Berg' und alle Gründe,
Ja, selbst des Abgrunds undurchforschte Schlünde,
Sie sehnen sich nach Dir, Du Vaterswort,
Das ob den ersten Morgensternen dort
Im Schooße Gottes wunderbar gesessen
Und aller Wesen Bahn und Ziel gemessen,
Dann als ein Mensch voll Gnad' und Herrlichkeit
Gewohnet bei den Sündern in der Zeit,
Damit der Schöpfung Würd' und ihre Bürde
In Dir zusammen ganz gefasset würde,
Bis Du, wann alle Welten Du gewannst,
Das Reich dem Vater übergeben kannst! —

Bekennet es mit Gottes Cherubim:
Nichts sind mit allen Wesen wir vor Ihm! —
Webt Euch zusammen, abendliche Feuer,
Ob diesem Felsen, der der Welt gebot,
Und preiset Ihn, den himmlischen Befreier,
Der einzig wendet unsre Erdennoth!
Geh', Sonne, friedlich in Dein tiefes Meer, —
Die Welt versinkt, — ob Himmeln wandelt Er!

LXVII.

Sonntag=Abend auf Hohenstaufen.

Des Herren Tag zieht über Strahlenhöh'n
Auf blauen Aetherfittigen vorbei;
Der weite Schöpfungskreis, unendlich schön,
Begehet seinen Sabbath still und frei;
Der Friede schwingt sein goldenes Panier
Auch über mir, auf Staufens Kulme hier.

Durch süßvertraute Prachtgebiete zieht
Mein Geist, hochschwebend über Fels und Wald,
Singt überm Tannengrund ein Freudenlied,
Dann kreiset er um alte Schlösser bald,
Und grüßet in den Thälern jedes Herz,
Das von dem Staube blicket überwärts.

O seltne Lust, auf diesem Felsenthron
Begeh'n zu dürfen Gottes Ruhefest,
Indeß die Sonne majestätisch schon
In fernstem Rosenduft sich niederläßt,
Und, wann sie nun in Meereswellen taucht,
Noch ihren Psalm durch alle Himmel haucht!

Ach! über diesem menschlichen Ruin
Empfäht des HErrn Tag zwiefach hohen Reiz.
Ihr alten Kaiser wandelt vor mir hin;
Ich höre noch das Tosen eures Streits,
Ich sehe noch das Banner eurer Macht
Im Süd und Nord aufflattern zu der Schlacht.

Ich sehe noch als Wetterwolken Euch,
Als Silberdüfte dann vorübergeh'n;
Ich fühle noch durch Eu'r Germanenreich
Erneu'rungsstürme siegesfreudig weh'n,
Hör' auch die Lieder noch, die hier im Mai
Erschollen nach dem rüstigen Turnei.

Doch war's nur Werktag. Eurer Kronen Glanz,
Der Fürsten Väterrath, der Sänger Spiel,
Der Sturmflug über'n fernen Alpenkranz,
Davor einst Mailand und Palermo fiel:
Es war ein Werktag, — quoll aus Lust und Zorn;
Doch Gottes Ruhe bleibt der ew'ge Born.

Es schmerzet mich, hier kein geliebtes Haupt
Der blonden Herrscher überall zu schau'n,
Kein Jugendbild, von Rosenzier umlaubt,
Das einst geboten diesen prächt'gen Au'n.
Irene, Beatrice, wo seyd ihr?
Nur Gottes Sabbath wandelt leise hier! —

Als einst die Ahnen hier die Burg gebaut,
Wo Roma's Adler schon vor Alters saß, —
Dann an dem Weihefest hinausgeschaut,
Und ausgerufen: Freunde, was ist das! —
Dann unterm Fenster, stundenlang entzückt,
Nach Lothringen und Franken hingeblickt:

Dann freudig in dem neuen Ahnensaal
Die Herrscherträume hell emporgesandt,
Und in der Faust den Kaiser-Donnerstrahl
Aufblitzen sah'n hoch über Meer und Land:
Wie war es da? — Man sang von Ewigkeit; —
Doch längstens ist verwelket hier die Zeit!

Nach wenig Siegesjahren kam der Tod
Und mähte kalt die Lockenhäupter ab,
Und tausendfältig war das Abendroth
Versunken schon ob diesem Fürstengrab,
Als flammend unterging, was einst so klar
Am Menschen-Werktag aufgestiegen war.

Hier ist ein Schmerzensort von Teutschland, hier;
Kein Berg umgürtet sich mit größ'rer Pracht,
Und kein Geschlecht hat schön're Siegeszier
Auf Deine Jugend-Locken je gebracht! —
Was ist's nunmehr? Hier weint der Liebe Schmerz;
Doch G o t t ist größer, als das Menschenherz.

Dein Werk ist anders, HErr! — Dein Abendstern,
Der Dir gejauchzt am ersten Schöpfungstag,
Steht lächelnd noch am Abendhimmel fern,
Hoch über Wolken, Sturm und Donnerschlag.
Und so gewiß er heute schimmert dort,
So heilig ist Dein Walten und Dein Wort.

Du bist der ew'ge König! Du verleihst
Dem, der Dich fürchtend liebt, allein Bestand.
Dein Gotteswort allein, Dein heil'ger Geist
Geleiten uns zum rechten Vaterland;
Die Wurzel alles Lebens sproßt nur hier; —
Auf diesem Berge beug' ich mich vor Dir.

Mit Deinem Wort, darin der Friede liegt,
Geh' ich hinab, und will in Ewigkeit
Durch Christum nur, der meinen Tod besiegt,
Empor mich schwingen über Welt und Zeit,
Und seufzt mein Herz dem ew'gen Sabbath zu,
So spricht es still: O Jesu, süße Ruh'!

LXVIII.

Osterfreude.

Auf Hohenstaufen geschrieben, 8. April 1833.

Hier, wo der Tod sieben goldene Kronen
Von sterblichen Häuptern riß,
Wo eines Kaiserthums kriegrische Pracht
Hinabsank in der Vernichtung Schlund,
Denk' ich der ewigen Krone,
Die du emporhebst aus dem Grab,
Auferstandener König! —
Des herrlichen Königreichs,
Das mit Dir erblüht
Aus des Todes Pforten.

Weithin umgürtet mit sanfter Herrlichkeit
Sich Dein Frühlingshimmel,
Und in den Lüften wehet
Des Osterfestes süßer Gesang:
Christ ist erstanden!
Wehmüthiger, inniger rühret mich's hier,
Daß Du lebest,

Und aller Zertrümmerung Todesklagen
Wiegt auf Deines Lebens
Triumphirender Ton:
Christ ist erstanden!

Nicht mehr wandeln nach Emmaus
Die traurenden Jünger;
Dein sanfter Gottestritt
Rauschet nicht mehr mit den Deinigen hin,
Daß sie Dich sehen,
Daß sie am Abend
Ins Auge Dir schauen,
Und sprechen: Bleibe bei uns!

Ein Geisterreich ist's nun,
Darin wir wandeln
Geheimere Wege,
Der Auferstandnen lebendigen Pfad. —
Da begegnest Du noch
Deinen Traurenden, Sehnenden,
Und wo Dir die Liebe ruft,
Bist Du nahe,
Am Abend und Morgen.

Hier auch wandelst Du heute
Vorüber im Sonnenglanz,
Segnest, umfängst mich,
Wenn ich Dein begehre. —
Aus der Vorwelt zerrissenem Bildermeer,
Aus des Todtenreichs Ahnensaal,

Darin mit erloschenen Augen
Mich Helden anschau'n,
Fasset die Liebe den Blick
Auf Dich zusammen,
Und senkt, wenn düstre Vergangenheit
Sie geisterhaft rühret,
In Deine süße Gegenwart ihr Herz:
Christ ist erstanden!

Alle Himmel sind Dein,
Und diese Erde mit ihren Grüften,
Du heiliger König;
Auch ich bin Dein! —
Erquickt von dem Wonnelicht
Unermeßlicher Schöpfung,
Erquicket von Dir,
Du Leben der Leben,
Jauchzt meine Seele zum Himmel hin:
Christ ist erstanden!

LXIX.

Sommerbesuch auf Hohenstaufen.

17. August 1832.

Rauschet ihr nimmer mit Todesklängen,
Des Carrocio [1]
Eiserne Blätter im Kriegessturm?
Seufzest du nimmer, Sohn Milano's,
Um deiner Mauern zertrümmerte Pracht,
Seit auf Legnano's Gefilden
Gehalten ward ein schärfer Gericht
Wider roncalischen Kaiserspruch,
Und dein blutiger Morgenstern
Der Freiheit bleicheren Tag
Trauernd beglänzte? —

Nein, ihr weht nimmer,
Eherne Blätter!
Du seufzest nimmer,
Alter Lombarde!
Und hier oben auch
Ist aller Herrscher Triumph,

[1] Hauptpanier der alten Mailänder.

Der Trommete Geschmetter,
Der Harfe Minnelaut
Wie Nebel vor der Sonne flammender Kraft
Hinabgezogen.
Nur aus der Erinnerung Dämmergebiet
Winken die Schatten verschwundner Gewalt,
Weht verwelktes Laub zerblätterter Kränze;
Und der Mittagsdonner am Firmament
Schleudert die Träume menschlicher Herrlichkeit
In die Wälder, zur Niederung,
Wie Sommerwolken,
Wie Gewässer der Höhe.

Aufsteigen seh' ich
Aus der Jahrhunderte Schooß
Feurige Säulen.
Durch Länder und Meere wandeln sie her; —
Sie drohen, kämpfen, sie reißen hin
Morsche Geschlechter,
Und die Jüngeren freun sich in ihrem Glanz,
Als wären's Sonnen
Und Orionen voll Ewigkeit. —
Doch der Sturm erwacht,
Löscht Säul' um Säule —
Und vom Weltlicht, der Erd' entstiegen,
Bleibt kaum die Schnuppe noch. —
Ach nur ein sterbender Wiederglanz
Fällt auf der Kindeskinder Stirn',
Unaussprechlich trauernd, — ein Geisterweh. —
Wie, wenn die Sonne hinabtaucht,

Tiefnächtlich der Abendstrahl
Auf dem Eisberge noch träumet rosigen Traum:
Paaret sich immerfort
Mit der Schöpfung wirkender Frühlingskraft,
Mit der neuen Geschlechter lebendiger Lust,
Der alten Jahrhunderte
Fortglimmendes Leuchten,
Der Ahnenzeit erstorb'nes Ringen
Nach ewigem Seyn.

Herabgeschüttelt vom Kriegesbaum
Hat der Sturm, Hohenstaufens eiserne Blätter;
Und des Wagens blutige Speiche
Liegt vermodert im Sand,
Wie das blitzende Heldenaug',
Das nachgeschaut dem fliehenden Kaiser. . . .
Eisen! du bist nicht der Herrscher der Welt
Auf ewig!
Gold, das der Thürme verriegelte Pforten
Heimlich zersprengt,
Und lächelnd anglänzt
Der Verwitterung Zahn,
Dir bleibt nicht dein Scepter!
Aber du, von der Tanne,
Du von der Esche vergänglichem Stamm
Gezimmertes Holz,
Daran die Welt und ihr Leben
Von Einem errungen ward:
Ewig duftende Blätter,
Früchte der friedsamen Herrlichkeit

Trägst du, — bist das blühende Scepter
In des Himmlischen Hand!

Wir fühlen's im Innersten;
Wir lächeln einander,
Wenn wir des Thales Bedrückung entflohn,
Thränend, mit unaussprechlicher Lust,
In's Freundesauge. —
Ist's der herrliche Ring weitstrahlender Schöpfung nur?
Ist's der Kaisertritt,
Der hier oben vorübergerauscht?
Bist du's nicht allein,
Lichte Unsterblichkeit,
Die von des Einen Kreuz,
Von des Einen Antlitz
Ueber der Schöpfung prächtiges Rund,
Ueber welkende Rosen, zersplitterte Cedern,
Untergehende Sterne
Den sonnigen Flügel breitet umher,
Den Tod verscheucht,
Und die Himmel herabzieht?

Und umher lagern sich still
Gottes holde Fluren,
Gottes Gebirge; — —
Den Stein zertrümmerter Kaiserburg
Steckt wohl ein Wand'rer
Andenkend, fühlend an die Brust,
Möchte daraus der Vergangenheit Jugendbild
Sehnsüchtig erwecken; —

Doch mit ihm gehet der Stein,
Fühllos, — ein Stein; —
Der alten Triumphe Glanz hat er gesehen,
Zu Boden warf ihn der Flamme Gewalt,
Und er weiß nichts mehr.
Denn das Menschenherz nur bewahrt, wiederholet
Vergangene Wonnen, verklungenen Schmerz,
Und den Ruf nach Erneuerung
Lernt von ihm nur die Erde. —

Wie lieblich tönet
Sanfter Gesang mir zum Ohr,
Den Freundeslippen zwanglos entquellend!
Zum Gebet hat Israel Söller gebaut, —
Zu Psalmen thürmet empor
Seine Berge der Schöpfer.
Und nur, was des Thales Gewühl,
Was des niedern Begehrens Gebiete
Mit Taubenschwingen, mit freudigem Adlerflug
Ueberstrebt und verlässet, ist uns genug!
Nur Du bist genug, o Vater der Liebe!
Nur Du bist genug, o Sonne des Lebens,
Gottes Sohn!

Und wenn deine Donner am fernen Gebirg
Verhallend rufen: Nichts ist die Herrlichkeit
Aller Welt!
Ruht doch dein Himmelblau hinter der Wolke. —
Verödet ist's hier;
Nur die Sehnsucht, Erinnerung

Belebt der Verwüstung erhab'nes Gefild,
Und die Glocke läutet im Dorfe
Keinen Kaisern zum Mahle mehr;
Du aber waltest in ewiger Fülle.
Und wenn der Menschen Throne zerfallen,
Geht doch von deinem Thron
Ein süßer Strom auf das dürstende Herz. —
O laß uns gestillet, liebend, selig
Diese Stätte verlassen,
Die, zu schön für täglichen Anblick,
An den Himmel uns mahnet,
Wo des Lebens Krystallmeer
Nicht wie der Kaisermacht Welle versiegt!

Drum Preis und Ehre,
Macht und Herrlichkeit,
Dir, der über Wolken und Thränen
Stillheiter thront!
Blau wird dein Himmel; —
So sey unser Herz unsichtbar hier
Frei von Gewölk,
Unser Haus einst in Deines Angesichts
Lieblichem Glanz!

LXX.

Herbstbesuch auf Hohenstaufen.

1. October 1833.

Daß du das glühende Menschenherz
Nicht ganz erfüllest, große Natur:
Tief empfind' ich's hier oben,
Wo mit azurnem, gewaltigem Gürtel
Weite Ländergebiete
Der Himmel umfängt.

Von vulkanischem Feuer, — so sagen sie, —
Ist gebildet der Felsenthron,
Da herunter Teutoniens Manneskraft
Ihre Donner versendet.
Zum Vulkane schufen sie
Die herrliche Warte
Ungenügsam sich um. —
Wo der Frühling königlich weit
Mit Friedenspäanen
Seine Pracht verbreitet,
Da stählten sie Blitze; —
Wo der Herbst weitwogend sein Segensmeer
Ueber Tiefen und Hügel rollt,
Da hinab einst zogen sie

Mit Kriegesgewittern,
Und vom erlosch'nen Vulkan
Trieb sie's rastlos hinunter
Zum heißen Vesuv,
Zum brüllenden Aetna. —
Ach, ein todter Vulkan war ihnen der Friede!
Auf brennenden Bergen, da wähnten sie
Geborg'ner zu herrschen,
Sich'rer zu ruh'n!

Doch in sich selber verglüh'n
Die irdischen Feuer,
Und seit Jahrhunderten
Schweigen die Donner hier. —
Ob ich euer vergesse? —
Fragt Niemand mich hier.
Denn was Menschen gewesen,
Was Menschen gethan,
Lebt meist nur durch der Erinnerung
Freiwillige Großmuth. —
Was Gott mir bietet,
Das muß ich bewundern,
Lieben, ergreifen,
Gestern und heute.

Mild athmet von Morgen himmlische Luft,
Wie sie geathmet
Vor Jahrhunderten.
Mit Zauberfarben noch gürtet der Herbst
Nachsprossende Wälder und friedliches Thal,

Wie er der Kaiser
Ausruhenden Geist erquickt;
Und so hell noch wandelt die Sonne hinab,
Wie sie gestrahlt in der Hofburg Fenster,
Wenn Friedrich hinüber zum Rechberg sah,
Wenn herüber von Staufeneck
Ein Tüchlein gewehet in Freundeshand, —
Wenn vom Teckfels im Abendgold
Hergefunkelt die fernere Zinne,
Und am Saum Hohenzollern bleich
Im duftigen Lichte glomm,
Der späteren Kronen,
Geläuterter Würden
Noch unbewußt.

Mit dankender Nachwelt,
Ueber den Grüften hier,
Pflück' ich frische Blüthen
Aus dem Siegeswald erhabener Fürsten,
Die gleißendem Truge
Entgegengesetzt des bessern Bewußtseyns
Männlichen Trotz,
Des festen Herzens gewaltiges Zeugniß,
Und aus rohen Massen
Hervorgemeisselt
Der Gerechtigkeit, Weisheit
Erquickliches Bild.

Doch der grauen Jahrhunderte
Abendwolken

Begehrt man nicht mehr! —
O kämet ihr wieder
Aus den schweigenden Hallen der Ewigkeit,
Siegdürstende Staufen:
Nach der eisernen Krone nicht,
Nach Palermo's Gestade nicht
Strecktet ihr fürder
Die Hände hin!
Wie Lämmer wohl ginget ihr
Neben Heinrich dem Löwen,
Und schwüret dem Vasallen
Urphed' auf ewig!
Und die ehernen Fäuste,
Mit dem Schwert einst verwachsen,
Hieltet ihr kindlich empor
Zum fernen Gnadenthron,
Demüthig flehend
Um Einen Lichtstrahl, —
Ein Tröpflein himmlischen Thau's,
Und Gottes Anschau'n!

Mit andrem Griffel, denn wir,
Schriebet ihr mahnend
Eurer Zeiten Geschick. —
Tief aus dem Grunde der Geister quillt,
Aus verborg'nen Gedanken,
Der wahren Geschichte Strom. —
Hier ist's nur Wellenschein,
Untief und betrüglich; —
Doch wann er sich leise nun

Ausgemündet in's Meer,
Wird man von ewigen Hügeln her
Seines Laufes Krümmen,
Seine Tiefen ermessen.

Dann wird nur die Wahrheit,
Nur die Sanftmuth groß seyn, —
Nur Jesus Christus!
Da wird ein Seufzer oft,
Aus beklomm'ner Seele gehaucht, —
Eines einsamen Beters stilles Thun,
Schifftragende Woge seyn,
Wann gewaltige Kriege,
Und der Staatskunst fürstliches,
Arglistiges Schachspiel
Als ein Tropfe verschwinden.

In deinem Lichte, das ewig hell
Ueber Allen leuchtet, die Dich erwählen,
Laß uns wandeln, o Höchster,
Deinen ewigen Weg! —
Die graue Mauer hier.
Sie ruft in die Seele mir:
Was die Vorwelt begonnen,
Das ist zerronnen,
War's nicht in Dir!
Und was wir leben,
Verrinnen wird es,
Mit allen sonnigen, herrlichen Tagen,

Allen Sternen der Sehnsucht, —
Ist's nicht in Dir! —

In Deine glänzenden Fernen
Haucht die Seele hinaus:
Dein bin ich ewig! —
In der Nähe, Lebendiger, an meinem Munde,
Antworte dem Sterblichen:
Dein Gott ist Dein!

LXXI.

Die Hofburghäuser.

Sechs und sechzig Häuser krönten stille
Dörflich an dem Berg der Hofburg Fülle,
Und zum Bleiben wollten sich die Staufen
Ihre Sassen gnädiglich erkaufen.

Haben muß man Milch, Gemüs' und Eier,
Fleisch und Butter, neben Schwert und Leier;
Das gebar dem Völklein manche Rechte,
Die gewährt zum spätesten Geschlechte.

Also gönnten sie den Bürgern balde
Bauernfreiheit in dem „Kaiserwalde"
Daß umsonst für seine Wohnungsstätte
Jeglicher sein Holz zum Bauen hätte.

Freudig hat in jenen Waldesgauen
Mancher Arme noch sein Holz gehauen,
Während auf dem Felsengipfel droben
Lange schon das Kaiserthum zerstoben.

Mitten in der Zeiten Sturmesdrange
Währt oft eine stille Wohlthat lange,
Und viel später welken Friedenswerke,
Als des Krieges blutbefloss'ne Stärke.

Drum, indeß um's Kaiserschloß, zertrümmert,
Niemand sich Jahrhundertlang bekümmert,
Mußte Würtemberg den armen Staufen
Jüngsthin noch ihr Waldungsrecht abkaufen;

Zeugniß gebend, daß den Nachgebor'nen
Läng'res Recht oft bleibt, als Hocherkor'nen.
Letzte werden oft, die hoch sich setzten,
Zu den Ersten werden einst die Letzten.

LXXII.

Markstein auf Hohenstaufen.

Bis hieher, und nicht weiter! — so gebeut
Ein Markstein überall. O Heldenzeit,
Du siegreich donnernde! Du schönes Haus,
Das du geschimmert weit in's Land hinaus!
Hier haben sie aus deinen Quadern jetzt
Spät einen Markstein für dich selbst gesetzt;
Und was du einst im Kaiser-Sonnenschein,
Im Siegessturm nicht leise merken wolltest,
Daß du in deiner Hoheit täglich klein
Und niedrig vor dem Schöpfer bleiben solltest:
Das ruft dir jetzt ein grauer Quaderstein
Noch heute zu im stillen Frühlingsschimmer:
„Bis hieher, und nicht weiter!“ — Deine Trümmer,
Sie müssen vor dem Himmel Zeugen seyn,
Und weil du schweigest, schreit mich an der Stein.

Bis hieher, und nicht weiter! — Ird'scher Kraft
Und eig'nem Trieb, HErr, gibst du solche Marken;
Doch deine Reben, die des Weinstocks Saft
Durchdringet, dürfen schreckenlos erstarken,

Sich über Orionen hin zu Dir
Hinschlingen durch den Sohn ohn' alle Schranken,
Und deines Gnadenstuhles goldne Zier
Mit ew'gen Sprossen wonnevoll umranken.

O wenn der Stein hier trüb' mein Auge macht,
Und Wehmuth nur des Geistes Flamme facht,
So gib der Rebe neuen Trieb, daß sie
Hier unten nach Verbot'nem strebe nie,
Nein, aufwärts sprosse, dort bei Melodie'n
Der Engel deinen Thronsitz zu umzieh'n!

LXXIII.

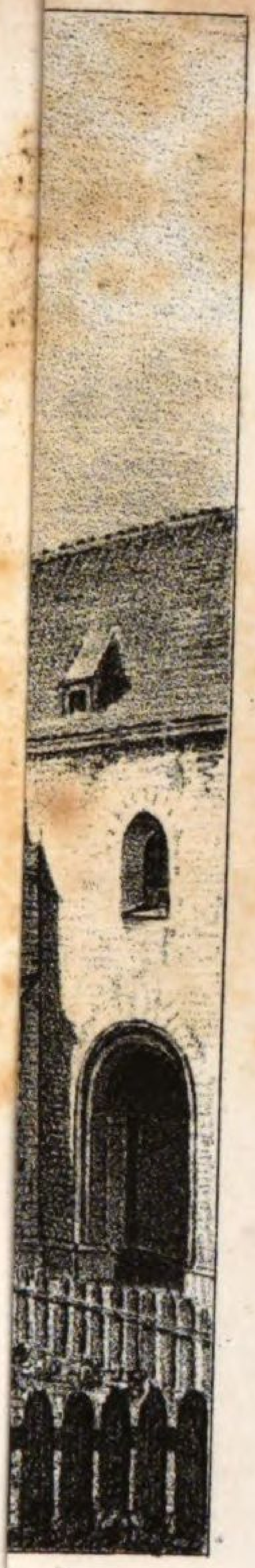
Monument in der Lorcher Kirche.

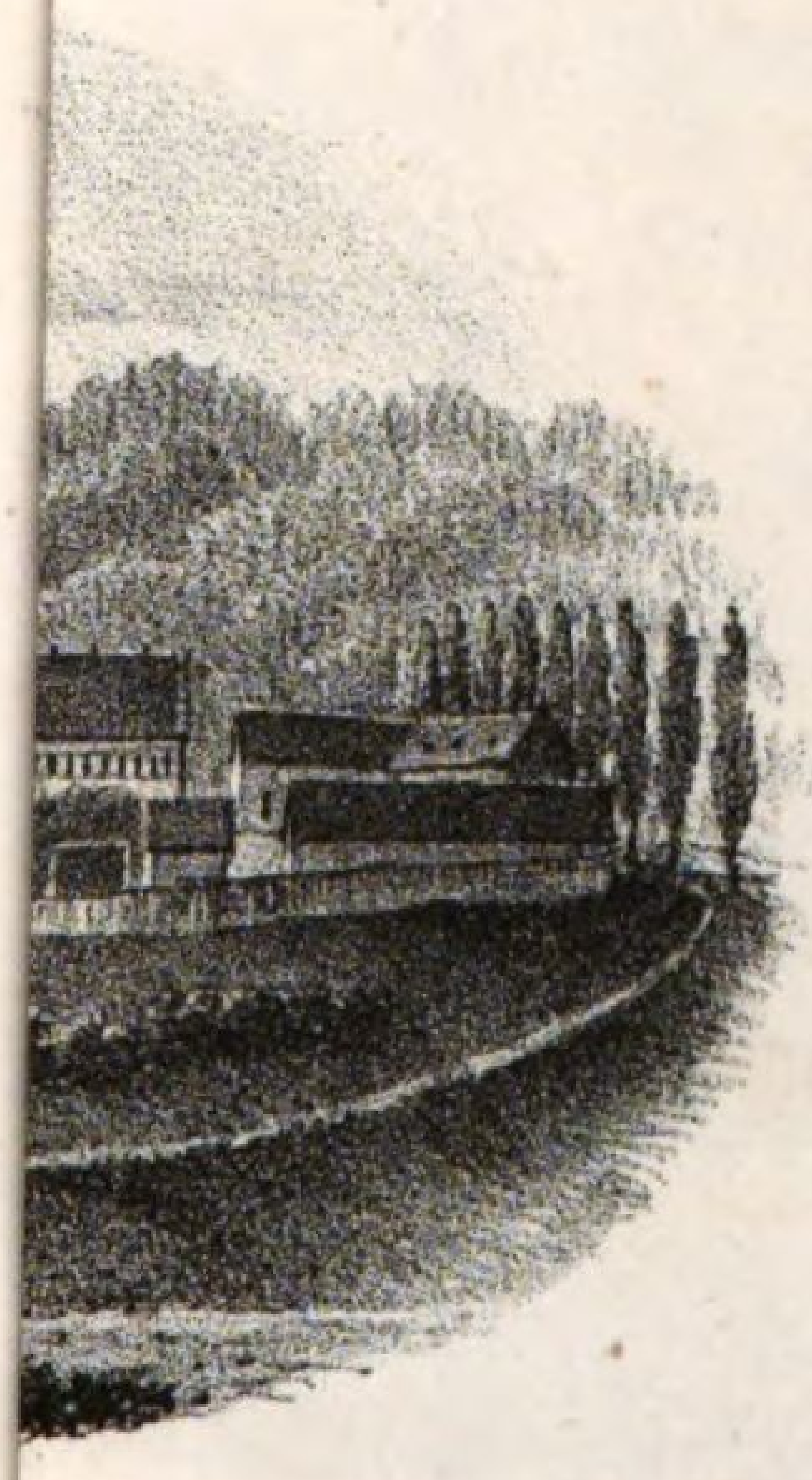
Daß nach dem Tod kein Anseh'n der Person,
Und daß das Edle dennoch edel bleibt:
Dieß, Friedrich, ist's, was milden Freudenton
An Deinem Grab mir aus der Seele treibt,
Wenn ich, ein Wand'rer, mit verborg'nem Weh'
Und flücht'gem Schritt an Dir vorübergeh'.

Urvater Staufens! in der Mitte hier
Der Kirche, die Du gläubig auferbaut,
Ruhst Du, gehüllet in des Glaubens Zier,
Mit Agnes, deiner kaiserlichen Braut.
Wie still ist's hier! O, dieser Sarkophag,
Mög' er bestehen bis zum jüngsten Tag!

Hier schwebt im Bild dein Adler noch. — Drei Leu'n
Ergeh'n sich drunter, wie das Wappen war;
Den Adler und die Löwen mußte scheu'n
In weitem Kreis die teutsche Völkerschaar.
Nun prangen sie nur schweigend über'm Grab,
Und in dem Staube liegt Dein Herrscherstab.

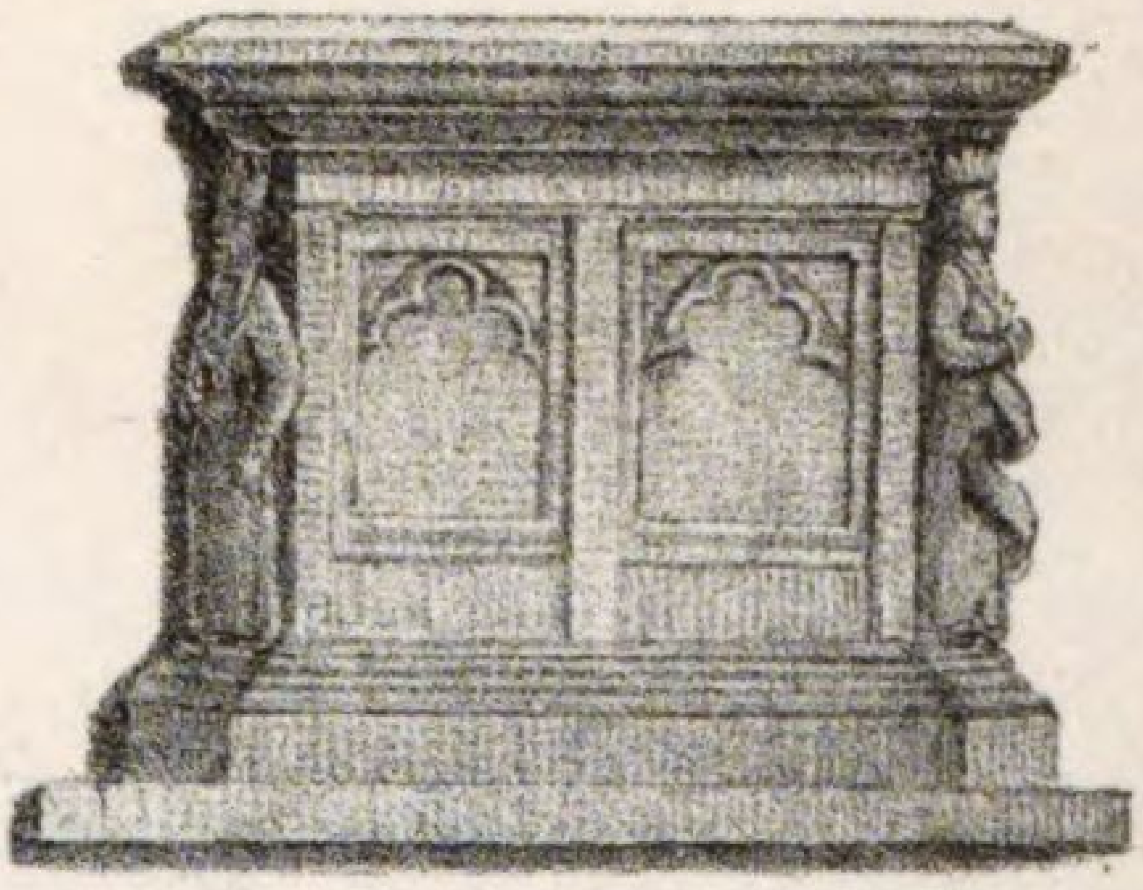
5'





BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

6.



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Mahler und der Dichter wallen nun
Mit Frau'n und Bürgern still darüber hin;
Sie lassen Euch im dunkeln Grunde ruh'n,
Sie sprechen aus, was sie bewegt im Sinn,
Und geh'n in diesem Todes-Heiligthum
Mit Herzogen und Kaisern traulich um.

Im Leben ist es anders; doch der Tod
Macht alle Kinder Adams wieder gleich.
Wir essen All' vom gleichen Erdenbrod,
Wir sinken All' vom gleichen Todesstreich,
Und wem wir „Herr!" im Leben riefen zu,
Den heißen wir im Tod vertraulich „Du!"

Sag „Du!" zu Deinem Volk mit Innigkeit,
O Herrscher, eh' das dunkle Grab Dich faßt!
Dann gibt man Dir's nach Deiner Lebenszeit
Zehnfach zurück, wie Du's gerufen hast;
Je mild'rer Sinn hier bei dem Königsstab,
Je sanfter wandelt man ob seinem Grab.

Ein herbes „Du" dem harten Manne! — Süß
Ertön' es dem Erzeuger edler Saat! —
An diesem Grabmal geh'n wir, ohn' Verdrieß,
Tiefsinnig hin und preisen Staufens That.
Schüttle die gold'nen Locken über mich! . . .
Ruh' sanft im Ehrengrab, Fürst Friederich!

LXXIV.

Die Linde beim Kloster Lorch.

Nicht zu jener Gruftgewölbe Schauer,
Wo die staufischen Gebeine liegen,
Werde je von meiner Liebestrauer,
Holdes Lorch, in dir hinabgestiegen.
Laß mich nur zu deiner alten Linde
Bienengleich, wann sie erblühet, fliegen,
Und im Säuseln milder Abendwinde
Ahndevoll mich auf den Aesten wiegen!

Diesen Baum, im Wetter herrlich brausend,
Von Gebälken ringsher unterstützet,
Hat bereits ein mächtiges Jahrtausend
Mütterlich vor'm Untergang beschützet.
O wann er ergrünt im Maiensafte,
Welcher Vorwelt reiche Lebensflammen
Strömen hier im riesenart'gen Schafte
Mit den Kräften jüng'rer Zeit zusammen!

Heitre Wipfel! Hohenstaufens Blüthe
Sah hinauf zu eurer Blätterkrone,
Und des Mittelalters Kraft und Güte
Sahet ihr auf hohem Fürstenthrone.
Süße Frühlingshimmel jener Alten
Haben euch beglänzt; — ihr Untergehen
Und der Nachwelt stürmende Gewalten
Habt ihr auch fortsprossend angesehen.

Jenes Feu'r, [1] das diese Höh'n zerrüttet,
Hat auch über dich die wilden Funken,
Edler Baum, ingrimmig ausgeschüttet,
Aber deine Kraft ist nicht gesunken.
Auch der Klosterzeit langweil'ge Währung,
Wenn dich graue Herren breit umsessen,
Hast du in des Maienlichts Verklärung
Und in süßem Blüthenhauch vergessen.

Also stehst du noch als frischer Zeuge
Wehend, und mit reinem Honigseime
Feierlich auf des Jahrtausends Neige,
Pflanzest fort uralte Lebenskeime.
Schweigend über moderndem Gebälke,
Deckest du mit sanftem Blätterodem
Alte Gotteskinder, alte Schälke,
Deren Särge ruh'n in diesem Boden.

---

[1] 1525.

Staufens Kaiserburg ist hingestürzet,
Sie begräbt hier längst mehr keine Leichen;
Aber Maienlüfte, holdgewürzet,
Fühl' ich noch durch diese Wipfel streichen.
Lieblich ist es, eine Kraft zu kennen,
Die noch sprosset, wann wir schlafen gehen,
Und zu wissen einer Sonne Brennen,
Deren Flammen durch die Himmel wehen!

Lieblich ist es, ob der Vorwelt Gründen
Junge Frühlingsblüthen zu gewahren; —
O, ein Bild, wie aus des Todes Schlünden
Die Gerechten einst gen Himmel fahren!
Reget euch, ihr altehrwürd'gen Zweige,
Nie ob Wand'rern, daß ihr Herz nicht schwelle,
Und, bevor das Leben geht zur Neige,
Dürste nach der höchsten Lebensquelle! —

LXXV.

Das Bild in Lorch.

Wie seltsam ist die Mahlerinn,
Frau Phantasey, in ihrem Sinn,
Absonderlich, wenn sie die Welt
Der Herzen uns vor's Auge stellt!
Das auch Herrn Crusius geschah,
Als er ein Bild zu Lorch ersah,
Wie's in des Abtes Stube klar
Und wundersam zu schauen war.

Ein Bäumlein steht inmitten hell,
Dran steigt hinauf ein Junggesell;
Den Honig er gar froh genießt,
Der hoch aus Bienenwaben fließt;
Er denkt allein an süßen Hönig,
Und achtet zweier Mäuslein wenig,
Die drunten nagen, schwarz und weiß,
Am Baum gar eifervoll und leis',
Auf daß er, wann die Stunde voll,
Umfallen und zerbrechen soll. —

Dahinter mit gespanntem Bogen
Kommt auch der Tod heran gezogen
Auf einem Eichhorn gar behend,
Das ungeschlacht mit Sprüngen rennt.
Jetzt will er gleich den Pfeil abdrücken!
Man sieht die Knochenhand schon zücken, —
Und Schlangen kriechen dar im Lauf, —
Ein Drache sperrt den Rachen auf;
Er hofft, daß er den Menschen kriegt,
Sobald die Mäuslein obgesiegt. —

Was dieses Bildniß uns bedeute,
Ist dort gereimt für fromme Leute:
Der Baum ist unsre Lebenszeit;
Der Mensch hinan voll Freudigkeit
Allstets mit raschen Händen klimmt,
Als ob für ihn kein Ziel bestimmt;
Des Todes mag er gern vergessen,
Darf er nur süßen Honig essen,
Und denkt, bei seinem frohen Naschen
Werd' irgend ihn kein Feind erhaschen. —
Doch fleucht die Zeit mit aller Macht,
Der weiße Tag, die schwarze Nacht,
Die, wie zwei Mäuslein, immerdar
Uns dünner nagen Jahr um Jahr. —
Der Tod den grimmen Bogen spannt,
Obgleich der Leichtsinn ihn verbannt;
Er sitzt dem Zufall im Genick,
Der, wie'n Eichhorn, im Augenblick

Bald hieher und bald dorthin springt,
Bis er uns Alle niederzwingt.
Dann freuen Würmer sich und Schlangen,
Ihr Festmahl in uns anzufangen,
Und auch der alte Drache will
Die Seele gern' verschlingen still,
Daß er des Schöpfers Rathschluß wende
Und uns hinab zum Feuer sende.

So mahnet uns das Bild zu Lorch:
Ist's Alles nun? — nein, Leser, horch!
Solch Bild ist eine scharfe Warnung
Vor dieses Erdengeist's Umgarnung;
Doch fehlt noch eine Lichtgestalt
Voll übermenschlicher Gewalt:
Sie hätten auch mit Himmelsstrahlen
Hinzu den Heiland sollen mahlen,
Der seine Schafe treu versieht,
Der sie vom Lustbaum niederzieht,
Und legt sie fest auf ihre Knie',
Damit, bei Buß' und Glauben, sie
Nicht mit entbrannten, trunknen Augen
Den Honig aus dem Weltbaum saugen,
Vielmehr sich lassen Manna frommen,
Das uns vom Himmel zugekommen. —
Dann wird's wohl anders, ob die Maus
Am Baum auch nagt Jahr ein und aus,
Und Er, Der durch die Himmel schreitet,
Der einst auf weißem Rosse reitet,

Fürcht't Den nicht, der auf'm Eichhorn sitzt
Und gift'ge Todespfeile spitzt;
Denn Seine Schafe hält Er werth,
Er schirmt sie mit dem Gottesschwert; —
So wahr Er sich zum Kreuz ergeben,
Gibt Er den Seinen ew'ges Leben.

Zu Staufens Ehr' ist solch Gedicht
Liebwerthen Lesern zugericht't;
Die Kaiser wollten auch erwerben
Dieß Heil, und froh darinnen sterben.
Denkt nur an's Schwabenkaiser=Haus,
Das einst zernagt die Doppelmaus!
Der Lebensbaum jedennoch steht
Für Alle, die Ihr zu ihm geht;
Braucht nicht zu steigen hoch hinan, —
Ihr könnt's auf eb'nem Boden ha'n! —

LXXVI.

Goldstück von Bassora.

Ein seltnes Goldstück ich erfrug
Von einem Ehrenmann;
Am Staufen fand man's, und ich trug
Mich gleich als Käufer an.

Vor Jahren hackt' ein Weiblein dort
Ihr Feld um armen Sold;
Da glänzt' empor aus dunklem Ort
Ein altes, helles Gold.

Es war gar schön und ungefälscht,
Doch auf dem Münzenrand
Vielbunte Schrift gekauderwelscht,
Die Niemand rings verstand.

Ich trug mein Gold vergnüglich heim,
Es däuchte mir so schön,
Wie eine Wabe Honigseim
Von Hybla's alten Höh'n.

Da fand ich just zur besten Stund'
Ein edles Haupt zu Haus,
Das weiß arabisch aus dem Grund,
Und sieht wie'n Emir aus.

Zugleich aus Alexandria
Kam dar ein Prediger;
Die sprachen bald arabisch da,
Wie Yemens Araber.

Sie deuteten die Münzenschrift
Anmuthig, recht und schlecht;
Ja, wie's der eine Bruder trifft,
Ist's auch dem andern recht.

„Sultan Murad, Sohn Selim Khans;" —
Stand drauf zu lesen frei, —
„Geschlagen in Bassora ward's
„Im Jahr Zwölfhundert drei."

Der Hedschra Rechnung stand darauf:
„Fünfhundert achtzig eins;"
Das stimmt mit Staufens Zeitenlauf,
Erlauchten Augenscheins.

„Groß" — hieß es — sei des Sultans Sieg!
„Der Sieg kommt nur von Gott!" —
Sie wußten's wohl aus manchem Krieg,
Daß Weltmacht wird zu Spott.

Hat Dich, Irene, jenes Gold
Im Osten angelacht?
Hat ein Kreuzritter es zum Sold
Vom Morgenland gebracht?

Ich weiß nicht; aber dieß ist klar
Wehmüthig mir im Sinn:
Was einst in Fürstenhänden war,
Findt nun die Bäuerinn!

Du werthes Gold! ich lege dich
In Vaterlandeshand,
Daß sie bewahre fleißiglich
Dich als ein holdes Pfand:

Wie hoch auf Staufen einst gestrahlt
Ein Licht vom Orient,
Das nun sich nur im Geiste mahlt,
Der Gottes Wege kennt. —

Ging nicht aus Zions Heiligthum
Verloren auch ein Gold,
Das Ihr als Evangelium
Im Westen finden sollt?

LXXVII.

Schafheerde am Staufen.

Friedliche Lämmlein auf sonniger Höh'!
Graset ihr ganz ohne Sehnsucht und Weh?
Hier, wo die Wehmuth die Kräuter gewürzt,
Hier, wo die Kaiser heruntergestürzt?

Bellender Hund, der die Heerde bewacht!
Lässest du's, Eifriger, ganz aus der Acht,
Daß einst ein Löwe hier oben gethront,
Daß hier die suevischen Adler gewohnt?

Summender Hirte mit knotigem Stab!
Wisse, du stehst hier auf herrlichem Grab,
Wo mit gewalt'gem Trommetengetön
Grafen und Kaiser sich durften erhöh'n!

Ahnest du nichts von dem donnernden Klang?
Fühlst du nichts mehr von melodischem Sang?
Mischt von den Rosen, die hier einst geblüht,
Sich kein Geruch in dein stumpfes Gemüth?

Aber die Lämmchen, sie grasen so fort,
Hündchen, es kreiset als kläffender Hort,
Schäfer, er merkt und verstehet mich nicht,
Zieht nur ein schief und bedenklich Gesicht.

Leben! du gehst hier auf einsamem Steg;
Tod! du erinnerst an prangenden Weg,
Welchen Teutoniens Rosen bedeckt;
Doch wo ist Einer, der Todte mir weckt? —

Fächelnde Luft, die die Lämmer umweht,
Die durch den Geist mir besittigend geht,
Trage mich über die Gegenwart weg,
Halt' mir das Sehnen nach Ewigkeit reg'!

Stets das Vergangene ziehet mich an,
Und dem Verewigten muß ich mich nah'n!
Trümmer der Geister, ihr seid noch erbaut! —
Ewigkeit heißt mir die lieblichste Braut!

LXXVIII.

Nachtgewitter auf Hohenstaufen.

Bald ist es Mitternacht. Mit schwarzen Adlersflügeln
Legt das Gewitter sich dumpf über Berg und Thal.
In Flammenzuckung fährt der Blitz an Waldeshügeln
Mit Donnerstimmen hin; es lodert Strahl an Strahl.
Dort drüben halten Stand noch tief're Wettermassen,
Ihr feuriges Geschütz antwortet Schlag auf Schlag,
Und nördlich schwillt's daher, die Legion zu fassen,
Die fernaufleuchtend längst am Mittagshimmel lag.

Als Herold eilt der Sturm dumpfbrausend durch die Thäler,
Er rüttelt Berge wach: „auf, auf! ein Fest gibt's nun!" —
Er schlägt mit Riesenfaust an alte Todtenmäler,
Darin im Leichenkleid zerfall'ne Helden ruh'n. —
Sieh dort den Schlangenblitz! — wie schüttert das Getose!
Blick' auf zum Staufenfels! — noch hüllte Nacht ihn ein,
Jetzt steht er herrlich da, wie eine Feuerrose,
Und wirft in's Land hinaus den scharfen Wetterschein!

Ja, also standest du in Mittelaltersnächten,
Umgürtet von Gewölk, in hoher Hand den Blitz;
Ferndonnernde Gewalt zur Linken und zur Rechten,
Gebotest du der Welt von deinem Strahlensitz! —
Wer weiß, was dazumal in Gottes Rath gelegen,
Was Er, wann deine Kraft im Sturme sich entrollt,
Den Menschenaltern rings in Züchtigung und Segen
Auf Enkelstämme hin verkündigen gewollt?

Ich fasse nicht den Strahl, der Himmel überflammet,
Nicht jenes Donners Wucht, die Berge zittern macht;
Ich kann es nicht verstehn, warum, zum Weh' verdammet,
Ein Volk zerschmettert sinkt nach einer Heldenschlacht.
Den Hagel deut' ich nicht, der Saaten niederleget,
Nicht, wie der Aehren Gold nutzlos verwesen muß,
Weiß nicht, warum der Bann harmlose Reiche schläget,
Wenn böse Völker steh'n im Lebensüberfluß.

Doch, wo der Donner scholl, da werden hell die Lüfte,
Und wo der Blitz geflammt, da wird der Himmel rein,
Und besser geht ein Volk wohl über Vätergrüfte,
Als über Ahnenschuld zu Gottes Himmel ein.
Wenn nach dem Nachtgrau'n dann ein holder Morgen glühet,
Wenn Kluft und Bergeshaupt dasteh'n im Luftkrystall,
Tauscht man mit Andern nicht, wo schwül die Rose blühet,
Und niedrer Vogelflug andeutet Trümmerfall.

O Staufen, glühendhell in dunklem Nachtgewitter,
Dein Felsen leuchtet nun, wie einst dein Kaiserhaus!
Macht auch ein Wetterschlag den kurzen Schlaf mir bitter,
So denk' ich ahnungsvoll in's Alterthum hinaus.
Noch wiederholt die Zeit sich über deiner Fläche, —
Die Blitze gürten dich, — der Donner ist im Lauf; —
Doch östlich zieh'n ob dir der Sonne Lebensbäche,
Und über Gottes Volk ein Jubeljahr herauf!

LXXIX.

Pfarrhaus in Staufen.

Hier ist's mir wohl; es ist mein Bruderhaus,
Darin ich immerdar willkommen bin! —
Hier blickt man leuchtend in die Welt hinaus,
Auch nah hinauf, zum Mauerrestchen hin.

Ein kaiserliches Pfarrhaus! wunderschön,
Ob auch die Kaiser längst im Grabe ruh'n.
Doch hier, auf diesen herrlich heitern Höh'n,
Gilt noch, was Gott von Anfang wollte thun!

Gen Mittag liegt in ungeheurem Kreis
Die Glorie der Berg' umhergestreckt;
Früh' wird das Auge hier zu Gottes Preis
Vom Feuerstrahl des Frühlings aufgeweckt.

Wann ein Gewitter oft am Abend wild
Die weiten Räume fessellos durchbrüllt,
Steht morgendlich die Landschaft himmlisch mild,
Bis in die letzte Felsenschlucht enthüllt.

Da steht man eine Stunde früher gern
Vom Lager auf, als sonsten wohl geschäh',
Und weiht Bewunderung dem Schöpfungsherrn
Im Anschau'n seiner Fern' und seiner Näh'.

Gen Osten zeigt der holde Rechberg sich
Aus gastlich trautem Zimmer wundervoll,
Daß dich als schönstes Stüblein inniglich
Vor allem Volk mein Mund verkünden soll!

Unausgeforschte Pracht und Lieblichkeit
Des Himmels und der Erd' ist dort zu seh'n;
Wer Lebensluft will athmen in der Zeit,
Der soll mit mir an jenes Fenster steh'n.

Wen Bergesform, Waldsaum und Thal vergnügt,
Drob zaubrische Schlaglichter sich ergeh'n,
Der soll, wenn lieblich es das Leben fügt,
Still neben mir an jenem Fenster steh'n.

Hier ist der Frühling hold, wann's königlich
Aufsprossend sich in Waldeskronen regt;
Hier fasset die Begeisterung wohl dich,
Wann Sonnengold sich auf die Burgen legt,

Die ein Jahrtausend schon herüberschaun,
So still, als ob kein Erdenwechsel wär',
Und freundlich oft dir alles Sterbegrau'n
Weglächeln von der Stirne, mild und hehr!

Hier ist's erhebend, in Gewitternacht
Hinauszuschauen, wann vom Wolkensitz
Ein Gottesarm mit läßigschneller Macht
Versendet einen feierlichen Blitz;

Wenn dann der ferne Donner als ein Leu
Dumpfbrüllend sagt, wer seine Mähnen hält,
Und wessen Strahl gleich einem Schober Heu
Der höchsten Helden Königsthron zerspellt.

Dann sing' ich Davids Psalmen: Herr, was ist
Das Sündenkind, der arme Mensch, vor Dir? —
O der Du groß in allen Himmeln bist,
Wohn' auch im Staube gnadenreich bei mir! —

Dort oben sahst Du's, wie im Sonnenlicht
Erhabne Herrscher sieghaft weit gewirkt;
Doch hat der Strahl von Deinem Angesicht
Die menschlichen Gedanken scharf umzirkt.

Umzirke früh mich, daß ich bleibe Dein
Auf niedrer Stufe, daß ich schreckenlos,
Wie einst Amalia, dein Töchterlein,
Hinsterb' in Deinen treuen Gnadenschoos!

Die Gattin, die mein Bruder hier begrub,
Ward durch den Glauben dennoch Dir so lieb,
Als jene Helden, die Dein Arm erhub,
Von welchen uns nur das Gedächtniß blieb.

Die Wetterfahn' auf altem Kaiserthurm
Rauscht nicht mehr; jene Gründe sind zerstört;
Du aber zeugst im Säuseln und im Sturm,
Wer hinter'm Tod dem Leben angehört!

LXXX.

Neue Staufen-Kirche.

(Im J. 1839 erbaut.)

Wird kein Kaiser mehr besteigen
Diesen Kulm, sein Schloß zu bau'n,
Wo mit wehmuthvollem Neigen
Blümchen nur in's Ferne schau'n?

Sind des Kirchleins niedre Hallen
Nicht noch drunten unversehrt,
Wie's den ärmlichen Vasallen
Einst die Herrschershand beschert?

Drum erschien' es hold und schicklich,
Wenn die Burg von obenher
Mittelalterlich erquicklich
Auch noch anzuschauen wär'. —

Aber das Bedürfniß deutet
Nur auf's junge Gotteshaus,
Und aus bessern Zeiten beutet
Man nicht Ritterburgen aus.

Nicht ein Schloß, — das Kirchlein würde
Der Gemeinde blos zu eng';
Drum erweitert man die Hürde
Für der Heerde froh Gedräng'.

Nirgends feiern Den die Leute,
Dessen Macht sie nur umschloß;
Doch sie preisen Ihn noch heute,
Der Sein Blut für sie vergoß.

Ohne Zwingherrn kann man leben,
Aber ohne Christum nicht;
Unsre Lebenssterne schweben,
Herr, in Deiner Augen Licht!

Seht, mit blanken Mauern stehet
Räumlich die Basilika;
Ueber beiden Kirchlein wehet
Nun die Luft von Morgen da!

Kaiserschloß! Du liegst zertrümmert,
Neue Tempel geh'n hervor;
Ewigkeit hebt unverkümmert
Aus der Zeit ihr Haupt empor;

Und im Kirchlein, das vor Zeiten
Bauern Deine Hand beschied,
Singt der Glaub' auf Ewigkeiten
Noch sein Auferstehungslied.

LXXXI.

Staufens Wälder.

Als ich einmal im Abendsonnenglanz
Hinabfuhr Staufens jungbelaubte Wälder,
Da athmete mich's an, wie wenn geheim
Ein alter Held ob jedem Wipfel schwebte,
Und lispelnd spräche: Denk' an Ewigkeit!
Die Birken schüttelten hellgrüne Locken,
Die Eichen standen kaiserlich getrost
Auf ihren starken Wurzeln, und ein Geist
Flog mit bewegten Lippen durch die Kronen,
Und rief bei Staufens Anblick, wo der Tod
Mit Sommerwolken noch sein Haupt umflicht,
Mir in die Seele: Denk' an Ewigkeit!

O heil'ger Abend, als ich ganz allein
Auf grauer Vorwelt wunderreichem Boden
Durch sanftbewegte Birkenwälder flog,
Und nun der prächt'ge Umkreis des Gebirgs,
Die weite Alb mit ihren Linien
Hellschimmernd sich vor meinem Blick entrollte! —
Es war ein Schöpfungsfest! — der Sommer schwang
Sein Goldpanier durch blaue Himmelslüfte,

Und alle Fernen ruhten so verklärt,
So von crystall'ner Glorie durchgossen,
Daß mir's gedäucht, in solchem Lichte könnten
An Gottes Tag die Todten aufersteh'n. —
Auf alten Bergesspitzen tauchten rings
Burgtrümmer auf, so rosenhell bestrahlt,
Daß sie dem schönsten Freudenfeuer glichen,
Wie etwa sich am Abend an dem Meer
Aus dem Vesuv mit wunderbarem Spiel
Fernlodernd eine Feuerzunge hebt.
Die Lerchen hingen zahllos in der Luft,
Und trillerten aus allen Leibeskräften;
Die Grillen zirpten Millionenweis'
Im Namen aller gottvergnügten Wesen
Der Abendsonne nach, die wolkenlos
In Purpurferne sterbend niedersank;
Und feiernd neigten sich der Bäume Wipfel,
Und preisend flüsterte die grüne Saat,
Und sehnend regte sich das Laub am Baume,
Und höher schwoll mein Herz, und suchte still
In Aethershöhen einen Platz zu finden,
Dort hinzusteh'n, und Allem, was da ist,
Des Schöpfers Macht, den König Jesus Christ,
Und Ihn, den Geist des Lebens, zu verkünden. -

Ich fühlte tief: o Seele, du bist hier
Zum Lobe Gottes, und in Ewigkeit
Sey Gottes Lob dein Ziel und Ruhm allein! —
Wer doch ermisset Dessen Freundlichkeit,
Der über diesen Strahlenwogen fährt?

Das ist der Herr! Sein Scepter blitzt hinauf
Durch Sonnenhimmel und in Höllengrüfte;
Die Seraphslegionen alle dort,
Wo Machtgebot vom ew'gen Stuhle donnert,
Die Cherubim voll Augen, die sich Ihm
Wie Sturmgewölk zum Feuerwagen reih'n, —
Sind sie nicht Staub vor Ihm? — Er, Er allein
Ist alles Lebens Urquell! — sie nur Tropfen
Des Oceans, der alle Himmel füllt.
Und dennoch neigt der Hocherhabene
Zu Sündern sich; und dennoch weiß Er mir,
Dem ärmsten Wurme, so das Herz zu füllen,
Daß es mich lüstet, aller Welten Kraft
In mir zu haben, und Sein heilig Thun
In einen Psalm zu fassen, deß Gewalt
Den letzten Grund der Ewigkeit durchhallt. —

Da schmolzen mir des Kaiserreiches Namen,
Und der Geschichte schwerer Trauerton,
Der hier auf jedem Schritte mich berührt,
Zusammen mit dem Lob des Ewigen. —
Wie klein seyd Ihr, ihr lieben, grauen Helden,
Mit welken Kronen, vor dem hohen Gott,
Der alle Sphären Lichts sich ewig neu
Zum Kranze windet! Und doch kann ich euch
Hier nie vergessen. Hier in diesem Glanzmeer
Ist's wie ein Meeresstrudel, wie ein Mahlstrom,
Der mich hinunterzieht. — Jedwedes Blatt
Ermahnet mich an Euch, als ob es Euch
Nachzitterte; jedweder Stein erscheint

Mir als ein Grabstein hier, der Euch bedeckt, —
Und jede Blume, die so gerne wohl
Auf Blüthenflügeln aufwärts fliegen möchte,
Doch in dem Grund gefesselt stehen muß,
Dünkt mich ein Bild von Euch zu seyn; denn Ihr
Habt auch geblüht, — ihr wolltet wie die Blumen
Auf Liebesflügeln und im Sturmesklang
Aufsteigen zu der wandellosen Höhe. —
Doch Gras ist alle Fleischesherrlichkeit, —
Die Blume fällt am Abend vor dem Schnitter, —
Und hält doch einen Saamen in dem Schooß. —
Der immer wieder blühet, weil sie still
An Paradiesesufern blühen will.

O nicht umsonst ist über diesem Grund
So manches Herz voll Sehnsucht und voll Liebe
Zur Höh gestiegen! nicht umsonst bewegt
Die Seele sich auf jenem Bergeshaupt! —
Wo nicht ein Geist schläft, wachen Geister nicht.
Wir Späterlebenden sind Wünschelruthen,
Die über heimlich altem Geistesgold
Erzittern, bittend, daß es sich aus langer Nacht
Erhebe wiederum, und seine Massen,
Die falsch gegossen waren, noch einmal
Dem Tiegel und dem Goldschmid überlief're,
Zu bilden draus ein würd'ges Diadem,
Das Gott an seinem Siegsfest angenehm.

Ich kann's nicht glauben, daß auf Staufens Kulme
Gescheh'n sey regelloses Weltenspiel;

Ich glaub' es nicht, daß Teutschlands Maienzeit
Nur ein planloses Kartenspiel gewesen,
Darüber man dem Spieler, der's verloren,
Das Haupt zuletzt auf ewig abgehau'n!
O jene Augen, die hier ausgeblickt,
Die blauen, geistbeseelten Kaiseraugen,
Die auch so oft gen Zion hingeschaut, —
Sind ewig alle sie verloschen? — Nein! —
Den Heinrich laß ich liegen, Friederich
Den Zweiten weck' ich auch nicht; aber Du,
Erhab'ner Barbarossa, — Conradin,
Du holdes Kind, deß Märtyrergeschichte
Mit eignem Fürstenblut geschrieben ist, —
Vielleicht noch mehrere von Euch, die still
In Lorch's Kapell' und in Italien
Längst in der Erde liegen, — Euch erweckt
Der Liebe Hauch prophetisch, und wir hoffen,
Auch Gott erweckt zum neuen Leben Euch! —
Ein Christendichter will kein Lügner seyn,
Doch seh'n wir Euch in jedem Wipfelschlag,
In jedem Schwanken zarter Halme, die
Hier in der Sonne liebesäuselnd zittern,
Und hoffen: einst ertönt die Harmonie
Aus Eures Mittelalters Sturmgewittern! —

Denn aus den Stürmen kömmt ein Sonnentag,
Wenn Sonnenlicht in ihrem Brausen lag.
Kein todter Winter über Teutschlands Flur
War't Ihr vor Alters, — war't Gewitter nur,
Germaniens geheimste Bergesschluchten

Mit Waldessaat und Weizen zu befruchten. —
Auf euern Schwertern lag ein Freiheitsblitz,
Der bessern Geistern bahnte Weg und Sitz,
Und in der Morgenwache haben Zungen
Von Euch den Geistesmorgen angesungen,
Deß Leuchte nun nach langem Wettergang
Bei uns empor durch Maienwolken drang!

Weht, edle Waldeswipfel, wehet fort! —
Umfittige, du Luft, den Bergeshort,
Der dort vereinsamt stehet, — treibe nur
Vorüber deinen Wechsel, o Natur! —
Auf jenen Gipfel, der so todt und kahl,
Fällt endlich doch ein Wiederbringungsstrahl!

LXXXII.

Kindlein auf Staufen.

Mit einer Freundin und vier Kinderlein
Bestieg am Herbsttag ich die Staufenhöh';
Da drang ein Südsturm uns durch Mark und Bein
Kalt, wie Tyrols krystall'ner Alpenschnee;
Und also heftig tobte der Orkan,
Daß die Matrone, zitterhaft und schwank,
Auf jener luft'gen, hocherhab'nen Bahn
Am Ende schwindelnd in die Kniee sank.

Wir standen droben; die Geschichte fuhr
Auf Wetterflügeln scharf an uns vorbei;
Vergeblich spähten wir, ob vom Azur
Kein Stückchen, handbreit, zu gewahren sey.
Doch wüthender erging sich stets der Wind,
Und unsre Kindlein taumelten herum
Als mühsam aufgeschürztes Hofgesind',
Als schwächster Theil vom Staufenkaiserthum.

Einst lernte Bürens Kraft auf diesen Höh'n,
Wann sich entrollte der Gewitter Macht,
Im Thale gegen Kriegsgeschwader steh'n,
Und ruhig blicken in's Gewühl der Schlacht.
Vorschule war ihm hier das Sturmgebrüll,
Wann hundertfältig sich in stolzer Wuth
Der westlichen Gewitter Wolkenfüll'
Im Donnerton und Feuerstrahl entlud.

Uns war es anders; nicht sehr wohlgeneigt
Empfingen wir des Sturmes wilden Gruß;
Die Lippe schwieg, der Nacken war gebeugt,
Auf öde Trümmer stemmte sich der Fuß.
Da riefen wir den Kindlein: sucht hier doch
Versteinerungen vor dem Abschied Euch!
Hier gibt es alte Meeresmuscheln noch;
Geht, suchet für die Eltern sie zugleich! —

Die Kinder in den Mäntelchen, sie knie'n
Begierig auf den alten Heldengrund,
Und machen durch die Felsenlücken hin.
Aus grauer Urzeit manchen hübschen Fund.
Ach, immer werd' ich sie wie Lämmchen seh'n,
Die über Hünengräbern, unbewußt,
Vergnüglich auf der Frühlingsweide geh'n,
Nichts ahnend von der Ahnenwelt Verlust. —

„Ihr Lämmchen, liebe Kinder! seht, hier sank
Einst eine Kaiserherrschaft in die Gruft;
Hier hat vorlängst Irene liebekrank
Den Geist verathmet in die Himmelsluft!" —
Doch unsre Kindlein jauchzen: sieh' im Stein
Die Muschel hier! sieh dieses Sternchen drinn! —
Und folgen muß ich meinen Kinderlein,
Und stillwehmüthig hebet sich mein Sinn:

Heil Dir, o König der Unsterblichkeit!
Hier, zwischen dem Ruin der Erdenmacht
Und Ueberresten grauer Flutenzeit,
Nimmst liebend Du die Kinderwelt in Acht.
Wo sind die Wasser, die hier einst gerauscht?
Wo die Trommeten jener Fürsten all? —
Dahin, dahin! — ob diesen Trümmern lauscht
Dein heilig Ohr auf Kinderlippen-Schall!

LXXXIII.

Der Italiäner am Staufen.

Lombarden sind dem Hohenstaufen wohl
Bis heute nicht besonders zugethan,
Und haben es dem Kaiser schwer vergessen,
Daß zürnend über Mailands Mauerschutt
Dahingestürmet sein Triumphgespann.

Doch nöthigt ihnen jener Schwaben-Aar,
Deß Schwinge ruhet, noch Bewund'rung ab,
Und als einmal ein reisender Lombarde
Vorüber zog am stillen Kaiserfels,
Sprach er: mit goldner Mauer sollte man
Den edeln, weltberühmten Berg umzieh'n.

Traun, das war schön gesagt! — Die schlimmsten Zeugen
Für Wahrheit sind, die ihren Urtheilsspruch
Nach dem Partheigeist nur bemessen, schroff,
Herzlos am Feindlichen vorübergeh'n,
Und all sein Großes hämisch überseh'n.
Ein rechter Mann hält's auch mit seinem Feind,
Wo Werthes, Tüchtiges an ihm erscheint, —
Wie oft im Krieg bei Abendsternes Blinken
Vorposten einen Kelch zusammentrinken.

Mit jener goldnen Mauer ist's noch weit;
Nichts von ihr wissen arme Staufenleut',
Und schmerzlich war mir's früher, wenn verzettelt
Hoch auf dem Berg mich Kinder angebettelt,
Die so mit einem güldnen Quaderstein
Wohl hätten mögen hochzufrieden seyn. —
Doch es gibt andres Gold aus bessern Gründen!
Und wollet Staufen damit Ihr umründen,
So preist Ihr würd'ger seine hehre Ruh; —
Die Sonne thut das ihre gern dazu.

LXXXIV.

Staufen=Denkmal.

Ein edler König, so hört man sagen,
Hat ritterlich vor nicht langen Tagen
Seiner Väter Stammburg nach alter Ehr'
Einem Fürsten geholfen stellen her,
Und dankt's dem Vetter, der fein und gut
Sein Schloß gebaut unter des Berges Hut,
Daß Er der ernsten Heldenzeit
Wehmüthige Zier und Herrlichkeit
Mit Liebeshänden fest erhält,
Und redliche Wächter dazu bestellt. —
Wer ist so rauh, und wünschet den Sturz,
Daß über lange oder kurz
Vom hochgethürmten Hohen=Zollern
Der Vorwelt Male herunterkollern?

Das sind die Leute, die Alles plan
Zum Handel und Wandel wollen ha'n,
Die, weil sie Nichts von den Alten gelernt,
Und von der Geschichte gar weit entfernt,
Gleich überall die Nas' anstoßen,
Wo sie was finden vom Alten, Großen;

Die Mummius-Vettern, die Genserich-Söhne,
In welchen, ob ihn der Tod auch bedeckt,
Der Ur-Vandal in greulicher Schöne
Den Schwanenhals noch aus dem Boden streckt;
Vollstrecker Shakspearischer Ideen, —
Denn wenn sie Alexanders Staub
Zufällig in einer Urne sähen,
Sie achteten ihn für einen Raub, —
Und fände man irgend ein Bierfaß tropfen,
Müßt' Alexander den Leck verstopfen.

Ihr alten Helme mit strengen Visieren,
Die stille dort oben im ahnlichen Saal
Die ritterlichen Wände noch zieren, —
Wo schaut ihr hinaus im Sonnenstrahl? —
Könnten die alten Häupter noch winken,
Ob denen eure Büsche gewinkt, —
Könnten die feurigen Augen noch blinken,
Die einst durch euer Erz geblinkt:
Sie schaueten fern' auf die thürmenden Berge,
Darauf so mancher Held erwuchs; —
Aber die ruhen, wie Todtensärge;
Um die Buchen nur krümmt sich der scheue Fuchs,
Der Habicht fahndet über den Wipfeln,
Wo sonst gebot des Adlers Flug,
Und von den trümmergekrönten Gipfeln
Flüstert nur Wehmuth im Windeszug.
Verwittert, versunken ist alle Größe;
Der Menschen Verwelken, die Trauer und Blöße,

Womit man die Todten zu Grabe legt:
Das ist's, was in purpurnen Morgenlüften,
In herbstlichen Stürmen und Frühlingsdüften
Der Himmelsathem vorüberträgt.

Und wer doch wollte die Trümmer bauen,
Wo nichts für Enkelgeschlechter gekeimt?
Viel Helden mußte die Erde schauen,
Aber die meisten haben geträumt,
Auf glänzenden Bergen sich vollgegessen,
Leibeigenes Mark unfühlend gefressen,
Gnug Fässer Weines allein getrunken,
Und nichts für Andre gelassen darin;
Drum sind sie spurlos auch versunken,
Zu ihrer Gruft wallt Niemand hin.
Sie liegen unter zerbrochenen, bunten
Schildwappen wie todte Hunde drunten,
Kein Sehnsuchts-Lispel weckt sie auf,
Denn ihre barbarischen Adelsgewalten
Haben mit Drangsal nur aufgehalten
Der milden Wahrheit herrlichen Lauf. —
Viel Ritter mögen von Ahnen nur erben:
In Sünden zu leben, in Sünden zu sterben. —
Sey sehr behutsam auf Ahnen stolz!
Ihr Ruhm ist oft nur faules Holz. —

Wer leben will in kommenden Zeiten,
Muß ihnen Freud' und Weide bereiten,
Muß säen für ungeborene Enkel,
Muß nehmen Grabscheit, Schnur und Senkel,

Muß Häuser gründen, darin im Segen
Der Nachwelt Kinder wohnen mögen,
Ausrotten die Rohheit, der Künste pflegen,
Der Armen Recht mitleidsam hegen,
Und wenn er seine Feinde stürzt,
Den Frieden selbst mit Kriegen würzt,
Gerecht doch kämpfen, daß nach dem Streit
Aufblüh'n kann Segen und Lieblichkeit.
Und hätt' er's gethan auch etliche Frist
Zuvörderst allein auf Menschennamen:
Wenn's recht und edel gewesen ist,
Keimet doch Frucht aus solchem Samen.
Dann lebt er mit den Enkelgeschlechtern
Im Volkesmunde lieblich fort,
Und wenn sein Lenz oft lange verdorrt,
Sagt doch ein Vater den Söhnen und Töchtern:
„Vor Alters lebt' ein edler Mann,
Der rüstig Zeit und Kraft gewann;
Er ist gestorben, doch essen wir
Von seinem Tisch und seinen Thaten;
Noch spät erblühen seine Saaten,
Dadurch er bleibt des Volkes Zier:
Kinder, den Namen behaltet ihr!" —

Ich sehe, die alten Visiere kehren
Sich freudig hin zum östlichen Glanz;
Drin seh' ich einen Berg sich verklären,
Aber ihm fehlet der Zinnen-Kranz.
Und es dämmert herüber, wie Diademe,
Es wallet empor, wie mächtige Ströme,

Und es tönet so mild, wie'n Friedensgruß,
Und es lächelt so hold, wie ein Genius,
Der nach Wolkengewog' und Donnerschlägen
Emporhebt seine Hand zum Segen,
Den Friedensbogen darüberspannt
Und mit Früchten erfüllet das weite Land. —
Eine Hand erhebt sich zur Siegesfeier,
Die andre mit tönender, goldener Leier;
Ein sterbendes Auge voll Herrlichkeit,
Das leuchtet empor mit unsterblichem Leid. —
Ich fühle mein Blut durch Adern laufen, —
Die Thränen rinnen die Wange herab:
Wer bist du, Schöner? wo ist dein Grab? —
Und leise lispelt's: „Hohenstaufen!" —

Ja, Dich erkenn' ich in deiner Schöne,
Die lange dir schon viel Herzen gewann!
Und deines Todes Trauertöne,
Sie heben uns heut' noch himmelan. —
Warum versankst du, Leuchte der Gauen,
Du schönes Kaiserschloß, im Grauen,
Du, das einst hoch und sterngleich stand,
Und edelste Kräfte zusammenband?
Wo Teutschlands junge Feuerseele
Sich hob mit blühendem Angesicht,
Und siegreich mit melodischer Kehle
Begrüßte des Geistes Morgenlicht:
Dort ist ein Lichtpunkt, unveraltet,
Ein Lebenshauch, der friedlich waltet,

Ein Sehnsuchtsborn, der immer quillt,
Ein Freisitz unergründlicher Wonne,
Darüber die himmelumwandelnde Sonne
Ihr Antlitz wunderbar enthüllt! —

Drum freu' ich mich des neuen Strebens,
Das nun in froher Liebe still
Der Hoheit deines großen Lebens
Den Dank noch spät bezahlen will.
Dein Kirchlein, ach es ist unscheinbar
Vor hundert stolzen Felsenreih'n, —
Mit alten Größen unvereinbar
Dein kümmerliches Mäuerlein!
Und dennoch wallen ohne Ruh
Dir spät noch tausend Herzen zu; —
Es irret sie nicht, daß auf sparsamen Trümmern
Des Pilgers Fuß zum Gipfel geht, —
Sie lassen sich nicht den Geist verkümmern,
Der über Grüften sie umweht; —
Sie ahnen über verbrannten Ziegeln
Die hehre Bahn und Lebensspur,
Wo Teutschlands Aar mit Feuerflugeln
Empor zur Wolkenhöhe fuhr!

Mögen sie dir den Tribut entrichten,
Der deinem Namen längst gebührt!
Mögen sie endlich die Schmach vernichten,
Daß man die Burg hier abgeführt,
Aus den germanischen Quaderstücken
Speicher und Ställe zusammenzuflicken!

O Trauerwechsel dieser Welt! —
So hausen Türken mit ihren Pfeifen
Nun unter Trümmern, wo ein Mann,
Den Saum der Gottheit zu ergreifen,
Ein Tag' und Nächte fastend sann,
Wo tiefer Wissenschaft Erfindung
Reinflammend seinen Geist erhellt,
Bis er geahnet die Verbindung,
Des Weltbaumeisters mit der Welt! —

Wenn teutsche Männer rathen und helfen,
Die Waiblinger zu preisen nun,
Und selbst Urenkel großer Welfen
Beitrag zum edeln Plane thun,
Damit ein Denkmal auf der Höhe
Dem hehren Staufenhaus erstehe:
Dann rathet doch also, daß, wie die Staufen
Nie mochten träg, langweilig laufen,
Bald Tüchtiges, Kräftiges werd' erwählt;
Damit es nicht heiße: „sie haben gesessen,
Aber das Ganze zuletzt vergessen!“
Damit es nicht heiße: „sie haben's berathen,
Aber es gehen nicht auf die Saaten!“ —
Nein, waget's, wie's die Staufen gewagt,
Gehet hinaus auf liebliche Jagd!
Beim Volke sey's freudig umhergefragt:
Wollt Ihr die schönsten Kaiser noch ehren,
Wie König Wilhelm königlich thut? —
Rufet: wach' auf: du teutsches Blut! —
Dann werden sich bald die Kräfte vermehren,

Und jenen hohen, herrlichen Geistern
Wird endlich doch von jüngeren Meistern
Ein stilles Denkmal zusammengewebt,
Wie am Kapitol, das der Welt geboten,
Die Schwalbe noch über den großen Todten
Ihr Nest für die Jungen zusammenklebt! —

LXXXV.

Meinem Bruder,

Pfarrer in Hohenstaufen.

1.

Mein Eduard! mit achtzig Liedern bin
Ich nun um Deinen Felsenthron geflogen,
Wo sich der Vorwelt stille Geisterwogen
Ausbreiten über Thal und Berge hin.

Die hehren Todten, bis auf Conradin,
Möcht ich hier unter'm blauen Himmelsbogen
Verherrlicht seh'n, zu Gott emporgezogen;
Von den Geschöpfen schaut mein Herz auf Ihn!

Du nun besorgest nach des Herrn Gebot
Auf dieser Vorwelt wehmuthreicher Stätte
Die Lebenden in ihrer Freud' und Noth;

Du segnest sie noch auf dem Sterbebette; —
Ich winde meiner Lieder Blumenkette
Um altergraue Zeit und um den Tod.

2.

Ach, Du vor tausend Schwabensöhnen kannst
Am besten hier vom Leben Gottes zeugen,
Weil Du mit Duldsamkeit, mit Weinen, Beugen
Auf diesem Berg Dein edles Amt begannst.

Als Du dem Tode selber kaum entrannst,
Nahm unter Deinen Thränen, Deinem Schweigen
Der HErr im Wintersturme sich zu eigen,
Was Du im Thal als Frühlingsflor gewannst!

Der Staufen ward auch Dir ein Todtenmal;
Wenn Andre sehnend in die Ferne sehen,
Darfst Du nicht weit nach großer Wehmuth gehen.

Wo Deine Gattin schläft im Abendstrahl,
Und Euer Erstling, blickst mit tiefen Wehen
Du still empor zum weiten Himmelssaal.

3.

Du bist so arm, wie Schwabens Kaiser dort,
Als sie im Kampf Italien verloren.
Dort oben zog auch aus der Hofburg Thoren
Manch leiser Trauerzug zum Thale fort.

Und wie die Herrscher sich am Trauerort
Mit schwarzen Hüllen mußten still umfloren,
Bist Du auch hier zur bitt'ren Klag' erkoren,
Wo Deiner Liebe schönster Kranz verdorrt.

Hirt' oder Kaiser — solches gilt hier gleich!
Der Hirte hat ein Herz ja wie der Kaiser, —
Der eine seufzet laut, der andere leiser.

Des Lebens Rose ward hier beiden bleich;
Der Liebe nur und Hoffnung grüne Reiser
Weh'n säuselnd über diesem Todtenreich.

4.

Ein seltnes Kleeblatt grünt an Deiner Brust:
Drei Kindlein zart, an den Begräbnißtagen
Der Mütter in der Taufe vorgetragen,
Gewonnen durch zwiefältigen Verlust.

Noch ist er diesen Lämmchen unbewußt;
Doch wann sie einst nach ihren Müttern fragen,
Wird mild Dein Vaterherz es ihnen sagen,
Wie Leid sich mengt mit süßer Liebeslust.

Wo solche Lämmlein Dir im Arme ruh'n,
Da werden Staufens Löwen leicht vergessen,
Ihr Anblick läßt Dich ohne Freude nun.

Nein, aufwärts blicken, jene Lieb' ermessen,
Die für uns starb, und auf den Thron gesessen,
Nur das hat Deine Seele jetzt zu thun!

5.

Doch nimmst Du's an, daß altergrauer Zeit
Tiefdunkle Bilder in der Dichtkunst Helle
Dein Bruder Dir vor's Auge liebend stelle,
Schmerzvolle Zeugen der Vergänglichkeit.

Sie deuten aus der Erdendunkelheit
Doch all' empor zur ew'gen Lebensquelle,
Zu jenes Tempels diamantner Schwelle,
Wo zu Triumphen wird des Christen Streit.

Dorthin mit Dir und Allen, die sich hier
Dem Sündenwahn in Glaubenskraft entrungen,
Und sich gemüht um Christi Lebenszier!

Die Vorwelt weiset uns mit Geisterzungen
Auf Dessen Vorgang, der die Welt bezwungen. —
Umweh' uns ewiglich Sein Siegspanier!

LXXXV.

An Dr. August Tholuck,

bei seinem ersten Besuch auf Hohenstaufen.

(1858.)

Auch Du einmal auf dieser Strahlenspitze?
Geliebtes Haupt, obwohl oft müd' und krank,
Vielfach vertraut mit großer Trübsalshitze,
Gleich jenem Fürstenhaus, das hier versank! —
Doch schauest Du mit Lust die Siegesblitze,
Vernimmst den mächt'gen Donnerton mit Dank,
Vor welchem über'm Haupt der Mittelalten
Lichtglänzend sich die Wetternacht gespalten.

Komm, Bruder, blick' umher! — Ein heil'ges Grausen
Umwehet Dich in diesem blauen Rund!
Hörst Du die hohen Kriegspaniere sausen,
Und Wonnelaut von Minnesängermund?
Hörst östlich, westlich Du die Stürme brausen? —
Sie stehen all' hier im geheimen Bund,
Von Teutschlands Stirn' den Nebel wegzuhauchen,
Und sie in heitres Morgenroth zu tauchen.

Schaust Du, wie fern gen Lothringen und Franken
Sich dieser Zauberring der Schwaben dehnt? —
Nicht ohne Zauber haben die Gedanken
Der Schwaben hier Weltherrschaft sich ersehnt!
Verwundert's Dich, daß sie, fast ohne Schranken,
Von diesem Fels die halbe Welt belehnt? —
Hier ist ein Ort zum wundervollsten Sehnen,
Drum ist er voll von süßer Wehmuth Thränen.

Als Jungfrau hat Germania gestanden
Auf diesem Berg in ihrer Frühlingszeit;
Hier schwang sie, hold erwacht aus Schlummers Banden,
Die Arme hoch, voll Dursts nach Ewigkeit.
Schön war die Sehnsucht; doch betrüglich wanden
Weltmächt' in ihren Frieden auch den Streit.
Sie war die Schönste, schwang sich über Alle,
Und schmerzlicher kam keine doch zu Falle.

Könnt' ich der Vorwelt hohe Geister wecken,
Zu deuten Dir, wie's hier vor Zeiten war,
Dann schnell mit Dir in weite Länderstrecken
Hinauszuflieh'n von diesem Bergaltar,
Zu lüften der Geschichte Todesdecken,
Damit Du möchtest sehen himmlischklar,
Was Alles hier gegrünt, geliebt, geworben,
Gesiegt, gebangt, geblutet und gestorben!

Doch andre Flügel sind uns nun verliehen,
Die weiter reichen, als der Staufen Schwung;
Die können wir empfah'n nur auf den Knieen,
Durchströmt von anderer Begeisterung.
Nicht Kriegeswolken seh'n wir uns umziehen,
Nicht Jungfrau'n, Sänger, maienhaft und jung; —
Wo Sünder nach der Höhe fliegen wollen,
Da müssen andre Banner sich entrollen!

Der HErr allein steht über Todtengrüften,
Sey'n sie auf Bergen, liegen sie im Thal, —
Er, der für uns zu freien Himmelslüften
Allmächtig aufgeschwebt vom Todtenmal.
In Seines Anhauchs reinen Lebensdüften
Fährt eine Seel' empor zum Sternensaal. —
Ja, nur beflügelt von des Heilands Leben,
Kann unser Geist durch Gottes Himmel schweben.

Ja, wie auf Juda's Bergen Er so stille,
Nach schweren Tagen, Nächte durchgewacht,
Bis Er mit leuchtender Gebetesfülle
Durchblitzt den Todesflor der Mitternacht,
Und über Wolken siegreich, ohne Hülle,
Hervorgewallt des Morgensternes Pracht:
So können wir in Thälern und auf Höhen
Beflügelt nur durch Seine Gnade stehen! —

Wir bau'n mit Ihm ein Schloß auf jedem Berge,
Und herrschen drin hinaus in alle Welt!
Doch wird kein Troß, kein Rittersmann noch Scherge
Vor solcher Hofburg ängstlich aufgestellt.
Hier kennet man nicht Thränen, Tod und Särge,
Denn unser Schloß ist ein verborg'nes Zelt; —
Wir wallen, wie Er hier gewallt, im Frieden, —
Sein Himmelreich ist unsre Burg hienieden. —

Nun lass', o Freund, getrost vorüberschreiten
Des Mittelalters schöne Heldenreih'n!
Dir wird's, wie mir, in diesen prächt'gen Weiten
Unendlich hehr und hell zu Muthe seyn.
Man wird Dir hier ein Kaisermahl bereiten
Aus Bergen, Thälern, Luft und Sonnenschein;
Dein Blick wird staunen und Dein Herz erbeben:
„Auf Erden auch hat Großes Gott gegeben!"

Nimm Konrad an der kreuzgeübten Rechten,
Küß' Barbarossa auf den edeln Mund!
Wirf Heinerich hinab zu allen Schlechten, —
Und weih' Iren' und Philipp ihren Bund!
Schau' Friedrich an mit seinen Geistesmächten,
Und Conradin, am weißen Nacken wund,
Dann blutigtrüb' den Staufenflügel sinken:
Dein Morgenstern wird dennoch heiter blinken! —

Du hast's erlebt, errungen und erfahren:
Der Glaube schwingt sich über diese Welt!
Du hast in edeln, strengen Jugendjahren
Mit Gottes Zeugniß Christi Volk erhellt.
Auch Bürger können diese Welt bewahren,
Wenn ihre Hand die Geistesfackel hält!
Sie leuchte Dir auf Staufens Felsen helle,
Daß neu für Teutschland Deine Kraft erschwelle! —

Mildreiche Luft, geheimer Hauch von Osten,
Der mir vertrauet von der Jugend her:
Laß meinen Freund all deine Würze kosten, —
Umström' ihn hell, du reines Aethermeer!
Sein Zeugenschwert, das nimmermehr soll rosten,
Am Staufen auch schärf' Ihm sich diese Wehr,
Daß Er verjüngt von grauer Kaiserhöhe
Ins grünende Gefild' des Kampfes gehe!

LXXXVI.

An Dekan Dr. Bahnmaier in Kirchheim,

meinen ehemaligen Collegen.

Noch seh' ich Dich — es war im Mond August —
Auf Hohenstaufen Deine Händ' erheben;
Ich höre Deiner freuderfüllten Brust
Noch feierlich den Psalmenruf entschweben,
Als Du, bewegt von Staunen wie von Lust,
Dastandst, dem Schöpfer Lob und Preis zu geben,
Und Himmelslüfte, wie Du's nicht geglaubt,
Auf diesem Berg umflügelten Dein Haupt.

Ich saß beiseite, schrieb mein armes Lied,
Denn lange faltetest Du noch die Hände,
Deß eingedenk, was hier einst war und schied,
An uns auch denkend und an unser Ende,
Anflehend Gott, an Christi Leib ein Glied
Zu bleiben, wie der Zeiten Strom sich wende; —
Und eine Thräne, die Dir dort entquoll,
Ward mir zum Psalme still und feuervoll.

Es ist Etwas, auf Gottes Bergen sich
Im Geist begegnen, und zur Feierstunde,
Getragen von der Schöpfung mächtiglich,
Sich Eins zu wissen in des Schöpfers Bunde. —
Berührt nicht jener Tag noch heute Dich
Mit Balsam-Lippen in dem Seelengrunde,
Und gehet's nicht uns Beiden wonnig nach,
Was dort geheim die ew'ge Güte sprach?

Wir haben auch geweint in gleichem Leid,
Gefunden uns an heil'gen Sterbebetten,
Und öftermals besucht voll Innigkeit
Vieltheurer Hüllen kühle Ruhestätten.
Seit unsre Frauen ruh'n im Leichenkleid,
Will Gott uns inniger zusammenketten;
Du bist ein Ich, und ich bin auch ein Ich, —
Doch Er zermalmt durch Trübsal Dich und mich.

O, nur zerbroch'ne Seelen können sich
Tiefgründig lieben! — Wo das Ich sich meinet,
Empfängt der Bruder schnell oft einen Stich,
Dann fraget nicht die Selbstsucht, ob er weinet.
Der Erdenmensch tritt schonungslos auf Dich,
Wenn sein Triumph ob Deinem Fall erscheinet.
Doch Christus mild vor alle Risse stand
Und starb für uns; sonst gäb's kein Vaterland. —

Wohlan! — wir zogen nach dem Rechbergschloß
Auf holdem Pfade; doch erglühend wankte
Mein greiser Freund, Schweiß von der Stirne floß, —
Bewundernd schaut' er ringsumher und dankte.
Dann führten wir Dich kindlich-mitleidlos
Zur Schlosses-Höh', so sehr Dein Fuß auch schwankte;
Denn von der Arbeit warest Du so müd',
Fast wie die Sonne, die im Westen schied.

„Ach, endlich droben!" — Da gereut' es nicht
Den Wandrer auf der lichtbeströmten Höhe!
Du sahest feiernd in das Abendlicht,
Wie majestätisch es darniedergehe.
Ach, unser Leben war dort ein Gedicht,
Entfesselt von des Werktags nied'rem Wehe,
Und obenher zeigt' uns ein Rosenschein,
Wie's Pilgern wird am Ziel zu Muthe seyn.

Es war ein Himmel auf der Erdenbahn!
Sein Nachglanz wird in unsrer Seele dauern.
Dort loderten vorbildlich schon heran
Im Abendgolde Salems ew'ge Mauern, —
Und als zum Staufen wir hinübersah'n,
Wie jener Gipfel strahlt' in hohem Trauern,
Vermißten wir nicht Kaiser-Majestät
Vor Gottes Glanz, der durch die Himmel weht.

Laſſ' Er der Eigenheit erpreßte Qual
In Seiner Lieb' allmächtig uns verſchweben!
Laſſ' Er im Frieden aus dem Wanderthal
Dorthin die Blicke täglich uns erheben!
Laſſ' Er, beglänzt vom ſchönſten Maienſtrahl,
Uns droben wandeln durch das neue Leben,
Und jauchzen in dem Strome ſeines Lichts:
„Die Liebe ſchuf uns zwiefach aus dem Nichts!“ —

LXXXVII.

An Chr. H. Zeller,

Inspector in Beuggen.

Vieltheure Seele! daß mein Herz Dir eigen,
Bezeug' ich gerne durch ein Schlußgedicht.
Drum will ich nicht von jenem Tage schweigen,
Daran wir sah'n ein staufisches Gesicht,
Und wo sich harmlos kindlicher Humor
Aus ernstem Gang des Lebens hub empor.

Du hattest Dich auf Staufens Wunderhöhen
Am Vormittage feiernd umgesehen,
Drauf ging's dem Rechberg zu am Nachmittag.
Ein Sonnenbrand schwül auf den Auen lag,
Und ganz prosaisch keuchte das Gespann
Der Ackerpferde berghinab, bergan,
Daß wir die Füße lieber selbst bewegten,
Als martervoll uns in die Kutsche legten,
Die jeden Stein beinahe, zum Verdrieß,
Uns unsymbolisch in die Rippen stieß.

Süß war und herrlich unsre Wunderschau
Auf Bergeswindung, Burgen, Thal und Au'.
Im Osten stieg empor das edle Schloß,
Der Himmel drüber wonnig, wolkenlos;
Die Vorwelt stand mit süßem Angesicht,
Gleich einer Braut, die mit dem Bräut'gam spricht,
Ob Waldeswipfeln junger Zeiten da;
Bald schien ihr Lächeln, bald die Thräne nah.

Doch hinter uns entrollte nächtlich schwer
Sturmfahnen ein erhab'nes Wetterheer;
Die Wolken quollen auf wie Nordsee=Wogen,
In Ahnung schon vom Abendwind durchflogen; —
Noch blieb es still. Doch in der Ferne flink
Schlug niederwärts der Blitze Feuerwink,
Und spät nachgrollete des Donners Macht,
Wie ein Gerücht von ferner Heldenschlacht.

Da traten wir vor einem Tannenwald
Zum Kriegsrath brüderlich zusammen bald;
Du warest der General=Feldmarschall, —
Stabs=Officier' umstanden wir Dich all',
Und riefen: was zu thun? — soll man voran?
Des Rechbergs Höhe doch im Sturme nah'n? —
Soll man zurück? indeß das Wetter gleich
Uns fassen kann mit Fluth und Donnerstreich? —
Ich muß gesteh'n, mein' arme Tapferkeit
Hat dazumal gegeben den Entscheid:

Vorwärts! votirt' ich, denn nicht Sorge blaß,
Nein, Wagniß wird mit Kriegesehren naß,
Und auf dem Rückzug blos durchnetzet seyn,
Nichts heimzuzieh'n, denn nasse Hemdelein,
Ist allzu wenig! — Vorwärts! rief die Schaar, —
Herr Feldmarschall sofort auch willig war,
Und vorwärts gings im Sturme, schwer und leicht,
Bis wir das Dorf am Rechbergsfuß erreicht.

Wir mußten in ein Gasthaus. Ohne Spott
Bekennen wir: es schien nicht allzu flott.
Die Frau, die beste nicht der guten Stunden,
Hatt' um ihr Haupt ein rothes Tuch gewunden,
Und fragte fremd: „Wer sind die fremden Herrn?" —
„„Wir kommen aus der alten Vorwelt fern,
Abkömmlinge der edeln Hohenstaufen,
Die sich nicht lassen allzu stark betraufen;
Drum wollen wir nach unsern Saßen schau'n,
Ein wenig an der Nachwelt uns erbau'n,
Ob sie mit einem leidlichen Kaffee
Die Feuerprobe noch vor uns besteh'."" —

Die Frau durchdrang ein inniger Respekt,
Als hätte Staufenkaiser sie entdeckt;
Sie brachte bald ein würdiges Getränk,
Deß unser Gaumen heute noch gedenk.
Voll hoher Achtung schenkte sie die Milch
Uns ein, — ihr Aermel war auch nicht von Zwilch, —

Gab, was wir heischten, nicht im Dienen matt;
Wir wurden auch am Regentage satt,
Und wollte von den Staufen uns bedunken,
Sie hätten nie gleich uns Kaffee getrunken;
Denn oft geht's Enkeln besser als dem Ahn,
Wenngleich er viel hatt', und sie wenig ha'n. —

Wie lieblich ward uns jene Zeit verkürzt,
Und jener Wettertag mit Lust gewürzt! —
Denn wer nur Gott hat inniglich im Herzen,
Darf kindlich auch zur Feierstunde scherzen,
Und thut, wenn Lieb' und Andacht nur im Spiel,
Mit dem Humor doch leichtlich nicht zu viel. —
Ich freute mich als Kind an unsrem Zeller,
Denn Er war unsres Regentags Erheller,
Und hundert Feuerlampen brannten da,
Obgleich mit Augen sie kein Weltling sah.
Ein gut Gewissen hat gar vieles Recht;
Was Kindern gilt, das gilt nicht einem Knecht. — —

Wir fuhren heim; der Herr Inspector saß
Im Wagen ruhig, wohlbenetzt von oben,
Indeß ich mit dem Freund ohn' Unterlaß
Den Wagen auf der schmalen Bahn gehoben,
Damit nicht Beuggen und des Freundes Kutsche
Vom feuchten Abhang in die Tiefe rutsche.
Wir waren naß, gleichwie Feldmäuse sind;
Da hub sich unser Theurer oft gelind

Am Schlag hervor; „Ihr Läufer Midian!“ —
Wir aber schritten männlich um und an,
Watend im Sohn des Wassers und der Erde,
Damit dem Manne, der ein Stern der Zeit,
Ein froh Geleit zur lieben Heimath werde; —
Wir thaten's gern', voll süßer Freudigkeit!

Du Lieber! — So mit seinen Heldenthaten
Mußt' auch einst Staufen durch die Sümpfe waten! —
Wie manches Heldenkleid ward erst beschmutzt,
Bevor auf Strahlenspitzen es getrutzt! —
Du auch hast manchen Wust erst überschanzt,
Bevor Dein stiller Rosenflor gepflanzt!
Durch irdische Gewitter muß Dein Wirken
Hinüber blühn zu himmlischen Bezirken,
Und was unmöglich scheint, wird dennoch wahr
Durch Ihn, deß Tod uns wiederum gebar.

Nimm dieses heitre Wort mit in den Kauf,
Wie Dir's der Freund in trauter Liebe spendet! —
Denn Deines Tages heitrer Sonnenlauf,
Wird seyn mit einem Morgenroth vollendet,
Wo tiefsten Ernst und süßen Kindesscherz
Beisammen treffen wird Dein Vaterherz,
Das keinen Geist und keinen Ton vernichtet,
Der fest sich nach Prinzipien gerichtet! —

LXXXVIII.

Die neueste Römermünze von Staufen.

Juli 1839.

Eine Münze hab' empfangen
Ich an dieses Büchleins Schluß,
Deren Kunde noch gelangen
Zu den Patrioten muß.

Auch ein Weiblein hat sie funden
In der Staufen-Aecker Schooß,
Gleich der goldnen, deren Kunden
Ich in's kleine Liedchen goß.

Eine Römermünze war es,
Und ich blieb nicht allzuträg,
Drauf zu schau'n ein offenbares
Römisch kaiserlich Gepräg.

Blank ist sie, doch ausgewaschen
Von der Vorwelt Regenzeit,
Auch in aller Staufen Aschen
Wohl tiefgründlich eingeweiht.

Doch ein Lockenhaupt erscheinet
Von Faustina, sonder Hehl,
Die zur Gattin sich vereinet
Einst der Kaiser Marc Aurel.

Auf der andern Seite stehet
„Fruchtbarkeit“ * als Weib gelind;
Eine Hand den Speer umfähet,
Auf der andern schwebt ein Kind.

So aus zweitem Christ-Jahrhundert
Schaut uns Roma's Antlitz an
Von dem Erz, das nur verwundert
Meine Hand erfassen kann.

Marc Aurel und Barbarossen,
Conradin und Würtemberg
Seh'n wir hier in Eins geflossen
In des Zeitstroms Wunderwerk.

Sie, die früher, später kamen,
Flieh'n wie Heere welken Laubs;
O wie mischen Menschennamen
Sich im Wirbel unsres Staubs! —

O wie ist die Kraft verflogen
Jenen hohen Stoikern!
Aber wir emporgezogen
Preisen heut noch unsern HErrn.

* Fecunditas.

Noch ein Urtheil muß ich fassen
Aus dem schweigenden Metall:
Frühe schon die Römer saßen
Hier auf Staufens Felsenwall.

Und wie Römer hier begonnen
Fundament für's Staufenhaus,
Geht hier in den jüngsten Sonnen
Mein Gedicht mit Römern aus.

Römerkraft, mit Geist bewehret,
Weithinschauend, hell und frei,
Sanft in Christi Macht verkläret,
Dieses Büchleins Ende sey!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalts=Verzeichniß.

	Seite
Zueignung	VII
Vorrede	XI
1. Eingang	1
2. Staufens Zeugniß	4
3. Hinanfahrt zum Hohenstaufen	7
4. Hohenstaufens Fernsicht	10
5. Staufens Urzeit	16
6. Agnes, die Kaisermutter	19
7. Friedrich, der Alte	22
8. Der verlorne Ring	25
9. Kronenstreit der Staufen	28
10. Die Weibertreue	31
11. Barbarossa als Knabe	33
12. Barbarossa's Krönung	37
13. Barbarossa	39
14. Barbarossa und der Papst	45
15. Friedrich I. und die Verräther	48
16. Der Kaiser und die Friedensstörer	53
17. Friedrich I. und Mailand	56
18. Der Kaiser und sein Vasall	65
19. Schlacht von Legnano	72
20. Freiheit der Lombardei	76
21. Barbarossa und die Juristen	79
22. Das alte Rheinfest	82
23. Der Stellplatz	94
24. Ein Morgen in Ulm (In Ulm gedichtet 12. Juni 1834.)	97
25. Saladin	102
26. Barbarossa's Grab	116
27. Staufens Jugendsitz	125
28. Barbarossa's Kirchenthüre	130
29. Schwabenherzog Friedrich und Preußen	133
30. Barbarossa und Luther	136
31. Kaiser Heinrich VI.	139
32. Philipp von Schwaben	144

Seite
33. Irene von Hohenstaufen 147
34. Irene und Friedrich I. 157
35. Irene's Grabring 159
36. Friedrich II. in Jerusalem 166
37. Elisabethenberg 170
38. Conradin 173
39. Conradin's Mutter. (Auf Staufen geschrieben 1838.) 185
40. Hohenstaufen aus der Ferne 188
41. Arbon am Bodensee 195
42. Spielburg 198
43. Spielburgfelsen 202
44. König Enzius. (Auf Staufen geschrieben 1838.) 205
45. Das Interregnum 211
46. Staufen und Württemberg 214
47. Das Wäschenschlößchen 218
48. Brand der Staufenburg 227
49. Letztes Staufen-Mäuerlein 231
50. Staufen-Höfe 236
51. Staufens Minnesänger. (Auf Staufen geschrieben.) 241
52. Die Eiche bei Hohenstaufen 246
53. Die drei Berge 250
54. Rechberg 252
55. Gang auf den Rechberg. (Auf Staufen geschrieben.) 256
56. Abend auf Hohen-Rechberg. (Daselbst geschrieben. 1832.) . . . 260
57. Der Stuifenberg 263
58. Das Heidenloch 266
59. Der Staufer-Geist 268
60. Crusius auf Hohenstaufen 271
61. Frühlingsbesuch auf Staufen. (Auf dem Kulme geschrieben.) . . 275
62. Die Linden auf dem Kulme 283
63. Fremdenbuch in der Lorcher Gruftkirche 286
64. Sonnen-Aufgang auf Staufen 290
65. Herbstmorgen auf Staufen. (Auf dem Kulme geschrieben 1837.) 293
66. Sonnen-Untergang auf Staufen 296
67. Sonntag-Abend auf Hohenstaufen (Auf dem Kulme geschrieben.) 301
68. Osterfreude. (Auf dem Kulme geschrieben.) 305
69. Sommerbesuch auf Hohenstaufen. (Auf dem Kulme geschrieben.) 308
70. Herbstbesuch auf Hohenstaufen. (Auf dem Kulme geschrieben.) . 314
71. Die Hofburg-Häuser 320
72. Markstein auf Hohenstaufen 322
73. Monument in der Lorcher Kirche 324
74. Die Linde bei dem Kloster Lorch 326
75. Das Bild in Lorch 329
76. Goldstück von Bassora 333

Seite
77. Schafheerde am Staufen 336
78. Nachtgewitter auf Hohenstaufen. (Auf Staufen geschrieben Juni 1838) 338
79. Pfarrhaus in Staufen 341
80. Neue Staufen-Kirche 345
81. Staufens Wälder 347
82. Kindlein auf Staufen 353
83. Der Italiäner am Staufen 356
84. Staufen-Denkmal 358
85. Meinem Bruder, Pfarrer in Hohenstaufen 366
86. An Professor D. Tholuk von Halle 370
87. An Dekan D. Bahnmaier in Kirchheim 375
88. An Chr. Heinr. Zeller in Beuggen 379
89. Die neueste Römermünze von Staufen 384

Druckfehler,

welche man vor Lesung des Buchs zu verbessern bittet.

Seite 66. Zeile 7. von oben lies Heer statt Herr.
— 80. Z. 1. v. unten l. dixi aequum st. dixi equum.
— 81. Z. 4. v. o. l. Volk st. Volke.
— 260. Z. 2. v. o. l. 1832 st. 1836.
— 163. Z. 8. v. o. l. nimmer st. immer.
— 224. Z. 13. v. o. l. Appenninen st. Apenninen.
— 234. Z. 8. v. o. l. Erhabner st. Erhabener.
— 287. Z. 1. v. o. l. verneinen st. vereinen.
— 291. Z. 2. v. u. l. nicht st. einst.
— 309. Z. 1. v. u. l. hinabgetaucht st. hinabtaucht.
— 310. Z. 11. v. o. tilge nach Sturm das Komma.
— 364. Z. 5. v. o. l. Einst st. Ein.
— 364. Z. 2. v. u. ein Komma st. des zweiten Kolons.

Druckfehler,

welche man vor Lesung des Buchs zu verbessern bittet.

[illegible]
— [illegible]
— [illegible]
— [illegible]
— [illegible]
— [illegible]
— [illegible]
— [illegible]
— [illegible]
— [illegible]
— [illegible]
— [illegible]
— [illegible]

G. R:

Werner

G. R:

Wern

6. R:

Werner.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Knapp, Albert,

Hohenstaufen ein Cyklus von Liedern und Gedichten

Stuttgart 1839

P.o.germ. 743 p
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10112832-6